Dr. Samuel Gottlieb Vogel's,

Ritters des Königl. Preuß. rothen Adler-Ordens, Großherz. Mecklenb. Schwer. geheimen Medicinalrathes, Leibarztes u. Professſ. der Medicin in Rostock, Mitgl. d. Kaiserl. Acad. der Naturf., der phys. med. Gesellsch. zu Erlangen, der Société de l'Ecole de Médec. de Paris, der Soc. de Pharm. zu Paris, der corresp. Gesellſ. der Pharm. u. ärztl. Naturkunde zu Cassel, des Meckl. patriot. Vereins, der Meckl. naturf. Gesellſ., der liter. Com. d. Russ.-Kaiserl. menschenlieb. Gesellſ. zu Petersb., der Königl. Baierschen Acad. der Wissens. in München, der Königl. Soc. d. Wiss. in Göttingen rc. rc.,

allgemeine

medicinisch-diagnostische

Untersuchungen

zur

Erweiterung und Vervollkommnung

seines Kranken-Examens.

Zweiter Theil.

Stendal, 1831.

Bei Franzen und Große.

Vorrede.

Es hat mir zu so vieler Ehre als großem Vergnügen gereicht, daß die Fortsetzung meiner „Allgemeinen diagnostischen Untersuchungen," nach so vielen schriftlichen und öffentlichen Beweisen des ungetheiltesten Beifalls, dringend gewünscht worden ist. Es erfolgt daher der zweite Theil derselben mit dem innigen Wunsche einer gleichen Aufnahme, auf die ich jedoch weniger Anspruch machen darf, da er theils mit tief betrübter Seele am Kranken- und Sterbebette einer mir sehr lieben unvergeßlichen Freundin, theils unter vielen Zerstreuungen (während der Badezeit in Doberan) geschrieben, und ohne die letzte Feile vollendet werden mußte. Man wird ihm mehrmahls die Anstrengung, den Zwang, die Störung ansehen, und daher die einzelnen Artikel ungleich bearbeitet, Manches unnöthiger Weise wiederhohlt, oder nicht gehörig geordnet, und hin und wieder Lücken und andere Mängel finden.

Aber ich sehe wohl, daß solche Entschuldigungen vor dem Richterstuhle des großen Publicums wenig Werth und Gültigkeit haben. Die ihres Amtes wartende Kritik behauptet ihre Rechte und nimmt die ihrer Prüfung vorgelegten Geistes-Producte, über die sie urtheilen soll, wie sie sind, und nach dem Gehalte, den sie haben.

Wenn es hier nicht etwa heißen kann: Ubi plura nitent, Tu non aliquot offenderis maculis, so hätte ich lieber die empfehlungswerthe Regel befolgen sollen: Nonum prematur in annum! Aber da nach der Berechnung der Academie der Wissenschaften zu Stockholm ein 80jähriger Mann nicht hoffen kann, noch 9 Jahre zu leben, so war es unmöglich, mit der Herausgabe dieser Fortsetzung so lange zu warten, wenn irgend etwas daran gelegen seyn konnte. Ich gebe also, was ich habe, lieber früher als gar nicht, in der Voraussetzung und Hoffnung, daß doch etwas Gutes und Nützliches dadurch gestiftet werden könne, sey es auch nicht alles, was hätte geschehen können. — Manche in einzelnen Kritiken des ersten Theils dieses Werks gemachten Erinnerungen erkenne ich auch darum mit Dank, weil der Zweck und Nutzen des Buchs dadurch befördert worden sind.

Ich behalte mir vor, das was ich hier zu meinem Zwecke noch vermisse, in dem nächsten Bande

nachzuholen, der zugleich die allgemeinen diagnosti- schen Zeichen der Krankheiten des Kopfes und Hal- ses, der Brust, des Unterleibes und des Rück- graths, nebst einem reichen Kapitel von medicini- schen Räthseln, enthalten soll, wozu die ersten Ent- würfe auch schon bereit liegen.

Eine Dame von meiner Bekanntschaft in frü- heren Zeiten konnte nicht leicht einen Brief schlie- ßen, ohne mehrere Postscripte hinten anzuhängen, die zuweilen mehr betrugen, als alles Vorstehende. Etwa eben so geht es mir mit meinen Schriften; ich bin nie ganz zufrieden und fertig damit, und habe immer noch etwas nachzutragen, zu verändern, anders zu ordnen, zu verbessern. Daher sehen meine Manuscripte gewöhnlich sehr bunt aus, und sind ohne eine genaue Correctur, womit es in der Ferne sehr schwierig ist, voll Druckfehler.

Daß ich in diesem ganzen Buche immer junge zu belehrende Aerzte vor Augen gehabt habe, wird unverkennbar seyn. Von meinen ältern ihres Na- mens würdigen Herrn Kunstgenossen wünsche ich vielmehr selbst etwas zu lernen.

Inhalt.

Erstes Kapitel.

Von den vorbereitenden Anstalten und Hülfsmitteln zu einer gründlichen Diagnose S. 1—13.

Zweites Kapitel.

Von dem zur Diagnose unentbehrlichen Savoir faire S. 13—47.

Drittes Kapitel.

Von der Euthanasie S. 48—69.

Viertes Kapitel.

Vorläufiger Versuch und Entwurf eines diagnostischen Apparats, der zum Theil in einzelnen Fällen auch zu einer schnellen Hülfe dienen kann S. 69—89.

Fünftes Kapitel.

Allg. Diagnostik der Kinderkrankheiten S. 89—134.

Sechstes Kapitel.

Allgemeine Diagnostik der Krankheiten des weiblichen Geschlechts S. 135—173.

Siebentes Kapitel.

Allgemeine Diagnostik der Krankheiten männlicher Greise S. 173—205.

Achtes Kapitel.

Beiträge zur pathol. Physiognomik S. 205—280.

Nachträge zu den acht Kapiteln S. 281—338.

Erstes Kapitel.

Von den vorbereitenden Anstalten und Hülfsmitteln zu einer gründlichen Diagnose.

§. 1.

Es kann für den Arzt nichts so wichtig seyn, als sich auf alles ernstlich vorzubereiten und mit allem innig bekannt zu machen, was er braucht und nöthig hat, in jedem Falle nach Möglichkeit den Feind scharf und genau und von allen Seiten ins Auge zu fassen, den er zu bekämpfen und zu besiegen übernommen hat. Darum sollte keine Angelegenheit die Aerzte mehr beschäftigen, und ihnen nichts so am Herzen liegen, als die Diagnostik immer mehr auszubilden, zu erweitern und zu vervollkommnen. Was in dieser Hinsicht auch schon geschehen ist, so reicht es bei weitem noch nicht hin, dem großen Zwecke in allen seinen Puncten nur einigermaßen nahe zu kommen. Das sieht man täglich an den abschreckenden, verwirrenden, beinahe ekelhaften Widersprüchen der Aerzte, an den Fehlgriffen und Fehlschlüßen, wozu uns die Täuschungen, die Dunkelheiten und Vorspiegelungen, welchen wir am Krankenbette unterworfen sind, verleiten. Nicht selten entsteht

eine Reihe von Krankheitszufällen, von welchen sich die gewöhnlichen Ursachen nicht finden lassen, und die bald in den Lungen, bald in der Leber, bald anderwärts, gesucht werden. Man entdeckt endlich einen Fehler in der Gebärmutter, in den Eierstöcken; ein öfters wiederkehrender Blutfluß der Gebärmutter entstand von einem Polypen darin u. s. w. Die große Zahl der medicinischen Räthsel, die immer neuen Zuwachs erhält, beweist dieß zur Genüge. Es wird fast keine Leiche geöffnet, in welcher sich nicht etwas Unvorhergesehenes, Unerwartetes findet. Und wie viele Dinge werden übersehen; wie viele in den ungeöffnet bleibenden Leichen gar nicht gesehen!

Darum sollte es keinesweges scheinen, daß unter der emsigsten Bearbeitung der Diagnostik irgend ein andrer Zweig der Arzneiwissenschaft leiden oder in Hintergrund gestellt werde. Semiotik, Pathologie u. s. w. sind mit ihr aufs Engste verschwistert und können durch die erfahrungsmäßige Erkenntniß und Erforschung der Krankheiten nur gewinnen.

§. 2.

Es ist gewiß, daß noch überaus vieles zu diesem Behufe und in dieser Sphäre geschehen kann. Es wäre ungemein zu wünschen, daß sich eine Gesellschaft von echt praktischen erfahrnen Aerzten vereinigte, welche die Vervollkommnung der Diagnostik zum Hauptgesichtspuncte ihrer Aufmerksamkeit, Forschung und Prüfung, machten, das Mangelhafte, Unsichere und Zweideutige zu verbessern und zu berichtigen suchten, und so zur Erhebung ihres Werthes und ihrer Brauchbarkeit das Möglichste beitrügen.

Daß vieles, was einzelne praktische Aerzte in diesem Gesichtskreise wissen und erfahren haben, dem ärzt-

lichen Publicum unbekannt bleibt, weil theils ihre Beschäftigungen, theils ihre schriftstellerische Unkunde oder Unlust, sie von der öffentlichen Mittheilung abhält, leidet keinen Zweifel. Vielleicht könnten sie durch eine solche Anstalt bewogen werden, auf irgend eine Weise ihre Kunstgenossen ihrer besonderen diagnostischen Kenntniße theilhaftig zu machen.

Vor allem kommt hier die Wahrheit in Betracht. Immer ertöne wiederhohlt die Frage: Ist das auch wahr? Hat man auch recht gesehen? Hat man es immer auf gleiche Art, unter gleichen Bedingungen u. s. w. so gefunden? Ist es nicht möglich, den die Kunst entehrenden Widersprüchen zu begegnen und abzuhelfen, durch welche man alle Augenblicke erschüttert und unwillig gemacht wird? Wie lange ist die Diagnose der Hundswuth falsch gewesen? Ist es auch bestimmt wahr, was Nauche über die Acidität und Alcalinität der Ausführungsflüßigkeiten des menschlichen Körpers im gesunden und kranken Zustande beobachtet zu haben vorgibt? Man behauptet, die Syphilis bedürfe durchaus und unbedingt keines Quecksilbers. Ist das wahr? Wahrscheinlichst liegt die Wahrheit in der Mitte. Die halbe Materia medica ist unzuverläßig und voll von Widersprüchen und Unwahrheiten. Wie viel Täuschungen und Unwahrheiten gehen aus den Apotheken hervor, wo merkantilische Gewinnsucht oder Leichtsinn und Nachläßigkeit über das Gewissen herrschen! Eine Menge solcher Fragen drängen sich dem Diagnostiker fast bei jeder Gelegenheit auf.

Die allermeisten gangbaren diagnostischen Zeichen bedürfen einer wiederhohlten Prüfung, oder einer sehr genauen Erwägung und Vergleichung aller Umstände, um das Gepräge der Wahrheit zu erhalten. Welche

höchst interessante Gegenstände der Bestrebungen würden das für das projectirte Institut seyn! Aber ein controllirendes Obertribunal müßte praesidiren!

§. 3.

Um eine richtige und gründliche Diagnose zu bilden, dazu gehören gar vielerlei Erforderniße und Bedingungen, die im 3ten Kapitel des ersten Theils dieses Werks größtentheils schon erörtert worden sind. Auf einige mache ich hier besonders noch aufmerksam.

Recht viel ist daran gelegen, daß der Arzt bei seinen diagnostischen Untersuchungen, zumahl den ersten, alle fremden Personen vom Bette des Kranken entferne, oder doch während ihrer etwa nöthigen Hülfe nichts unternehme, wovon er die Absicht haben kann und muß, daß es nicht bekannt, oder unrecht verstanden oder ausgelegt werde. Daß durch die Vernachläßigung dieser Maxime der Erforschung des Uebels ein bedeutendes Hinderniß in den Weg gelegt werden könne, kann ich aus meiner Erfahrung versichern.

Was die nächsten Umgebungen, Verwandte, Wärter, oder sonst wohl unterrichtete Personen, zur Aufklärung der Sache beitragen können, ist für sich. Leider! findet man hier nur oft so vielen Widerspruch, daß nicht wenig Umsicht und Savoir faire dazu gehört, das Wahre zu treffen und auszumachen. Zumahl ist diese Hülfe bei schwachen, betäubten, stumpfsinnigen Gemüths- und Geistes-Kranken nöthig.

§. 4.

Nicht genug kann man sich bei diesen Untersuchungen vor Täuschungen und Unwahrheiten sowohl von Seiten der Kranken als der Umgebungen hüten. Eine besondere Rücksicht der einzelnen Personen, eine ruhige,

zu verschiedenen Zeiten wiederholte Berührung und Zergliederung derselben Puncte, ein eigener Spähungsgeist, dem nichts von allem, was nur irgend in die Sinne fällt, unbemerkt bleibt, kann allein mehr und weniger Licht in die Dunkelheit bringen. Doch muß dieser Spähungsgeist sich wohl vor unvorsichtigen oder gar verächtlichen Schritten hüten. Aber freilich lassen sich viele Aerzte diese Sache nicht so angelegen seyn, sind auch oft dazu außer Stande, wenn eine Menge von Kranken ihnen den Kopf betäuben, die Zeit beengen, und andere Ursachen ihnen andre Hinderniße in den Weg legen, wie es z. B. besonders in großen Städten, in großen Hospitälern u. s. w. der Fall ist. Daß die armen Kranken darunter leiden müssen, versteht sich von selbst.

Bei dieser Veranlassung trage ich kein Bedenken zu bekennen und zu versichern, daß, je älter ich werde, desto weniger ich mich der Bedenklichkeit erwehren kann, eine medicinische Beobachtung bekannt zu machen, so fern sie vollkommen wahr, vollständig, gründlich, brauchbar und nützlich seyn soll. So oft wird der Arzt bei der größten Vorsicht und Umsicht getäuscht, hintergangen, unvollständig und undeutlich, falsch berichtet. So manches bleibt ihm verschwiegen, ist von dem Kranken selbst vergessen worden, unbeachtet geblieben, was doch wesentlichen Einfluß auf die Lage der Sache hat. Eine Menge von Beobachtungen liegen unter meinen Papieren, ich kann aber nicht zu der Entschließung kommen, damit hervorzugehen. In jeder finde ich Lücken, etwas nicht recht Ausgemachtes, etwas Zweideutiges, Unklares und Ungewisses. Die ich hier und da beigebracht habe, und noch beibringen werde, sind mit besonderer Sorgsamkeit ausgewählt.

§. 5.

Daß der untersuchende Arzt, der auf eine sichere Diagnosis Rechnung machen will, mit allen und jeden Untersuchungspuncten, die ich, wenigstens größtentheils, in meinem Kranken-Examen dargestellt habe, wohl bekannt seyn müsse, bedarf keiner Erinnerung. Was ich denselben noch hinzuzusetzen oder sonst darüber zu bemerken habe, will ich hier beibringen, doch ohne mich an eine gewisse Ordnung zu binden, oder mich über das Allgemeine hinaus in das Speciellere zu verbreiten.

Vor allen Dingen ist zur Untersuchung einzelner bedeckter leidenden Theile öfters nöthig und unentbehrlich, daß sie entblößt besichtigt, betastet, und ihr Zustand auf alle nur irgend thunliche Weise erforscht werden. Sehr begreiflich ist, daß die Ausführung dieser Maßregel mit großer Schwierigkeit verbunden seyn kann, und Schamhaftigkeit, Eigensinn, Albernheit und andere Ursachen sich häufig dagegen auflehnen werden. Den Arzt kann indeß nichts davon lossprechen, daß er darauf bestehe, um sich von der Natur des fraglichen Uebels zu unterrichten, und wer sieht nicht, wie viel davon abhängen kann. Eine ältliche fremde Dame, die sich über sehr verdächtige Fehler am Unterleibe beklagte, versprach mir am folgenden Tage die dringend verlangte Untersuchung; aber sie schlich sich davon zu einem andern Arzte. Dergleichen darf den Arzt nie irre machen. Das Savoir faire hat sich hiebei allerdings auf eine verschiedene Art zu benehmen. Wie es auch geschehe, muß der Zweck dadurch erreicht werden, oder der Arzt bleibt außer Stande, die rechte Hülfe dagegen anzuwenden. Nicht wenige Fälle ließen sich angeben, wo wegen Versäumung dieser Regel die verkehrtesten Mittel in Anwendung gebracht worden sind.

Zu dem Beispiele, das ich im ersten Theil dieses Werks von Isenflamm angeführt habe, füge ich hier noch ein anderes eben so imposantes hinzu, was Cesare Ruggieri in einer kleinen italiänischen Schrift beschrieben hat, und wovon in Hufeland's &c. Journ. der practischen Heilk. 1810. Nov. S. 115 f. ein kurzer Auszug steht. Es waren zwei unverheirathete Frauenzimmer von 44 und 50 Jahren, welche über ein beständiges Jucken und Brennen an den Geburtstheilen klagten. Nach vielen Schwierigkeiten wurde endlich die örtliche Untersuchung erlaubt, und es fanden sich die gräßlichsten und ausgebreitetsten Verwüstungen an diesen Theilen, welche ganz das Ansehen venerischer Uebel hatten. Sie wurden von dem Lecken eines Hundes abgeleitet, den diese Damen zu ihrem Schlafgesellen gemacht hatten. Quecksilber war endlich das Heilmittel! Mehrere Gründe scheinen den Verdacht einer syphilitischen Ansteckung zu entfernen. Zwei Rec. dieser Schrift in der Salzburger med. chir. Zeit. 1811. IV. S. 28. und 1817. III. S. 335. glauben, daß Frauenspersonen, die solche Bestialitäten mit einem Hunde treiben können, vor venerischer Ansteckung nicht ganz gesichert seyn dürften. Merkwürdig jedoch, daß der Hund ganz gesund war. Die Geschichte verdient gelesen zu werden.

Ich erinnere mich bei dieser Veranlassung einer mir aus glaubhafter Quelle mitgetheilten Geschichte von einem jungen Manne in Moskau, der sich angewöhnt hatte, seine Lippen stets zu lecken. Davon waren sie endlich nicht allein wund geworden, sondern es hatten sich auch dicke Crusten erzeugt, und es war überhaupt ein scheußliches Ansehen entstanden, das ihn in die Einsamkeit verbannte, und zuletzt ganz elend und unglücklich machte. Man sieht doch, was ein beständiger Reiz

dieser Art für Wirkung, und welche Bedeutung der Speichel haben kann.

Eine falsche Schaam kann einen eingeklemmten Bruch verbergen. Der Kranke klagt nur über Leibschmerzen, Uebelkeiten, Brechen; von dem Bruche sagt er nichts, weil er vielleicht auch nicht glaubt, daß etwas darauf ankomme, und viel weniger dieses Uebel für die Ursache und den Sitz seiner Krankheit hält. Es ist sogar vorgekommen, daß ein Knochenbruch für einen Rheumatismus gehalten wurde, weil man die leidende Stelle nicht gehörig untersucht hatte.

§. 6.

Von allen Sinnen, die bei den Krankenforschungen thätig und aufmerksam seyn müssen, spielt auch der Geruch seine eigene Rolle, und entdeckt nicht selten Dinge, die auf andern Wegen vielleicht nicht wären zu erforschen gewesen, oder wovon der Kranke selbst keine Auskunft hätte geben können. Vieles an dem Kranken und um ihn erkennt und erfährt man durch den Geruch, dessen Schonung, Cultur und Schärfung dem Arzte daher gar sehr zu empfehlen ist. Man riecht den Urin, die Menstrua, die Lochien, getrunkenen Brantewein, und genossene Dinge anderer Art, den Athem, die Mundfäule, Säure, Ausschläge, Brand, stinkende Ohrenflüsse, Nasengeschwüre, partielle und allgemeine Schweiße, riechende Haare, Lungenauswürfe, Speichelfluß, gebrauchte Arzneien mancher Art, Tabak, Kohlen- und andere Dünste, Ausgebrochenes und Stuhlausleerung, mancherlei Luftverderbniße u. s. w.

Gewiß besonders merkwürdig sind auch in dieser Hinsicht die Beobachtungen des Hrn. Doctor und Kreisphysikus Jahn in Güstrow, welche in dem beliebten

Hufelandschen Journale 1826. Juni. Juli von einer Luftvergiftung durch den Holzschwamm (Merulus destruens) abgedruckt stehen. Dieser Schwamm hatte beim Aufbrechen des Fußbodens eines nachmaligen Krankenzimmers anfangs einen höchst widrigen benehmenden Geruch verbreitet, der jedoch späterhin bei freiem Zugange und Durchzuge der frischen Luft weniger bemerklich gewesen ist. Vielleicht hätte eine feine Nase noch Spuren dieses Geruchs entdeckt, da die dadurch verpestete Luft auf mehrere Menschen einen so specifiken verderblichen Einfluß hatte, wenn irgend eine Veranlassung an eine solche Ursache hätte denken lassen.

§. 7.

Der verewigte Tode in Kopenhagen fragte in seiner Recension meines Kranken-Examens (Med. Journ. II. 4. S. 60.) bei meiner Bemerkung, daß der Arzt zur Untersuchung manches auch schmecken müsse: was er denn schmecken müsse? Ich kenne einen alten Arzt, der ohne Bedenken in jeden Auswurf, um ihn zu kosten, seinen Finger steckt. Der kleinste Tropfen mit dem Finger aufgenommen kann hinreichen, den Zweck zu erfüllen. Aber man kostet auf gleiche Weise auch den Schweiß, den man süß und sauer gefunden hat, die Mutter- oder Ammen-Milch, den Urin in der Harnruhr, dessen honigartiger Geschmack in einer Art derselben der Zunge eben nicht widerlich ist u. s. w.

§. 8.

Nicht genug kann sich der Arzt hüten, sich von einem einzelnen Zeichen zu einer Diagnose bestimmen zu lassen. Freilich eine alte bekannte Warnung! Große Schwierigkeiten hat die Bedeutung einzelner Zeichen für sich genommen. Viele sind in Beziehung auf einen ge-

gebenen Krankheitszustand wenig oder nichtssagend, und dagegen bedeutungsvoll in Verbindung mit mehreren krankhaften Umständen. Manchen Menschen, wie dieß von Hrn. Dr. Schmalz längst bemerkt worden ist, ist es z. B. natürlich und Gewohnheit, mit den Zähnen zu knirschen, mit halb offenen Augen zu schlafen, im Schlafe zu reden. Nicht selten findet man bei ganz gesunden Menschen, oder bei dem geringsten Uebelbefinden, allerlei unwillkührliche Grimassen und Entstellungen des Gesichts, einen confusen Puls, Verdrehung der Augen, zuckende Bewegungen, Schluchzen u. dgl., woraus also in ihren Krankheiten nichts abzunehmen ist. Darum sieht der Beobachter aus der Physiognomie, aus der Art der Respiration, aus den Augen u. s. w. in Beziehung auf den ganzen Zustand etwas, das sich in einzelnen Zeichen nicht ausdrücken, nicht mittheilen läßt. Es gibt der Zeichen, der möglichen Zeichen so viele, daß es schwer, oft ganz unthunlich ist, sie gehörig zu sortiren und zu beschreiben. Auch verdunkeln die Complicationen sowohl als noch mehr die individuellen, eigenthümlichen Gepräge der Krankheitsformen ihre Diagnose; aber es bleiben doch die allgemeinen Grundsätze von höchstem Werthe und unser Trost, nach welchen die Erforschungen der Krankheiten uns nie ganz im Stiche lassen werden.

Die Diagnostik verändert und erweitert sich fast täglich. Jene individuellen Schwierigkeiten völlig zu beseitigen und zu besiegen, dahin wird man freilich nie kommen. Durch das Allgemeine muß sich der Verstand an der Hand der Erfahrung und von einem geschickten Savoir faire geleitet helfen, so gut er kann, und es leidet keinen Zweifel, daß auf solche Weise nicht selten die verstecktesten Krankheitszustände enträthselt

werden. Dieß führt auch auf ein wichtiges Hülfsmittel zur Diagnose, dessen ich eben gedacht habe.

§. 9.

Von allen Seiten stößt die Diagnose auf Schwierigkeiten, wodurch sie zweifelhaft und irre gemacht, verführt, betrogen wird, von Seiten des Kranken und seiner Individualität, seines Körperbaues, seiner Anlagen, Idiosyncrasieen, Gewohnheiten, Antipathieen, von Seiten der Krankheit, ihrer Ursachen, Complicationen, so vieler äußern Einflüße und Verhältniße unter und mit einander, von Seiten der Anamnese, der Form u. s. w. Wie viele Täuschungen können die Entwickelungsperioden und Crisen, die Periodicität der Zufälle, die angeborne oder acquirirte Beschaffenheit der leidenden Organe, die Lage derselben u. s. w. veranlassen!

Einen großen Theil dieser Schwierigkeiten überwindet das Savoir faire, wovon das folgende Kapitel handeln soll.

§. 10.

Ein Arzt, der seine diagnostische Kunst vollkommen ausüben will, muß viele Eigenschaften in sich vereinigen, die man selten vereinigt findet. Er mag viele, sehr viele wissenschaftlichen Kenntniße haben, die Zeichen aller Krankheiten an den Fingern herzählen können, gesunde und scharfe Sinne, auch sonst mehrere den Arzt zierende und empfehlende Eigenschaften besitzen, und doch ist dieß alles nicht hinreichend, die Aufgabe zu lösen.

Ohnstreitig sind es Naturgaben, Persönlichkeit, Erziehung, Anweisung und Beispiel, ein ruhiger, und doch fester Sinn, Unbefangenheit und Gewandtheit, die hiebei in Betrachtung kommen, und den übrigens hinlänglich unterrichteten und mit der Welt und den Men-

schen nicht unbekannten Diagnostiker in seiner Thätigkeit leiten und zum Zwecke führen sollen. Je mehr das Vertrauen hierdurch bei dem Kranken gewonnen wird, desto leichter wird es dem Arzte auch werden, ihn und seinen Krankheitszustand auszuforschen. Dieß wird noch um so besser gelingen, wenn der Arzt bei jenen Eigenschaften das Talent der überall umsichtigen und ausspähenden Beobachtung hat, und es versteht, den Faden der Untersuchung zur rechten Zeit abzubrechen und wieder anzuknüpfen.

§. 11.

Die feinen in einander laufenden diagnostischen Distinctionen helfen übrigens in der That zu nichts, wenn sie auch möglich wären. An einer Stelle im Körper findet sich eine Verdickung, an einer andern eine Erweichung, Ausdehnung. Zu welcher Verfahrungsnorm könnte das auch führen! Wer könnte die unzähligen Entmischungen und Entartungen der Säfte enträthseln, wer die unzähligen Abweichungen in dem Baue, dem Laufe, der Stimmung der Nerven! Wie manches Krankhafte im menschlichen Körper verschwindet mit dem Tode, und ist in der Leiche mithin nicht zu finden! Wie manche Veränderungen in den festen und flüßigen Theilen erzeugen sich erst mit und nach dem Tode! Dadurch wird also oft das Licht verdunkelt, was die Leichenöffnung geben könnte. Nur die gröberen Indicationen, nur das Allgemeine, können und müssen in vielen Fällen uns führen. Von vielen vorkommenden Abnormitäten haben wir gar keine Zeichen, oder sie bleiben dem Messer, wie dem Microscop, unerreichbar.

Wie sollte es z. B. möglich seyn, jede Abnormität in dem ganzen Lungensysteme, den Bronchien, der

Lungensubstanz, den einzelnen Gefäßen derselben u. s. w. zu unterscheiden, als Verdickung, Erweiterung, Verengerung, Verwachsung u. s. w., wie sie z. B. Andral beschrieben hat. Solche scharfe Diagnose gibt es nicht. Mehrere der genannten Fehler können in derselben Lunge Statt finden.

Zweites Kapitel.

Von dem zur Diagnose unentbehrlichen Savoir faire.

§. 1.

Die Diagnose erhält ihr Leben, ihren Werth und ihre Sicherheit hauptsächlich durch das Savoir faire, wovon Hr. Hufeland in sein beliebtes Journ. I. B. 3. St. u. VIII. B. 3. St. zwei Aufsätze von mir aufzunehmen die Güte gehabt hat. Der praktische Arzt bedarf zu seinen Heilzwecken überhaupt und besonders zu seinen diagnostischen Untersuchungen, wovon hier nur die Rede ist, so vieler Klugheit, Vernunft, Gewandtheit und geschickter Manier in Ermäßigung und tempestiver Benutzung aller Umstände, in Verbindung mit Entschlossenheit, Unbefangenheit, großer Festigkeit, Standhaftigkeit und Gegenwart des Geistes, daß alle Gelehrsamkeit, alles Wissen, ohne dieses Hülfsmittel in tausend Fällen ihre Absicht verfehlen. Ohne dasselbe kann ein ganz angemessenes Kranken-Examen, als die Quelle und Stütze aller Diagnose, eben so wenig zu Stande kommen, als der reichste Apparat von wissen-

schaftlichen Kenntnißen das gewünschte Ziel zu erreichen vermag. Ohne dasselbe wird der Arzt bei jeder Gelegenheit getäuscht, übel berichtet und mißverstanden. Ohne dasselbe werden die treffendsten Maßregeln in ihrer Anwendung mißlingen. Sein Vertrauen, sein Glück, seine Ehre hängen davon ab. Sehr viele Fälle kommen bei Untersuchung eines Krankheitszustandes vor, wo nur das anpassendste Benehmen eine treffende Diagnose möglich macht.

Nicht bloß das verschiedene Geschlecht, das kindliche und hohe Alter, der Stand, die Lebensart u. s. w. erfordern ihre eigene Forschungsmanier, eine besondere Procedur zur Erspähung ihrer Krankheiten, sondern fast ein jedes Individuum verlangt ein mehr und weniger verschiedenes Verfahren des Arztes. Nur selten kann dasselbe eine fast gleichgültige Bedeutung haben, desto wichtiger ist es in den meisten andern Fällen.

Es ist also nicht genug, daß der Arzt mit den diagnostischen Zeichen, Erscheinungen und Umständen genau bekannt sey, woraus sich ein jeder Krankheitszustand nach Möglichkeit erkennen läßt, sondern er muß auch die paßlichsten Mittel und Wege, die treffendste Art und Weise, die schicklichste Manier wissen, wodurch und wie er sich diese Erkenntniß, wenn sie erreichbar ist, verschaffen kann.

Von den hierbei zu nehmenden Rücksichten habe ich wenigstens die wichtigsten in meinem Kranken-Examen angegeben und erörtert. Manches werde ich hier nachholen. So viele Dinge, die hieher gehören, füllen meinen greisen Kopf, daß ich bei dem alternden, wankenden, unsichern Gedächtniß, was mir übrig ist, nicht geringe Mühe habe, sie zu besondern Zwecken zu ordnen und brauchbar zu machen. Was ich aber gebe,

ist gewissenhaft aus der Natur gegriffen, und von den beigebrachten fremden Beobachtungen ist keine, für die ich nicht bürgen zu können hoffe und glaube.

§. 2.

Wenn es auch klar ist, daß so vieles, was hieher gehört, sich nicht lehren und in specielle Regeln fassen läßt, sondern Talent und Genie, wo es Noth thut, dabei wirksam seyn müssen, so wahr und gewiß bleibt es doch, daß junge noch unerfahrne Aerzte, selbst mit den besten Köpfen und Anlagen, von ihren alten Kunstgenossen, die am Krankenbette alt und klug geworden sind, und aus dem vieljährigen Umgange mit der Welt und den Menschen, vielleicht nach manchen bittern Opfern, ihre Blicke geschärft, und ihren Gesichtskreis erweitert haben, sehr vieles lernen können. Man sieht daher auch den geschicktesten jungen Aerzten nicht selten ganz das Gepräge ihrer clinischen Meister an, welchen sie nicht allein ihr praktisches Wissen größtentheils verdanken, sondern an welchen auch die Spuren der äußern und inneren Gewandtheit, und sonstiger ärztlichen Tugenden, nicht zu verkennen sind. Durch Menschen- und Weltkenntniß weiter ausgebildet, verdienen und gewinnen diese jungen Männer dann bald als wohlthätige echte Heilkünstler das Vertrauen des Publicums.

§. 3.

Ich habe es schon mehrmahls zur Belehrung meiner jungen Berufsgenossen ausdrücklich erinnert, daß sie mit dem Ausdrucke Savoir faire, wofür ich nach seinem vollen Sinne, aller Bemühungen und Rücksprache mit Sprachkundigen ungeachtet, in der deutschen Sprache keinen ganz treffenden Ausdruck habe finden können, keine unreine Nebenidee verbinden müssen. Es läßt sich

weder durch Klugheit, noch Gewandtheit, oder Geschicklichkeit ꝛc. verdeutschen; denn alle diese Eigenschaften, einzeln und zusammen genommen, sind nicht dazu hinreichend. In den oben angezeigten Aufsätzen des Hufelandschen Journals ist der Begriff davon mit allem, was er in sich faßt, ganz bestimmt und genau angegeben, und mit gutem Gewissen kann ich allen jungen Aerzten empfehlen, diese Aufsätze aufmerksam zu lesen und sich tief ins Gedächtniß zu prägen. Aber ich empfehle ihnen auch den dritten Abschnitt in des unvergeßlichen El. v. Siebold's Handb. zur Erkenntn. u. Heil. der Frauenzimmerkr. I. B. S. 111 f. zu vergleichen, worin derselbe dem Savoir faire die verdiente Würde und Wahrheit beigelegt hat.

Mangeln ihnen nicht alles Talent, nicht alle Anlagen und Eigenschaften zur treffenden und schicklichen Anwendung der daselbst empfohlnen, ganz aus der Erfahrung eines vieljährigen Arztes gegriffenen, Regeln und Maximen, so werden sie sich dadurch in ihrer nützlichen und zweckmäßigen Wirksamkeit gewiß mächtig unterstützt und fortgeholfen finden. Auch versichere ich ihnen, daß sie sich eben dadurch manche schwierige Lagen, Nachtheile und Opfer ersparen werden, wodurch ihrem guten Rufe geschadet, und ihnen die Ausübung ihrer Kunst erschwert und verleidet werden kann.

§. 4.

Die Klugheit und Politik des Arztes hängt mit dem Savoir faire auf das Engste zusammen. Das eine läßt sich ohne das Andere nicht denken. Wiechmann Diagn. II. S. 11. sagt: „Es gibt Arten von Politiken, ich will nicht sagen Charlatanerie, die mit dem Gewissen und der Würde des Arztes sehr gut verträglich bleiben.“

Nicht

Nicht selten bedarf fast jedes Symptom einer Krankheit seine eigene diagnostische Enträthselung, die oft nur ein passendes Savoir faire zu Stande bringen kann. Ohne Savoir faire ist die Diagnostik ein leeres Wortspiel, eine Camera obscura.

Lese man was der Ritter Luigi Angeli von Imola in seiner von Hrn. Choulant bearbeiteten lesenswerthen Schrift ganz hieher Gehörendes ausgedrückt hat:

„Eine gewisse Klugheit und verständige Gewandtheit sind unerläßliche Eigenschaften des praktischen Arztes."

„Nehmen Sie mit einer gewissen, wenn auch nur scheinbaren, Heiterkeit die Menge von Einwürfen hin, welche Ihnen von dem Kranken oder seinen Angehörigen über Ihre Mittel und Verordnungen gemacht werden; ertragen Sie, aber ohne merkbaren Unmuth, die mancherlei unangenehmen Vorfälle, die Sie nothwendig und unvermeidlich im Laufe Ihrer praktischen Thätigkeit treffen müssen."

„Ihr Zweck ist die Heilung des Kranken, und alles Erlaubte, was Sie zu diesem Zwecke führt, muß von Ihnen willig ergriffen werden."

„Der Arzt soll in der Regel die Mittel, welche er ihm verordnet, nicht angeben."

„Es ist nicht nur erlaubt, sondern oft sogar nothwendig, nicht nur Kinder und Weiber, sondern auch erwachsene Männer rücksichtlich solcher Mittel zu täuschen, gegen welche sie eine entschiedene Abneigung haben, und die für den gegenwärtigen Fall nicht mit andern vertauscht werden können.„ Dasselbe bestätigt Fr. Hoffmann.

„Von den strengen Verschwiegenheiten des Arztes, von gewissen kleinen, aber schätzbaren Aufmerksamkeiten,

von einer gewissen thätigen Theilnahme desselben hängt nicht selten die Heilung der Krankheit rc. ab."

„Bei Krankheiten von Einbildung ist nicht nur Klugheit und verständiges Ausweichen, Zartheit des Gefühls, ungezwungenes und entschlossenes Betragen, sondern auch richtiger Tact und eine verständige Haltung vonnöthen."

„Eine genaue Aufmerksamkeit wird Ihnen eine Menge kleiner Umstände zeigen, die dem oberflächlichen Beobachter entgehen, und die doch für die Entdeckung der Wahrheit von großer Bedeutung sind." — Das sind die schönsten Regeln des Savoir faire.

§. 5.

Schon die rechte Zeit, die Verschiedenheiten des Fragens beim Kranken-Examen, können ohne das Savoir faire nicht gehörig getroffen werden. Manche Kranke machen eine eigene Art zu fragen nöthig, wenn dasselbe von ihnen richtig beantwortet werden, und sie Hoffnung daraus schöpfen sollen, daß der Arzt auf dem rechten Wege sey, nicht zu bange oder zu gleichgültig, unwissend oder wohl unterrichtet erscheine. Manche Kranke darf man nur wenig fragen, andre sagen nicht ein Wort ohne gefragt zu seyn, erwarten bestimmte Fragen, und werden mißtrauisch, wenn sie solche vermissen. Wer dieß für unbedeutende Dinge hält, kennt die Sache in ihrem Umfange nicht. Einige Kranke verlangen viele Besuche, bei andern hat es keinen guten Erfolg, wenn der Arzt sich zu viel um sie bekümmert. Es ist unglaublich, welchen Einfluß es auf die Erreichung des Zweckes haben kann, in allen diesen Puncten treffend zu verfahren, und unter den verschiedensten Umstanden und Bedingungen den rechten Weg zu gehen.

So ist es auch mit der Erklärung des Krankheitszustandes, der Wirkung der Arzneimittel u. s. w., wovon ich in jenen Aufsätzen zur Genüge gesprochen habe.

§. 6.

Uebrigens muß es allerdings der Arzt von Anfange an darauf anlegen, über den Kranken zu gebieten, so daß dieser alles, was und wie es der Arzt einrichtet, für das Richtigste und Beste hält. Das Savoir faire bemerkt und sieht bald, ob und wie weit dieß thunlich ist, und richtet das Betragen nach den unabänderlichen Umständen ein. Es ist darum keinesweges erforderlich, daß er seiner Würde, seiner unentbehrlichen Autorität, etwas vergebe. Vielmehr muß diese Stütze seiner Kräfte bei allen Bestrebungen, bei allem Nachgeben, bei aller Schonung und Discretion aufrecht erhalten bleiben und seine Absichten begünstigen. Nimmermehr kann hierbei von Unterwerfung, selbst nicht bei Kranken aus den obersten Ständen, von Zudringlichkeit, von Furcht u. dgl. die Rede seyn.

§. 7.

Der Arzt soll sein krankes Publicum bilden und gleichsam erziehen, und dessen Vertrauen, Glauben und Anhänglichkeit zu erwerben suchen, nicht umgekehrt sich vom Publicum abhängig machen. Zu dem Ende darf und wird kein edler Arzt seine Dienste irgend Jemanden anbieten oder gar aufdringen. Der Kranke hat seine Hülfe zu suchen und anzusprechen, und sich um sein Vertrauen zu bemühen, ohne welches er schwerlich die ganze Kraft seiner Kunst zu erfahren hoffen kann.

Getroffen und nöthig ist, in einem Falle die Wahrheit gerade heraus zu sagen, in einem andern sie zu verschweigen, in einem dritten selbst mehr und weniger

scheinbar davon abzuweichen, wenn das Leben dabei auf dem Spiele steht, oder gewisse Heilzwecke sonst nicht können erreicht werden. Solche Kranke sind als Kinder, ihres Verstandes nicht mächtige, schwachsinnige Menschen zu betrachten, gegen welche die Wahrheit keine moralische Bedeutung hat und überschritten als ein ihnen beabsichtete Vortheile bringendes Mittel zu betrachten ist. Davon etwas mehr in der Folge dieses Kapitels.

§. 8.

Ein Arzt, der nur wenige Gelegenheit gehabt hat, kleinmüthige, immer das Schlimmste fürchtende, verschlossene Kranke zu behandeln, die den Arzt unaufhörlich mit Fragen wegen der Gefahr ihres Zustandes quälen, und zumahl klug genug sind, die zweideutigen, auf Schrauben gestellten, Antworten und Ausweichungen zu verstehen, wird wissen, daß hier ohne Savoir faire nicht fortzukommen ist. Die gewöhnlichen leidigen Tröstungen thun gar keine Wirkung. Ueberhaupt sind Hypochondristen ohne auf einem eigenthümlichen Wege, welchen ein geschicktes und geübtes Savoir faire nur auszumitteln weiß, nicht zu behandeln. Die größte Masse von Kenntnissen, die dem Arzte zur Erforschung und Behandlung seiner Kranken zu Gebote steht und stehen soll, erhält oft erst durch das Savoir faire ihre Brauchbarkeit. Kann sein Betragen und Verfahren diese Richtung nicht annehmen, oder nicht festhalten, so wird er in vielen Fällen seinen Kranken nimmermehr heilen, oder ihm sein Vertrauen abgewinnen.

Gar oft findet man darum, daß die vielwissendsten gelehrtesten Aerzte keinesweges die brauchbarsten und glücklichsten Praktiker sind, vielmehr häufig das Zutrauen ihres Publicums nicht genießen. Dagegen

nicht selten ganz gewöhnliche Doctoren und selbst Wundärzte, wenn sie doch nur einigermaßen wissen, was sie nicht thun sollen, und noch lieber so gut als nichts thun, mit Beifall und Glück curiren, weil sie sich durch ihre geschmeidige Aufmerksamkeit und dreiste Manier, durch ihr einfaches, unbefangenes, zugreifendes Benehmen, des Glaubens und Vertrauens der Kranken zu bemächtigen wissen.

§. 9.

Die moralischen Schwächen der Menschen sind überall die wichtigsten Gesichtspuncte, die der Arzt nicht allein mit größter Schonung ausforschen, sondern auch zu seinem guten Zwecke benutzen muß. In der psychischen Sphäre kann der Arzt ohne Savoir faire keinen Schritt thun. Viele Kranke haben mir nach ihrer Wiederherstellung für die Täuschung, für die Art und Manier sehr gedankt, wodurch ich ihren Zustand ergründet, und sie zu dem Verhalten bewogen hatte, welchem sie nun ihre Genesung verdankten. O was haben Sie das gut gemacht, mein lieber Hr. Doctor, daß Sie mir nicht die Wahrheit gesagt, meine Imagination gezügelt, meinen verkehrten, ängstlichen Ideen zuwider gehandelt, die mir gereichten Arzneien und den Namen meiner Krankheit verschwiegen haben. Ohne das Savoir faire gibt es oft keinen Ausweg, keine Hoffnung.

§. 10.

Das Savoir faire, in der reinsten Bedeutung des Worts, durchaus verschieden und frei von einer schmutzigen Betrügerei, von gemeiner Charlatanerie und von Lügen, ist das edelste, schätzbarste, kräftigste Hülfsmittel, noch da wo und wenn es an aller andern Hülfe gebricht, an den Pforten des Todes, wo die Noth am

größten ist und der Geist sich sehnt, seine sterbliche leidenvolle Hülle zu verlassen, zur Euthanasie, wovon ich in einem eigenen Kapitel handeln werde.

§. 11.

Viele Aerzte wissen etwa wohl, worauf es in Absicht des Savoir faire ankommt, es fehlt ihnen aber an den Fähigkeiten und Eigenschaften zur Ausführung. Mehrere andre dagegen zeichnen sich im Allgemeinen oder besonders in einzelnen Verhältnissen vorzüglich darin aus. Daher kommen die guten Kinderärzte, Weiberärzte, Militairärzte, Leib= und Hofärzte u. s. w. In jedem Falle gibt ein der Lage und den Umständen angeeignetes Benehmen, eine angemessene Manier, dem Arzte die Auszeichnung, wodurch selbst zuweilen ein umfassenderes und gründlicheres Wissen ersetzt wird. Unleugbar kann zuweilen ein treffender Kunstgriff die Stelle einer wirksamen Arznei vertreten, und mehr noch als diese leisten.

§. 12.

Das Savoir faire ist oft sehr einfach, obgleich darum nicht am leichtesten, ich meyne das, was im Nichtsthun besteht. Der Arzt, der überhaupt zur rechten Zeit nichts thut, ist oft von sehr viel höherem Werthe, als der mit dem ganzen Arsenale seiner Waffen in beständiger Thätigkeit ist. Die richtig berechnete Diagnostik verhält sich nicht selten anscheinend in dem passivsten Zustande. Sie hört und sieht bloß, oder noch ein andrer Sinn ist in aller Stille aufmerksam; aber sie scheint auch wieder weder zu sehen noch zu hören, indeß sie aus allem, was in und außerhalb dem Kranken vorgeht, die wichtigsten Notizen schöpft.

Daß das Savoir faire hin und wieder anstößig

gefunden worden ist, rührt ohnstreitig von einem Mißverstande her, und hindert nicht, daß es nicht dennoch jeder Arzt täglich ausübt und anzuwenden gezwungen ist, wenn er seine Heilzwecke erreichen will.

§. 13.

Kein redlicher Arzt kann das Savoir faire entbehren, und mit allen Mitteln ohne solches oft nichts ausrichten. Ohne dasselbe auf die gehörige Art anzuwenden und zu benutzen, versündigt er sich an seinem Kranken, und versäumt seine Pflichten. In hundert Fällen kann er sich des Vertrauens seiner Kranken nicht vergewissern, wenn er sich desselben nicht zu bedienen versteht, und kann diese darum nicht heilen. Es kann ihm allein aus vielen Nöthen helfen, wenn alles andre vergeblich ist und seine Wirkung versagt. Das Savoir faire ist besonders an seinem Orte und unentbehrlich bei morösen, ungezogenen, schamhaften, verschlossenen, verstellten, seelenkranken, furchtsamen, kurzsichtigen, dummen und schlimmen Menschen.

§. 14.

Der Arzt braucht das Savoir faire besonders auch in der gerichtlichen Sphäre, zur Erforschung simulirter und dissimulirter Krankheiten. Hier bietet sich ihm ein reiches Feld für seinen Forschungsgeist dar. Hier kann er zeigen, was er in dieser Kunst zu leisten vermag. Eigentlich ist ein irgend beschäftigter Arzt auch in seiner Privatpraxis immer mit solchen Kranken umgeben. Kennt er die Wahrheit und Glaubwürdigkeit seines Kranken, wer es auch sey, nicht genau, so darf er sicher sich immer in Gefahr glauben, auf eine oder die andere Weise falsch berichtet und hintergangen zu werden.

In dem Falle ist er selbst bei solchen Kranken, die, an sich wahr, alles übertreiben, verkehrt ausdrücken, oder von falschen Vorstellungen verführt, mit ihrer Meynung von der Natur ihres Uebels dem Arzte ganz bestimmt entgegenkommen. Sehr mangelhaft würde der Arzt seinen Beruf und seinen Vortheil verstehen, wenn er, noch so überzeugt von einer andern Meynung, sich geradezu mit dem Kranken in Discussionen einlassen, und ihn dadurch auf andere Gedanken zu bringen suchen wollte.

Das Gemeingefühl kann außerdem in Absicht des Gegenstandes und des Orts trügen, sowie in Absicht des Grades und der Stärke, die der Kranke angibt; es kann selbst krankhaft leiden. Manche Organe verrathen ihre Verletzung durch das Gemeingefühl nicht deutlich und bestimmt genug, z. B. die Milz, die Leber, das Pancreas u. s. w. Gleichwohl leidet ein jedes Organ anders. Wie oft werden ihre Leiden, wenigstens Anfangs, übersehen, uud wohl ganz verkannt! Wie oft liegt der Grund der Krankheit im Kopfe, wenn der Kranke über den Unterleib klagt, und umgekehrt! Welche Verwirrung kann die ungewöhnliche, abnorme Lage der Theile hervorbringen! Wer vermag die inneren Verwachsungen mancherlei Art, Verstopfungen und Obliterationen der Gallengänge und anderer Ausleerungscanäle, einzelner und mehrerer Gefäße, die Intussusceptionen des Darmcanals, die Abweichungen im Laufe der Gefäße und Nerven, die Stricturen des Darmcanals, die Krankheiten des processus vermiformis u. s. w. u. s. w. zu ergründen!

In einzelnen Fällen findet zuweilen das Savoir faire mit einer weisen Diagnostik gepaart hier einen Weg durch die Finsterniß.

§. 15.

Ein wichtiger Punct bedarf hier noch einer nähern Erörterung. Da ich von dem Savoir faire alles Unmoralische, Unedle, Tadelnswürdige entfernt wissen will, so verbietet es auch alle Lügen.

Uebereinstimmen kann ich daher mit einem sehr erfahrnen, geistreichen und scharfsinnigen Arzte unmöglich in den harten Worten, deren sich Derselbe in einem sonst sehr schätzbaren Aufsatze im Hufelandschen Journ. 1809. May. S. 30. bedient. „Der Arzt muß, heißt es hier, lügen lernen, eine Fertigkeit erwerben, Versprechungen zu machen, die er nicht halten kann, und von denen er weiß, daß sie unerfüllt bleiben werden, und — was das Drückendste ist — diese Verstellungskunst zu brauchen, sein Wissen und Können in höherem Glanze zu zeigen u. s. w." In welchem Widerspruche hiermit steht dagegen, was derselbe verehrte Arzt ebendas. S. 26. sagt: „Kein Stand, keine Beschäftigung, wirke so wohlthätig auf echte Sittlichkeit, wahre Menschenliebe und gewisse Charaktervorzüge, als die Ausübung der Medicin." Nimmermehr kann ich jene verdammliche Aeußerung, und so vieles Andere, was nun noch folgt, zugeben, nimmermehr gestatten, daß der Arzt lügen, Versprechen machen solle, die er nicht halten kann u. s. w. Unmöglich kann es in der Pflicht des Arztes, womit keine unmoralische Handlung, keine Sünde in Widerspruch stehen darf, liegen, zu lügen. Gerade darin suche ich die schönste Wirksamkeit des Savoir faire, dieß sorgfältigst zu vermeiden, die Wahrheit, wo sie von gefährlichen Folgen seyn kann, wohl klüglicher Weise zu verbergen, aber nie zu verleugnen. Welches Mißtrauen, ich möchte fast sagen, welche Verachtung müßte dieß gegen die Aerzte einflö-

ßen! Dem Arzte, den ich einmahl auf einer Lüge ertappt hätte, würde ich nie wieder trauen.

§. 16.

Der Arzt, der sein Savoir faire versteht und seine Haltung nicht verliert, weiß schon sich den oft dreisten und dringenden Anforderungen des Kranken und seiner Umgebungen zu entziehen und überhaupt ein solches Benehmen zu beobachten, daß er sich nie einer Lüge schuldig macht und schuldig machen darf. Der Klugheit wird und kann es nach den individuellen Umständen an Wendungen nicht fehlen, die mit der Wahrheit wohl bestehen können. Er kann Hoffnungen aussprechen, die sich nie ganz aufgeben lassen, und wozu es nie ganz an Gründen fehlt; er kann, so oft es dringend verlangt wird, zumahl gegen die nächsten Verwandten, oder deren Verbindungen mit dem Kranken sonst Ansprüche auf bestimmte Entscheidung rechtfertigen, Zweifel und Besorgniße äußern; sein eigenes Urtheil einem möglichen Irrthume, auch wohl fremden Entscheidungen, unterwerfen; aber er darf nie allen Muth und alle Hoffnung aufgeben. Der Arzt, der ein böses Urtheil zu fällen genöthigt ist, darf sich also hinter seine fallible Meynung, hinter die Unvollkommenheiten der Kunst, über welche er nicht gebieten kann, hinter höhere Instanzen, mit Ehren zurückziehen, und solchergestalt seine noch so gewiße subjective Ueberzeugung in sich verschließen.

§. 17.

Wenn das Savoir faire in dem von mir bestimmten Sinne alle Lügen ausschließt und verbietet, so sind darunter nicht die Täuschungen zu verstehen, welche bei Kindern, ihres Verstandes nicht Mächtigen, Verirrten,

auch selbst Erhitzten und in heftiger Leidenschaft Befangenen, zur Erreichung irgend eines Heilzwecks unvermeidlich sind. Ein Mensch der letzten Art ist als ein Unsinniger zu betrachten, bei dem es daher erlaubt ist, in einem vorkommenden Falle, wo zumahl ein Unglück, ein großes Verbrechen durch ihn veranlaßt und begangen werden kann, sich eines psychischen Mittels zu bedienen, das auf eine unschädliche Weise eine auf andere Art nicht zu erzielende Wirkung beabsichtigt. Es kann andere einzelne gewiß sehr seltene Fälle geben, wo die wohl berechnete Ankündigung des gewissen Todes sogar die Besserung bewirkt, wovon dem berühmten Marcus Herz in Berlin ein Beispiel vorgekommen seyn soll. Auch können nicht selten bestimmte Drohungen bevorstehender großer Gefahr zur Anwendung dringender Hülfe erforderlich seyn.

§. 18.

Die höchst wohlthätigen Wirkungen der Kunst in tausend Fällen, welche Ehrfurcht verdient sie dafür, und welches Vertrauen flößt sie dafür ein!

Bei allen Ungewißheiten, Dunkelheiten, Zweifeln und Schwierigkeiten derselben, bei allem ihren Unvermögen bleibt ihr noch so viel Großes, Mächtiges und Wiederbelebendes übrig, daß man die Kniee vor ihr beugen, und alles, was sie in den Augen der Welt und selbst mancher Aerzte herabwürdigt und gegen sie einnimmt, weit weg von ihr entfernen muß.

Ueberaus anziehend und wahr vergleicht ein respectabler englischer Arzt; Alex. Crichton *), die

*) Pract. Obss. on the treatment and cure of several varieties of pulmon consumt. etc. Hufeland's und Osann's Bibl. der pract. Heilk. 1824. May. S. 266.

Arzneikunst mit einem großen alten Gebäude, das nach unregelmäßigem Plane aus den verschiedenartigsten Materialien errichtet sey. Baumeister, Maurer und Tagelöhner haben in langer Reihe sich, mit geringer Rücksicht auf die Arbeit ihrer Vorgänger, bemüht, es zu erweitern, zu stützen, und zu verzieren, durch Zusätze und Befestigungsmittel, die sie sich selbst wählten. Natürlich könne es da, trotz seines ehrwürdigen Ansehens, keinen Anspruch auf Einheit, Regelmäßigkeit, selbst auf Festigkeit, machen, es sey voll von Schwächen. Dennoch gewähre es so, wie es sey, Vielen Zuflucht, die Schutz unter seinem Dache suchen und der sorgfältige, einsichtsvolle und verständige Beobachter erkenne in manchen Theilen dieses außerordentlichen Baues die Spuren großer Entwürfe und künstliche Andeutungen für künftigen Fortbau."

Die Abtrünnigkeit des verewigten Hrn. Geh. Raths Thaer von seinem Fache, dem er so sehr gewachsen war, und so viel Ehre machte, war allerdings zum Theil in seinem edlen Character gegründet, rührte aber größtentheils von seiner empfindlichen und reizbaren Stimmung her, die nicht leiden konnte und wollte, daß seiner Kunst die Heilung seiner liebsten Freunde nicht gelingen wollte. Ohne Hehl gestehe ich, daß auch ich mich mehrmahls in solchen Lagen befunden habe, die mich mit Mißtrauen und Abneigung gegen meine Kunst erfüllt haben, wovon ich bei ruhigem Nachdenken jedoch durch die Erinnerung an so viele ihrer entschiedensten Siege sowohl der Diagnose als der Cur einer Menge von Krankheitsfällen bald wieder zurück kam.

Man läßt es sich mit Recht besonders angelegen seyn, die Lücken und Mängel unsrer Kunst, und ihre

Räthsel überall aufzusuchen und darzustellen, in der guten Absicht, um von allen den Seiten, wo es hauptsächlich Noth thut, an ihrer Verbesserung und Vervollkommnung zu arbeiten; aber man sollte eben so emsig die großen Kräfte derselben, womit sie nicht selten wahre Wunder wirkt, so wie die vielen glücklichen Fälle hervorsuchen und auszeichnen, die ihren hohen Werth und Schätzbarkeit außer Zweifel setzen. Herr Staatsrath Hufeland hat drei Heroen der Kunst aufgestellt und aus dem großen Arsenale derselben hervorgehoben, womit ein ganzes Heer von Krankheiten und krankhaften Zufällen besiegt werden kann. Ich erlaube mir, diesen noch zwei hinzuzufügen: kaltes Wasser bis zum Eise und das Glüheisen, welche der Macht der Kunst das Siegel aufdrücken, wenn sie gehörig angewandt werden. Aber die geschickte, treffende und zeitgemäße Anordnung dieser schweren Artillerie setzt einen eben so großen Meister voraus, als sie wirksam ist, um die gefahrdrohendsten und verstecktesten Feinde der körperlichen Gesundheit zu besiegen. Nur an einem feineren Waffengerüste fehlt es uns noch, in dessen Ermangelung der häufigste Grund unsrer ärztlichen Ohnmacht liegt, und das sind nicht allein die Mysterien der Diagnose, sondern auch das Verborgene der Wirkungsart sämmtlicher organischen Gebilde auf und in einander. Die große Individualität der menschlichen Körper und Organismen, deren feinste Saiten empfindliche Reagentien gegen unsre Mittel sind, vernichtet und vereitelt so oft unsre Schlüsse und Pläne, und mitten im Besitze der üppigsten Kräfte sinken wir oft in Ohnmacht, Täuschung und Unwahrheit herunter. Ob gleichwohl der Nutzen unsrer Kunst den Schaden aufwiegt, den sie in den Händen unwissender, unbefugter Heilkünstler anrichtet, ist eine andre Frage,

deren Entscheidung mit meiner dermaligen Absicht nicht zusammen hängt.

§. 19.

Daß sich das Savoir faire nicht als eine Doctrin in Regeln fassen, lehren, und studieren lasse, wird keiner Erörterung bedürfen. Talente, persönliche Eigenschaften, Charakter und Gemüthsstimmung u. s. w. sind Gaben des Himmels. Der Arzt wird, wie der Dichter, geboren. Aber dem Geiste, der Urtheilskraft, dem Verstande, der Klugheit, bei zeitiger und treffender Ausbildung, eine bestimmte Richtung zu geben, die Aufmerksamkeit auf eine Menge von Dingen zu lenken, die nicht sofort und überall in die Augen fallen, durch einen erfahrnen Meister und sein Muster und Beispiel auf der schlüpfrigen, täuschenden und dunkeln Bahn der Diagnose mit sanfter Hand und leisen Schritten auf den rechten Weg zum Ziele geleitet zu werden, — das wird und kann seine ersprießliche und heilbringende Wirkung auf nicht ganz verwahrlosete Subjecte, wenn sie besonders eine sittlich gute und liberale Erziehung genossen haben (allg. diag. Unters. I. Thl. S. 22.), nicht verfehlen. Indeß werden und müssen in allen einzelnen Fällen Natur und Genie zu Hülfe kommen, und bei dem fast ins Unendliche gehenden Individuellen immer das Rechte zu treffen wissen.

§. 20.

Mögen einige Beispiele, die ich hier anzuschließen im Begriffe bin, von der verschiedenen Manier des Savoir faire bei ganz verschiedenen Veranlassungen eine Probe geben, aber auch in keiner Hinsicht mißverstanden werden, und dagegen dem bisherigen Vortrage mehr Licht und Leben gewähren!

Der unvergeßliche Formey erzählt in seinem „Versuch einer Würdigung des Pulses. Berlin, 1823. S. 186 f." folgende Geschichte:

„An einem frühen Sommermorgen wurde ich geweckt, weil mich Jemand eiligst zu sprechen verlangte. Als ich in das Zimmer trat, stand vor mir ein junger, dem Anscheine nach vornehmer und wohlerzogener, vom Staube auf der Reise bedeckter Mann. Ohne weitere Einleitung legte er mir categorisch die Frage vor: ob ein junges unschuldiges Mädchen, ohne daß eine wirkliche fleischliche Beiwohnung Statt gefunden habe, und bei der unerlaubte Triebe nur bis zur Ejaculation des Saamens auf ihre entblößten Geburtstheile befriedigt worden waren, wohl davon schwanger seyn könne? Als ich die Frage bejahte und die damahls von Osiander bekannt gemachten Erfahrungen, wo, bei den zuverläßigsten Zeichen einer völlig unverletzten Jungfrauschaft, dennoch die Geburt eines Kindes erfolgt war, zum Beweise der Wahrheit meiner geäußerten Meynung angeführt hatte, schlug der junge Reisende mit der geballten Faust vor seine Stirn, floh die Treppe hinunter und entschwand, in seinen eleganten Reisewagen sich werfend, schnell aus meinen ihm nachsehenden Augen."

„Ich hatte diesen sonderbaren Vorfall fast aus dem Gedächtniße verloren, als ich mehrere Monate nachher ersucht wurde, eine in der Nacht angelangte Kranke in einem hiesigen Gasthofe zu besuchen. Ich traf eine bejahrte, höchst anständige Frau in tiefster Trauerkleidung an. Nach den ersten Begrüßungen fragte sie mich: ob ich mich des obbesagten Besuches und der Frage des erwähnten jungen Mannes erinnere? Als ich dieses bejaht hatte, sagte sie mir unter einem Strome von

Thränen: die Unglückliche ist meine Tochter, schon früher mit dem besagten jungen Manne verlobt; die Vollziehung der Ehe ist nur, fuhr sie fort, durch den Eigensinn meines kürzlich verstorbenen Gemahls veranlaßt worden, und inzwischen ist das ihnen bekannte seltene Unglück erfolgt."

„Die beschämte, ebenfalls in Thränen schwimmende Tochter wurde mir nun vorgeführt. Nachdem ich Beide möglichst zu beruhigen bemüht gewesen war, und die verlangte Unterstützung und Verschwiegenheit bei der zu erwartenden baldigen Entbindung versprochen hatte, hielt ich es vor allem für nothwendig, darüber Gewißheit zu erhalten, ob auch eine wirkliche Schwangerschaft vorhanden sey. Mit großer Mühe verstand sich endlich die junge Person dazu. Ich fand das Hymen vollkommen unverletzt, und ohne Zerreißung desselben war an keine Exploration zu denken; dadurch und noch mehr durch die Gegenwart der Milch in den Brüsten und durch die fühlbaren Bewegungen des lebenden Wesens in dem ausgedehnten Unterleibe, von einer vorhandenen Schwangerschaft überzeugt, wurde ich veranlaßt, die innere Untersuchung zu unterlassen."

„Die junge Person legte sich zu Bette, galt für krank an einer Verhaltung der Menstruation, wurde von der hiesigen vornehmen Welt fleißig besucht und bedauert. Als das Stündchen der Noth kam, wurde sie heimlich und vorsichtig von einer Hebamme entbunden, die auch gleich das Kind mit sich nahm, für dessen zweckmäßige Unterbringung ich inmittelst Sorge getragen hatte. Den theilnehmenden hohen Freunden wurde die Erscheinung des Geblüts mitgetheilt, mit dem Zusatze, daß ein Blutsturz sich dabei ereignet, über dessen

Erfolg

Erfolg der Arzt aber beruhigende Zusicherungen gegeben hätte.

Nach 8 Wochen erschien die Genesene in allen Gesellschaften; ich wurde über die große Cur, die ich verrichtet hatte, gelobt und gratulirt, und bald darauf reisten Mutter und Tochter ab, und überließen das Kind meiner Vorsorge, mit der Bitte, es nicht eher taufen zu lassen, als bis ich dazu von ihnen aufgefordert werden würde."

„Dreizehn Monate verstrichen; der aufwachsende Knabe sprach, stand auf eigenen Füßen, und alle Nachrichten blieben aus. Endlich ward ich wiederum durch ein Billet aufgefordert, diese eben angekommene junge Frau zu besuchen. Statt der Mutter war der mehrerwähnte junge Mann ihr Begleiter, praesentirte sich mir unter vielen Danksagungen als der nunmehrige Gemahl der schönen jungen Frau. Sie hatte einen hohen Leib, und ich wünschte Glück zur Schwangerschaft. Beschämt blickte sie nieder, und beide eröffneten mir unter dem Siegel der Verschwiegenheit, es sey keine Schwangerschaft vorhanden, auch keine möglich. Ihre Absicht ginge dahin, das außer der Ehe erzeugte Kind in seinen künftigen wichtigen Vorrechten zu erhalten, es für nun erst geboren auszugeben; daher müsse sie eine Schwangerschaft simuliren, irgendwo scheinbar niederkommen, und so das Kind zu seinen vollen Rechten gelangen lassen."

„Mit dem künstlichen Panzer versehen, begab sich die anscheinend hoch schwangere Frau in alle Cercles und sprach von ihrer bevorstehenden Entbindung, die sie auf einem Landgute in der Provinz abwarten wollte. So reiste das sonderbare Ehepaar mit dem ungetauften großen Knaben ab. Der Verabredung gemäß em-

pfand sie vier Meilen von hier in einer kleinen Stadt scheinbar Wehen; die hiesige Hebamme wurde eiligst mit Courier-Pferden gehohlt, verrichtete die vermeintliche Entbindung und veranlaßte den Orts-Prediger, der eiligst in der Nacht gerufen wurde, dem frühzeitig gebornen, wegen großer Schwäche mit Betten verhüllten Kinde die Nothtaufe zu geben, und den Taufschein auszufertigen."

„So endigte diese simulirte Schwangerschaft; die Ehre einer achtungswerthen Familie, das Glück und die Verbindung zweier sich liebenden Menschen, die bürgerliche Existenz eines Kindes, wurden gesichert und das Vertrauen des Ehepaars in mich so groß, daß, als späterhin das Schicksal sie auf lange Zeit hieher versetzte, sie sich an einen andern Arzt in Krankheitsfällen wendeten, wie ich nicht zweifle und es sogar billige, um durch meine Gegenwart an die zwar glücklich überstandene, aber gern der Vergessenheit übergebene Geschichte nicht erinnert zu werden."

Dieser Vorfall ist von mehreren Seiten merkwürdig, und einiger Beleuchtung werth. Er ist ein neuer unwidersprechlicher Beweis von der Möglichkeit einer Schwängerung ohne wirkliche fleischliche Beiwohnung, und ohne Verletzung des Hymens. Ich erinnere mich eines ähnlichen Falls von einer Bauerfrau hier im Lande, die wegen verschlossener Scheide durch das Hymen, ihrer Entbindung nahe, nicht konnte entbunden werden, bis ein Arzt die Haut durchschnitt, worauf bald die Geburt erfolgte. Zu bemerken ist, daß in dem Hymen eine kleine Oeffnung war, aus welcher etwas Feuchtigkeit aussikerte, und in die man eine Sonde schieben konnte. Der Ehemann, der von dem Arzte wegen der gepflogenen Beiwohnung befragt wurde,

hatte seine Zufriedenheit damit nicht zu erkennen geben können. Desto glücklicher hat er sich nachher gepriesen. Wenn es vorher so gegangen wäre, als nachher, sagte er, hätte er seinen besten Rock dafür gegeben.

§. 21.

Ich bringe bei dieser Gelegenheit das von Osiander in dess. neuen Denkwürd. für Aerzte und Geburtshelfer. II. B. 1. Bogenz. S. 259 f. beschriebene Beispiel wieder ins Andenken, worauf sich Hr. Formey in seiner ersten Antwort an den Fremden berufen hat. Die Mutterscheide war in diesem Falle stark und tief verwachsen. Der Unterschied war nur, daß diese Person schon zweimahl geboren hatte, vor 14 und vor 8 Jahren. Bei mehrmahls geschwängerten Personen kommt nach Hrn. Osiander's Bemerkung der Fall häufiger vor, als bei der ersten Schwangerschaft. Verletzungen und Entzündungen der Scheide verursachen dann die Verwachsung. In der Scheide bleibt öfters eine kleine Oeffnung, die von der monatlichen Reinigung unterhalten wird, durch einen abermahligen Zeugungsact aber auch noch verwachsen kann, so daß bei einer wirklich schwangeren Person eine gänzlich verschlossene Scheide gefunden wird. Durch die gebliebene kleine Oeffnung läßt Hr. Osiander vermittelst der eingedrungenen Saamenfeuchtigkeit die Schwängerung geschehen, und will von einer Einsaugung des Saamens nichts wissen. Wie es sich in dieser Hinsicht mit der Dame verhalten hat, wovon Hr. Formey redet, ist dunkel geblieben.

§. 22.

Eine andere Betrachtung, die uns hier zunächst interessirt, betrifft die spitzige Frage: ob Hrn. For-

mey's kluges und gewandtes Betragen von polizeilicher und moralischer Seite die Probe halte. Das Savoir faire sollte nach dem von mir genommenem Sinne so wenig gegen ein Staatsgesetz, als gegen die reinste Sittenlehre, anstoßen. Hr. Formey endigt seine Erzählung mit den Worten: „Die Ehre einer achtungswerthen Familie, das Glück und die Verbindung zweier sich liebenden Menschen, die bürgerliche Existenz eines Kindes, wurden gesichert u. s. w." Noch vorher spricht sich Hr. Formey über diese Angelegenheit so aus: „Doch gibt es Fälle, wo die Pflicht des Arztes es befiehlt, die Verstellung nicht zu entlarven, ja sogar die Täuschung zu unterstützen, wenn die Ehre nicht nur eines einzelnen Unglücklichen, sondern das Glück einer achtbaren Familie auf dem Spiele steht, und die Aufdeckung der Täuschung so wenig dem Staate, als der bürgerlichen Gesellschaft und Niemandem nützlich ist." — „Es befiehlt zwar das Gesetz, daß keine Schwangerschaft verheimlicht werde, damit dem Kinde und der Mutter daraus kein Nachtheil erwachse. Diese wichtige Absicht kann aber vollkommen erreicht, und dem Gesetze Genüge geleistet werden, ohne daß es nöthig sey, die Ruhe einer Familie durch Oeffentlichkeit zu untergraben. Der dabei zugezogene Arzt erfüllt vielmehr vollständig seine Pflicht, wenn er durch eine, unter Bitte der strengsten Verschwiegenheit, an die betreffende Behörde gerichtete Anzeige, der gesetzlichen Vorschrift Folge leistet, auch alle diejenigen, welchen die Vorsorge für die Geschwächte obliegt, davon in Kenntniß setzt, und für die Pflege und vorsichtige Behandlung der Geschwängerten Sorge trägt. Dem großen Publicum können und müssen dergleichen Vorfälle um so mehr

verschwiegen bleiben, als die Oeffentlichkeit, und die dadurch veranlaßte Entehrung die Unglücklichen leicht zu Verbrechen gegen sich selbst, oder gegen das Wesen, das sie unter dem Herzen tragen, veranlassen kann. Aber freilich ist hier von Seiten des Arztes ein eben so pflichtmäßiges, als schonendes und menschenfreundliches Verfahren vereint anzuwenden. Seine Pflicht darf er dabei nicht verletzen, aber so weit die Grenzen derselben gegen den Staat und gegen die bürgerliche Gesellschaft es zulassen, darf und muß er alles anwenden, größeres Unglück, ja selbst mögliche Verbrechen, zu verhindern."

Diese Gründe, dieser glückliche Erfolg, haben Sie, mein verewigter Freund, freilich beruhigt und die betheiligte Familie war Ihnen sehr großen Dank und Beifall schuldig. Aber wie, wenn die Sache, die Sie öffentlich, freilich ohne Namen, welche sich nachher doch leicht herausbringen ließen, bekannt zu machen kein Bedenken trugen, eine andere Wendung erhielt, wenn sie nicht verschwiegen blieb, in welche Verlegenheit konnten Sie und die Familie gebracht werden! Ihre weise Leitung der Angelegenheit, die wohl getroffene Wahl der dabei angestellten und darum wissenden Personen haben dieß glücklicher Weise verhütet. Noch bleibt die Täuschung des Geistlichen übrig, der die Taufe verrichtete. Mehr als wahrscheinlich ist, daß er, wie der Ordinarius in der Louvrierschen Geschichte den Speichelfluß seiner Kranken zu ignoriren klug genug war, von der Täuschung, die ihm wohl gut bezahlt seyn mochte, keine Notiz nahm. Auf allen Fall ward er hintergangen und bewogen, einen 13monatlichen Knaben, der sprechen und auf den Füßen stehen konnte, für ein frühzeitiges, eiligst die Nothtaufe be-

dürfendes Kind, anzusehen. Alles das Unwahre, — kann eine strenge Moral das billigen? Und kann der Zweck die Mittel heiligen?

§. 23.

Ich enthalte mich, die Manen meines verewigten Freundes mit noch irgend einem Zweifel zu beunruhigen. In der Recens. der Formeyschen Schrift in der Allg. Lit. Zeit. 1823. No. 269. wird nichts darüber gesagt und geurtheilt, als: „Diese an sich sonderbare und in mancher Hinsicht belehrende Begebenheit ist anziehend und mit Lebhaftigkeit dargestellt." Aber Herr Henke *) hat diese Angelegenheit genauer bestimmt und geprüft. Derselbe erklärt mit Recht, daß das Verfahren Formey's den Gerichtsarzt nicht leiten dürfe, der nie eine Täuschung von Seiten der zu untersuchenden Personen unterstützen darf, vielmehr jede Verstellung enthüllen muß. Darum sey er doch die strengste Verschwiegenheit schuldig gegen jeden Andern außer dem Gerichte, so wie er auch die möglichste Schonung der Sitten und des Zartgefühls beobachten muß. Auch hat er das Gericht auf die nachtheiligen Folgen aufmerksam zu machen, welche die Bekanntwerdung des Falles für die schwangere Mutter haben können.

§. 24.

In Jos. Louvrier's nosogr. therap. Darstell. syphilitischer Krankheitsformen u. s. w. 2te verb. Aufl. Wien und Krems, 1819. 8. S. 381 f. werden folgende zwei Fälle beschrieben:

„Eine Frau wurde von ihrem Manne, ihrer Aussage nach, angesteckt. Sie hatte einen weißen Fluß,

*) Zeitschr. f. d. St. A. K. IV. B. 1. H. S. 216.

dessen grüne Schattirung ziemlich verdächtig schien, einige beträchtliche Chanker an den großen Schamlefzen, und an beiden Schienbeinen Exostosen, deren Schmerz sie unendlich peinigte, und zur Nachtzeit gar nicht schlafen ließ."

„Sie schickte um ihren gewöhnlichen Hausarzt, dem sie aber, außer dem weißen Fluße und dem Gliederreißen, nichts entdeckte. Nach diesem Geständniße richtete der Arzt seinen Heilplan ein, kein Wunder, daß er nach 4 Wochen noch dort war, wo er angefangen hatte."

„Mehrere glückliche venerische Curen hatten mir in dieser Stadt einigen Ruf erworben; allein eben dieser Ruf und mancher übel angebrachte Scherz der Herren Officiere vom Regimente verscheuchten viele Kranke von mir, aus Furcht, für venerisch gehalten zu werden, wenn sie sich meiner Behandlung anvertrauten. Unsere Kranke ward auch von diesem Besorgniße hingerissen. Der Schmerz ward indessen Meister ihres Vorurtheils, und sie ließ mich dennoch rufen."

„Ich schlug ihr nach Untersuchung aller Umstände die große Cur vor. Sie willigte in alles, nur mußte es so geheim geschehen, daß weder Hausleute, noch der Ordinarius, am allerwenigsten aber ihr Gemahl, etwas davon gewahr wurden."

„Die Zofe allein war in das Geheimniß eingeweihet. Die Morgen-Visite mußte ich vor Sonnenaufgang, und jene des Abends zwei Stunden vor Mitternacht machen, wozu man mir eine Seitenstiege anwies, auf welcher ich gerade in das Zimmer der Zofe gelangte, die mich sodann bei der Kranken einführte."

„Ich reihe deßwegen die kleinen und eigentlich zur Krankheitsgeschichte nicht gehörenden Umstände hier an,

damit Anfänger daraus ersehen mögen, wie klug und herablassend der Arzt in ähnlichen Fällen, theils der Wiedergenesung des Kranken, theils des inneren Ehestandsfriedens wegen, sich benehmen müsse, um beiderlei Zwecke zu erreichen."

„Der Ordinarius besuchte seine Kranke durch die ganze Krankheit hindurch täglich ein Paar Mahl."

„Ich verschrieb eine Purganz, und mittlerweile beredete sie den Ordinarius, daß er ihr selbst Bäder anordnete, deren sie durch 12 Tage täglich zwei, jedes 2 Stunden lang, brauchte; dann rieb sie sich 9 Mahl ein, und nach der dritten Friction kam ein Speichelfluß, der durch 11 Tage ziemlich stark anhielt, wornach sie abgewaschen und in ein anderes Zimmer gebracht ward. Sie wurde hergestellt, ohne daß Jemand etwas muthmaßte, wozu sie nachfolgender Vorsicht sich bediente."

„Sie nahm außer ihrem Gemahle, einigen Verwandten und dem Ordinarius keine Besuche an; die vertraute Zofe ausgenommen, durfte weder eine Magd, noch ein Bedienter, ihr Zimmer betreten; sie ließ unter dem Vorwande starker Kopfschmerzen die Fenster verhängen, und das finstere Zimmer Tag und Nacht mit einer düsteren Lampe beleuchten, welche in der von ihrem Bette entfernten Ecke stand; dem Arzte verbarg sie ihren Speichelfluß auf das sorgfältigste, nahm sogar in seiner Gegenwart etwas von dem China-Decocte, das er ihr vorgeschrieben hatte; alle übrigen Arzeneien aber mußte die Zofe wegschütten. Jene, welche ich ordinirte, wurden durch einen Unbekannten aus einer fremden Apotheke gebracht."

„Ob dem Arzte, der ein geschickter Mann war, der Geruch ihres Mundes nichts verrieth, kann ich

nicht wissen, wenigstens war er klug genug, um nicht den geringsten Argwohn zu äußern.“

Gleich nach dieser Geschichte erzählt **Louvrier** folgende:

§. 25.

„Ein Mann, dem es daran gelegen seyn mußte, seine syphilitische Krankheit vor den Augen der Welt verborgen zu halten, erbat sich von seinem Vorgesetzten die Erlaubniß, seinen Bruder auf drei Monate besuchen zu dürfen. Er reisete ab, stieg aber, nachdem er einige Meilen zurückgelegt hatte, aus der Kutsche, und übernachtete in einem Dorfwirthshause. Den andern Morgen kehrte er, in andere Kleider gehüllt, zu Fuße zurück. Auf der Rückreise begegnete ich ihm abgeredetermaßen an einem bestimmten Orte, und nahm ihn in mein Cabriolet, das ich selbst kutschierte, führte ihn sodann nach Mitternacht zu eben dem Stadtthore, durch welches er gestern abreisete, zurück, brachte ihn in mein Haus, wo schon sein Zimmer vorbereitet war, und dort passierte er die große Cur, wo ihn außer einem Recruten, den ich zu seiner Bedienung gewählt hatte, selbst meine Familie nicht sah. Am Ende des zweiten Monates ließ ich mir eine Stunde vor Tages Anbruch ein anderes Stadtthor öffnen, und führte ihn auf einer anderen Straße mehrere Meilen weit in einer Miethkutsche auf das Landgut eines Freundes, wo er einige Wochen verweilte, und endlich wohlbehalten an seine Geschäfte zurückkehrte.“

§. 26.

Den vorstehenden Geschichten füge ich eine dritte aus **Reil's** Rhapsodieen über die Anwendung der psychischen Curmethode auf Geisteszerrüttungen ꝛc. Halle

1803. 8. S. 28. hinzu, die sich durch ihre Originalität und Kürze empfiehlt. Nach Reil's Angabe steht sie ursprünglich in Gregor. Abul-pharaji hist. orient. dynast. Oxon. 1662.

„Al-Raschid's schöne Beischläferin hatte sich in den Umarmungen ihres Gebieters mit so vieler Inbrunst gestreckt, daß einer ihrer Arme starr blieb. Man versuchte alles zu ihrer Herstellung; Balsame von Gilead und Mekka flossen in Strömen, Narden und Ambra dampften in dem Rauchfaße, aber umsonst. Es wurde also ein neuer Arzt, Gabriel, herbeigerufen. Dieser heilte die Kranke in einem Augenblicke, durch einen psychologischen Versuch. Er stellte sich, als wollte er ihren Unterrock berühren, und dieß in Gegenwart von Zeugen. Schnell entbrannte Zorn in der Brust des schönen Mädchens, ihr Krampf schwand, und sie griff mit beiden Händen auf den verwegenen Frevler zu. Sie war geheilt, der Kaiser aller Gläubigen glücklich durch die Hoffnung neuer Umarmungen, und der Arzt nicht minder durch 500,000 Thlr., die er für diese Cur geschenkt bekam." Zu einer solchen gefahrvollen Expedition gehört rasche Entschließung, ohne irgend eine verdächtige Vorbereitung, und die feste Ueberzeugung von der höchsten Wahrscheinlichkeit des beabsichtigten Erfolgs.

§. 27.

Ich reihe an diese Beispiele noch ein anderes, was nicht weniger anziehend und merkwürdig ist:

„Seit den ersten Monaten seiner Ehe im Jahre 1818 soll sich Hr. R... Mißhandlungen und Beleidigungen gegen seine Frau haben zu Schulden kommen lassen, deren schwerste ohnstreitig die gewesen ist, ihr eine syphilitische Infection mitgetheilt zu haben. Um

Aufsehen zu vermeiden, hoben die beiden Ehegatten freiwillig alles Zusammenleben auf, und die Frau durfte zu ihrer Mutter zurückkehren. Im Jahre 1826 bestimmten Rücksichten des Vortheils Hrn. R..., wieder auf Zusammenleben anzutragen; doch die Frau R... lehnte dieses Verlangen durch ein Gesuch um Scheidung von Tisch und Bett ab, welches sie hauptsächlich durch das ihr zugefügte Unrecht, von dem wir gesprochen haben, unterstützte. Der Dr. Fournier wurde von der Frau R... aufgefordert, auszusagen, daß er sie in ihrer Krankheit behandelt habe, und Rechenschaft von allem zu geben, was er in dieser Hinsicht wisse. Der Doctor verweigert dieß, und erklärt dem mit der Untersuchung beauftragten Richter, daß, da er mit der Frau R... in keinem andern Verhältniße, als dem des Arztes, gestanden, seine Pflichten und die Privilegien seines Amtes ihm das strengste Schweigen auflegten. Dieser Vorfall wird vor das Civiltribunal gebracht. Das Tribunal berücksichtigend, daß hier nicht der Fall eines Bruches der Verschwiegenheit ohne Wissen der Person, welche das Geheimniß anvertraut hat, Statt findet, sondern im Gegentheil der einer von derselben Person in ihrem eigenen Interesse gemachten Aufforderung, die sich bloß darauf bezieht, über ihren persönlichen Krankheitszustand einen Ausspruch zu erhalten, und daß demnach die Verweigerung des Dr. Fournier, die derselbe auf den Artikel 378. des Code pénal stützt, nicht zuläßig ist, ladet ihn ein, oder befiehlt ihm nöthigenfalls ernstlich an, der an ihn von der Dame ergangenen Aufforderung, ihr Zeuge zu seyn, es sey als Privatmann, oder als Arzt, Genüge zu leisten." Hr. Fournier hat von dieser Entscheidung appellirt. Der Königliche Gerichts-

hof (zu Grenoble) in Uebereinstimmung mit den Entscheidungen des Staatsministeriums und des Advocaten des Appellanten, hat obigen Ausspruch entkräftet, und das Erkenntniß gegeben: Daß der Dr. Fournier durch die Verweigerung seiner Aussage in diesem bestimmten Falle einen Beweis seiner Achtung vor dem Gesetze, der Sittlichkeit und der öffentlichen Ordnung gegeben habe. Hr. v. Froriep hat aus La Clinique III. No. 19. in seinen Not. aus d. Geb. d. Nat. u. Heilk. No. 472. S. 153 f. diesen interessanten Fall mitgetheilt, woraus das schöne Resultat fest steht: Daß der Arzt der Verpflichtung ist, in Beziehung auf Thatsachen Verschwiegenheit zu beobachten, zu deren Kenntniß er durch Gelegenheit der Ausübung seines Amtes gekommen ist, wenn die Person, die er unter seiner Sorge gehabt hat, die Aussage auch selbst verlangt.

§. 28.

Noch ein Paar andere Beispiele werden hier nicht am unrechten Orte stehen. Hr. Leibmedicus Brückmann, ein vormahls trefflicher und lieber Arzt, hat sie im Hornschen Arch. 1812. Jan. Febr. S. 135 f. erzählt: „Eine melancholische Dame bedurfte sehr des Aderlassens. Sie glaubte sich bald mit bösen, bald mit guten Geistern umgeben und war äußerst reizbar und furchtsam. Sie war so wenig zu Arzneien, als zum Aderlassen, zu bewegen. Hr. Brückmann gab ihr endlich die bösen Geister zu, die er selbst sähe und genau kenne, weil er sie oft bei andern Kranken gesehen habe, die sie grausam gemartert hätten. Sie könnten nur dadurch zum Weichen gebracht werden, wenn sie das Blut von der Person, welche sie beun-

ruhigten, sähen. Der Zweck wurde glücklich erreicht, und der Aderlaß konnte vorgenommen werden. Hr. Brückmann versicherte darauf, daß er nun keine Geister mehr sähe. Die Kranke sah sich allenthalben umher und fand keine Geister mehr, und es kam auch diese fürchterliche Erscheinung und Vorstellung nie wieder. Sie nahm nun auch Arzneien, und ward völlig hergestellt.

Das andre hier erzählte Beispiel betrifft einen 12jährigen Knaben, der in einem Nervenfieber die Phantasie hatte, daß die großen Beängstigungen, woran er leide, daher kämen, daß ein Satz zinnerner Teller auf seiner Herzgrube liege, die ihn sehr drückten und quälten. Hr. Brückmann veranstaltete, daß diesem Knaben einige zinnerne Teller unter das Bett geschoben und ihm auf die Herzgrube gelegt wurden, ohne daß er es gewahr wurde. Als er darauf wieder sein Leiden klagte, hob Hr. Brückmann die Decke auf, so daß der Kranke nun selbst die Teller sehen konnte. Hr. Brückmann gab dem Kranken nun Rath, und bezeigte seine Verwunderung, daß man solche nicht eher wahrgenommen habe. Sie wurden weggenommen, und vor den Augen des Kranken aus dem Zimmer getragen. Seitdem wurde dieser Teller und ihres Drucks nicht weiter gedacht, und der Kranke von seiner Krankheit hergestellt.

§. 29.

Ueber einen Punct wünsche ich mich noch mit meinen Lesern zu verständigen, worin wohl nicht alle meine Herrn Collegen mit mir einverstanden seyn mögen. Es gilt nämlich die Frage: ob bei einem widrigen Betragen des Kranken der Arzt früher oder später sich bewogen finden dürfe, oder berechtigt sey, dem Kranken

seinen Beistand aufzukündigen, und sich von ihm zu entfernen.

In der Rec. meines Kranken-Examens erwiederte Hr. Tode in Copenhagen in seinem med. Journ. II. B. 4. H. S. 69 f. auf meine Worte: „Wenn der Kranke gar zu sichtlich abgeneigt ist, sich auf die umständliche Prüfung des Arztes einzulassen, zu welchem er sich nicht der gewünschten Hülfe versieht, oder von dem ihn sonst etwas zurückstößt —" Folgendes: „so muß man nicht lange mit ihm zu thun haben, ihm nicht die Hülfe gleichsam aufdringen, und nicht seine Würde selbst herabsetzen, sondern diesen morösen Mann, er sey wer er wolle, einem andern Arzte, oder seinem Schicksale überlassen, oder ihn auf einen andern Fuß nehmen. Der Beruf des Arztes verträgt sich nicht mit solchen Aufopferungen; ihm muß ein jeder Kranker seine Laune aufopfern." Diesem Urtheile kann ich nicht beistimmen. Auf allen Fall hat der Arzt, sobald er regelmäßig zur Hülfe eingeladen ist, die Ursache jener Widerspenstigkeit zu berücksichtigen. Liegt sie in dem krankhaften Zustande desselben, oder in zufälligen Umständen, die sich beseitigen lassen, so ist er verpflichtet, mit größter Schonung dahin zu trachten, daß ihm das Wohl seines Kranken unverrückt im Auge bleibe, wozu er sich aller erlaubten Mittel so lange bedienen darf, als kein Grund vorhanden ist, an dem endlichen Erfolge derselben zu zweifeln. Der Arzt muß, dem Kranken gegenüber, zu welchem er berufen ist, demselben immer nachstehen, ihn und seine Launen, als gleichsam unwillkührliche Erscheinungen seines Krankseyns, mit Geduld und Ruhe ertragen und zu besänftigen streben. Vollends ist dieser Grundsatz unerlaßlich, wenn das psychische Betragen des Kranken mit seiner Krank-

heit oder seinem Seelenzustande unmittelbar in Verbindung steht. Dergleichen Verhältniße finden sich so oft bei Hypochondristen, hysterischen Frauenzimmern, Schwangern, Unglücklichen u. s. w. Also verwerfe ich jeden mit seiner wahren Würde unverträglichen Stolz oder Trotz des Arztes gegen seine Kranken. Gerade darin liegt sein größter Ruhm, seinem edeln Berufe jede nicht seine Kräfte übersteigende Aufopferuung zu bringen, wodurch seinem Kranken ein Heil wiederfahren kann. Bei dem allen tritt nicht selten der Fall ein, daß ein ernstes, festes Wort nach Beschaffenheit des Kranken ganz an seiner Stelle ist und den zweckmäßigsten Erfolg hat. Der kluge Arzt weiß übrigens Zeit und Umstände zu benutzen, um seine diagnostischen Untersuchungen sofort durchzusetzen.

Daß es oft schwer, ja sehr schwer ist, diesen Forderungen ein vollkommenes Genüge zu leisten, dagegen habe ich nichts; dem einen Arzte mehr, dem andern weniger, nach seinem Temperamente, seiner Empfindlichkeit, dermaligen Gemüthsstimmung, sorgenvollen, niedergedrückten Seele u. s. w. Bei großer schneller Gefahr ist keine Frage, daß dem Kranken, wenn es möglich ist, die Hülfe über den Kopf genommen werde.

Drittes Kapitel.

Von der Euthanasie.

§. 1.

Mit einem eigenen tiefen und innigen Interesse ergreife ich die Feder zu diesem Kapitel. Denn es handelt sich darin von der erhabenen Kunst des Arztes, dem sterbenden Kranken, welchen seine ohnmächtige Kunst nicht retten konnte, von allen Seiten nach Möglichkeit das Sterben zu erleichtern. Als ein schützender Engel des Himmels soll er ihn mit sanfter Hand durch die Pforten des Todes geleiten, das heißt, alles von ihm abwenden und entfernen, was seine letzten Lebens-Stunden erschweren und verbittern könnte. Er soll dafür sorgen, und alles, was in seinen Kräften ist, dazu beitragen, daß nicht allein die körperlichen und sinnlichen Gefühle desselben, sondern auch seine Seele in dem Kampfe, den sie zu bestehen hat, möglichst geschont, besänftigt und beruhigt werden.

§. 2.

Erst in neueren Zeiten hat man diesen wichtigen Gegenstand, welchem der große Englische Weise, Baco von Verulam (de augment. scient. L. IV. cap. 2.), den Namen Euthanasia, ein Wort der alten Griechen, was die schönste und beste Art zu sterben bedeutete, beilegte, wieder ins Andenken gefaßt, und ihm die hochverdiente Aufmerksamkeit gewidmet, die er mit so großem Rechte auf sich zieht. Zu den ersten und vorzüglichsten Beschreibungen desselben gehört ohnstreitig das 15te Kapitel in Reil's Entw. einer allg. Therapie.

Halle

Halle 1816. Vielen Dank ist man dann dem Hrn. Prof. Marx in Göttingen schuldig, der ihn vor einigen Jahren in einem Programme besonders abgehandelt hat: de Euthanasia medica prolusio. Gotting. 1826. 4. Es folgte darauf eine Berliner Streitschrift: Fr. Kessler Diss. in. de Euthanasia med. sive de moribundorum adjuvandorum ratione. 1828. 8., die mit fleißiger Umsicht auf ähnliche Art die Hauptpuncte der Euthanasie darstellte. Achtungswerth ist auch der Artikel Euthanasia in A. F. Hecker's Lexic. med. theor. pr. III. B. S. 453. Einige ältere Schriften sind: Jo. Dan. Major Disquis. med. de moribundorum regimine etc. Kilon. 1685. 4. und Ge. Detharding Diss. in. med. de mortis cura. Rost. 1723. 4. Die erste gibt die vorzüglichen Zeichen des Todes sehr unvollständig an. Die andre ist in einer den damahligen Zeiten angemessenen gelehrten demonstrativen Form abgefaßt. In Wieland's Euthanasie findet sich wenig Tröstliches, außer am Ende einige Beruhigungsgründe aus dem Bewußtseyn, nur Gutes gethan und gewollt zu haben. Aber wie, wo dieß nicht Statt findet? Weit trostreicher und herzerhebender ist die Geschichte eines alten Geistlichen, der sich zum Tode bereitet, in Heinr. Stilling's Heimweh. I. B. Marb. 1817. S. 152 f., und die hier angeführte Stelle aus Klopstock's Messias, wo Maria von Bethanien nahe am Tode liegt.

§. 3.

Doch ich eile, die wichtigsten Momente der Euthanasie zusammen zu stellen, um nach Möglichkeit die Aufgabe zu lösen, welche sie an die Aerzte macht.

Irre ich nicht, so giebt es keine Pflicht des Arztes, deren genaue Erfüllung ihn auf einen so hohen und

ehrwürdigen Standpunct erhebt, als eben diese, die aber auch mit so großen Schwierigkeiten verbunden ist, daß sie gewiß nur sehr selten in ihrer ganzen Ausdehnung ausgeübt wird. Die dazu erforderlichen Eigenschaften sind vor allen Dingen Geisteskraft, ein echt religiöser Sinn, ein hoher Grad von Humanität, Standhaftigkeit, Muth und Menschenkenntniß, und ein durch alle diese Kräfte und Tugenden gebildetes und unterstütztes Savoir faire.

§. 4.

Leichter auszuführen und zu erfüllen sind meistens die äußeren Bedingungen, wodurch der Kranke vor allen beunruhigenden, ängstigenden und erschreckenden Einwirkungen geschützt, seine Lage für seine Umstände so bequem und günstig als möglich gemacht, und in seiner ganzen Umgebung nichts geduldet werden soll, was irgend einem seiner, zumahl kranken, Sinne lästig, empfindlich oder gar schmerzhaft seyn könnte.

Seine Betten müssen von beiden Seiten frei stehen, damit man ihm nach Erforderniß allenthalben ohne Schwierigkeit beikommen und beistehen, eine andere Stellung und Lage geben, das Lein- und Bettzeug zu jeder Zeit wechseln und reinigen, der frischen Luft freien Durchzug verschaffen, und dadurch die unmittelbare Atmosphäre des Kranken oft erfrischt, das Durchliegen verhütet, und manche äußere Mittel bequemer angewandt werden können.

§. 5.

Ist es thunlich, mehrere Betten in naher Entfernung in Bereitschaft zu halten, so kann dieß sehr wünschenswerth seyn, um den Kranken öfters aus einem Bette in das andere zu legen, wonach er in der Angst

und Unruhe auch selbst oft dringendes Verlangen äußert, wie ich leider! oft gesehen und erfahren habe. Indeß kann das verlassene Bett gereinigt und durchlüftet werden. Für manche Leiden, die jede Veränderung der Lage sehr schwierig und schmerzhaft machen, gibt es auch eigene künstlich gebauete Krankenbetten, welchen man nach allen Seiten jede höhere oder niedrigere Richtung geben kann, und die auch eine Unterlage von runden Kissen haben, welche sich einzeln herausziehen lassen, und zur Erhaltung der Reinlichkeit sehr nützlich und brauchbar sind. Es wäre sehr zu wünschen, daß an jedem bewohnten, zumahl volkreicheren Orte solche Betten zum Kaufen oder Miethen stets vorräthig gehalten würden, da sie bei manchen Krankheiten von unschätzbarem Nutzen sind.

§. 6.

Ueberaus wichtige allgemeine Erforderniße sind: Reinigkeit der Luft, die in mehreren Krankheitsfällen, und besonders fast unter allen Umständen, je näher es zum Tode geht, desto mehr gefährdet wird; kein fremder Geruch, der dem Kranken zuwider seyn könnte; eine seinen Gefühlen und Bedürfnißen angemessene Temperatur des Zimmers; Stille und Ruhe um ihn her und in seiner Nachbarschaft; keine lästigen Besuche von geschwätzigen, zudringlichen Personen; und zur sichersten Befriedigung aller dieser Erforderniße ausgewählte verständige, wohlunterrichtete Personen, die durch ununterbrochene Aufmerksamkeit auf jedes kleinere und größere Bedürfniß des Kranken, auf seine Beschwerden und Klagen, wenn er sich ausdrücken kann, oder auf seine Mienen, Geberden und Bewegungen, im Falle ihm die Macht zu sprechen fehlt, unverdrossen

ihre Pflicht erfüllen. Aber ach wie viele tausend Menschen müssen ohne diese und andere Begünstigungen und Wohlthaten die Welt verlassen!

Eine besondere Aufsicht und Sorgfalt erfordern Stumpfsinnige, Unbesinnliche, Gelähmte und Gefühllose, so wie auch solche Personen, die wenig klagen, überhaupt wenig oder gar nicht sprechen mögen, und ihre Bedürfniße verschweigen. Bei dem geringsten Verdachte, und manchen stillen Anzeigen, muß ihr Körper, besonders auch der Rücken, der After u. s. w. besichtigt, der Unterleib betastet, der innere Mund und die Zunge untersucht werden.

§. 7.

Der sterbende Mensch ist als eine heilige Person zu betrachten und zu behandeln, welcher man sich nie ohne die größte Behutsamkeit und Schonung nähern darf. Nirgends darf etwas die Empfindung des Kranken unsanft und widrig berühren, daher keine unvorsichtige Reden, schreckhafte Erzählungen und Neuigkeiten Statt finden dürfen, auch selbst wenn der Kranke nichts davon zu hören scheint. Unglaublich scharf hört er nicht selten in dem betäubtesten und anscheinlich gefühllosesten asphyctischen Zustande.

Das freundlichste und wohlwollendste, behutsamste Betragen der Personen, die ihm am liebsten und nächsten sind, muß stets einem jeden seiner Blicke und seiner Wünsche entgegenkommen, und die unverdrossenste Bereitwilligkeit zeigen, seine Leiden zu lindern, und nach Möglichkeit seinen Geist aufzurichten und seine Unruhe zu besänftigen. Der Sterbende muß überall Beweise der Liebe, der Anhänglichkeit, der Theilnahme, der Dienstfertigkeit und Hülfe vor Augen haben.

§. 8.

Der Arzt, der seinen Kranken von innen und außen genau kennt, weiß am besten, wie demselben zu Muthe ist, und was am meisten ihn drückt und quält, kennt genau seine empfindlichsten Seiten, und die offensten Zugänge seiner Seele, und was ihm alles zuwider oder angenehm ist, kann also um so sicherer jenes abwenden und verhüten, so wie dieses thunlichst befördern und hervorsuchen. Wer dürfte sonst wohl vorzüglich berechtigt seyn, auf diesen schönsten Preis der Humanität Anspruch zu machen, außer dem Arzte? Gregory sagt daher mit aller Kraft der Wahrheit: „es sey unbeschreiblich tröstend, einen Freund zum Arzte zu haben." Nur er wird die hierzu erforderlichen Maßregeln und das angemessenste Savoir faire zu ermitteln, zu umfassen und auszuüben verstehen und im Stande seyn. Welch ein Glück darum für den Arzt und den Sterbenden, wenn jener zu den Personen gehört, oder vollends unter ihnen oben ansteht, welche das größte Vertrauen des Kranken besitzen, wenn derselbe seinen Arzt bis zum Augenblicke der Scheidung gern um und bei sich sieht, und dieser nicht aufhört, seine lindernde Hand für ihn in Bereitschaft zu halten und bei jeder Noth unermüdet in Thätigkeit zu setzen.

§. 9.

Der Arzt spielt hier, wenn er im Stande ist, seine Pflichten treu und gefaßt zu erfüllen, eine so liebenswürdige als wahre Heldenrolle, indem er in diesen verhängnißvollen Stunden standhaft ausdauert, und durch unermüdet freundliches und liebreiches Betragen das Vertrauen und den Muth des Kranken festhält, und nach sehr erleichtertem Todeskampf den Sterbenden an

sanfter Hand möglichst ruhig in die Hallen des ewigen Friedens führt.

§. 10.

Wie oft können die tröstlichsten und beruhigendsten Gedanken in der Seele des Kranken an das viele Gute, was er in der Welt gestiftet hat, erweckt werden, so wie die Versicherung, auch noch nach dem Tode in seinen Werken, seiner Familie, seinen Freunden, ruhmvoll und in liebreichem Andenken fortzuleben, seiner trüben Seele heitere Blicke in die Zukunft gewähren kann. Daneben wird er so vielerlei Leiden und Sorgen dieser Welt enthoben, und die wenigen bittern Augenblicke sind bald überstanden, eilen schnell vorüber, und werden durch die seelige Hoffnung, in Kurzem die vorausgegangenen und zurückgelassenen Seinigen in dem glücklichsten Zustande wieder zu sehen, erleichtert. Man lese: Vom Wiedersehen in der Ewigkeit. Vier Predigten von C. G. Ribbeck. Zweite Aufl. Magdeb. 1792. Mit großem Vergnügen habe ich diese schönen Predigten gelesen, welche von dem Wiedersehen in jener Welt eine möglichst klare, vernünftige und erfreuliche Ansicht geben. Aber auch die neueren drei Predigten von Dr. G. A. L. Hanstein. 2te Aufl. Berlin 1822. 8. „Wir werden uns wiedersehen." haben dasselbe salbungsvolle trostreiche Gepräge. Noch verdienen die philosophisch scharfsinnigen Untersuchungen über den Menschen und seine Hoffnung einer Fortdauer vom Standpuncte des Naturforschers aus rc. von Dr. J. H. F. v. Autenrieth, Tüb. 1825. 8. die aufmerksamste Erwägung. Wer sollte nicht sehnsuchtsvoll wünschen, daß sich unser Verstand durch die Lösung dieser Aufgabe verherrliche!

Auch lehrt die Erfahrung und Beobachtung einzelner aus einem leblos scheinenden Zustande ins Leben wiedergekehrter Menschen, daß nicht selten der Moment des beginnenden Todes die heiterste Aussicht in die Ewigkeit geöffnet, und eine Verklärung über die fast schon entkörperte Seele verbreitet hat, die sie über alles hoch und seelig gepriesen haben. Nach mehreren Beispielen lodert kurz vor dem Tode noch einmahl die Lebensflamme auf, der Geist erhebt sich über den Körper, und gleichsam als wenn er frei geworden wäre von der zerfallenen Maschine, nimmt er einen vorher ungewohnten Schwung mit einem hellen Blicke in die ihm geöffneten Regionen der Ewigkeit. Der berühmte Bonnet wenige Tage vor seinem Tode, als seine Gattin allein bei ihm war, fing auf einmahl an, unaussprechlich lieblich zu lächeln, drückte ihr die Hand und sprach: Ma chère amie, je me sens élevé au ciel, und lag dann so eine ganze Weile wie in einer Art von Entzückung. J. von Müller's Werke. 6. B. S. 21.

§. 11.

Auch soll man darum bei allem Anscheine des bevorstehenden Todes dem Agonisirenden nie alle Hoffnung der Besserung benehmen, zumahl wenn er unwiderstehlich an dem Irdischen hängen sollte, und verzweiflungsvoll sich in die Trennung nicht finden könnte. Aber auch wenn er furchtlos den Tod zu erwarten behauptet, traue man dieser vorgeblichen Unerschrockenheit nicht. Nur in dem allerseltensten Falle würde nicht ein bestimmtes Todesurtheil von Seiten des Arztes den vielleicht noch nicht so nahen Tod herbeiführen können.

Ein Trost liegt noch in der Erfahrung, daß große physische Revolutionen im Körper nicht selten eine

beßere und festere Gesundheit zur Folge haben, und auch gegen andere große und gefährliche Krankheiten schützen können.

Ist er wegen der zurückzulassenen Seinigen in großer Noth, so tröste ihn der Gedanke, daß für die hülflos Zurückgebliebenen Gott schon oft gesorgt habe. Walten Besorgniße wegen zu früher Beerdigung u. dgl. ob, so wird es leicht seyn, diese zu entfernen. — Daß die unbezwingliche Furcht vor dem Tode und eine aufs Höchste gesteigerte Imagination denselben schnell verursachen, oder beschleunigen könne, leidet eben so wenig einen Zweifel, als daß andre feste Erwartungen und Hoffnungen ihn erleichtern, verspäten und aufhalten, ja unter Umständen wohl gar vereiteln können. Diese Erfahrungen gebieten dem Arzte also so viele Vorsicht, als sie den Muth beleben und unterhalten müssen.

Da der Arzt alles vermeiden soll, was dem Kranken Furcht, Angst und Schrecken verursachen könnte, so soll er auch bei seinen Fragen und Untersuchungen mit großer Behutsamkeit verfahren. Der mißtrauische Kranke forscht unaufhörlich in den Worten, Blicken und dem ganzen Benehmen des Arztes, was für ihn zu fürchten oder zu hoffen sey. Ein unbehutsames Wort könnte durch seine den Rest der Lebenskraft lähmende und zerstörende Wirkung den Kranken ins Grab stürzen.

Besonders ist das ärztliche Benehmen in den Scheidungsstunden der Alten keine leichte Aufgabe. Ihre Erfahrung, Klugheit, Neugierde, Vorsicht, Mißtrauen, ihre Anhänglichkeit an alte Gewohnheiten, ihre Todesfurcht, erschweren die Euthanasie von mehreren Seiten. Wie wohlthätig muß hier ein treffender Trost wirken,

und gewiß läßt sich der langsam fortschreitende Marasmus senilis durch Aufheiterung aufhalten.

§. 12.

Die liebsten Verwandten, Kinder u. s. w., wenn sie standhaft den letzten Athemzug erwarten können, sollen den Sterbenden nicht verlassen, und es ist falsch in der Regel, daß ihm dadurch das Sterben erschwert werde. Aber kein Geräusch, kein lautes Wehklagen, kein Geläute der Glocken, sollen Statt finden, wohl eine entfernte sanfte Musik, wo sie paßt, kann den Geist zu seinem Schöpfer erheben helfen.

Nöthige häusliche Anordnungen und Anstalten, Testament, Abendmahl, wenn sie nöthig und wünschenswerth sind, sollen dem Kranken keinesweges als Beweise großer Lebensgefahr angedeutet, sondern nur als zur Beruhigung dienende Mittel vorgeschlagen und vorgestellt werden.

§. 13.

Die Lage des Arztes ist in diesen critischen Augenblicken um so schwieriger, da er zu solcher Zeit, so redlich und nach seinem besten Wissen und Gewissen er auch gehandelt haben mag, von dem Kranken oder den Verwandten und Umgebungen gar oft mit ungünstigen Augen angesehen wird, ihm also zugleich mit dem verminderten oder verlornen Vertrauen Kraft und Muth, zweckmäßig zu handeln, gelähmt sind. Wer mag es den Nachbleibenden, die im Begriffe sind, ihr größtes Glück auf Erden zu verlieren, verargen, den Gedanken zu hegen, der Arzt habe die Krankheit nicht richtig eingesehen und beurtheilt, habe die rechten Hülfsmittel nicht angewendet u. s. w.? Wer ihnen den finstern Blick verdenken, den sie auf den Arzt werfen, dessen

Wehmuth und Schmerz darüber ihn nun außer Stand setzt, eine irgend gedeihliche Hülfe zu leisten? In solchen Fällen kann die letzte Wirksamkeit des Arztes keinen Erfolg mehr haben, nichts Gutes mehr stiften, er thut also unter solchen Umständen wohl, sich aus dem Sterbehause leise zu entfernen. Dieß darf doch nie das Ansehen haben, und in dem Kranken den Gedanken erwecken, der Arzt verlasse ihn, weil keine Hülfe für ihn mehr übrig sey. Auf alle Weise muß dieser vielmehr den Verdacht einer gänzlichen Verzweiflung von sich abwehren, und sich bereit erklären zu jedem möglichen Beistande, den die Kunst aus ihrem reichen Schatze ihm noch darbiete.

§. 14.

Einen großen Unterschied in der Behandlung der Sterbenden müssen viele innere und äußere Umstände hervorbringen: namentlich Alter, Geschlecht, Verstand und Bildung, Familie, Religion, Lebens- und Denkungsart und Character, Stand, Gewohnheiten, Glücksgüter, Armuth, Lieblings-Neigungen, Temperament, Verhältniße auf der Welt und Umgang, die Art der Krankheit selbst *), das fortdauernde oder geschwächte, erloschene Bewußtseyn u. s. w. Alle diese Puncte hat der Arzt ohnstreitig zu berücksichtigen, wenn er überall die treffendste Methode befolgen will. In jedem einzelnen Falle sieht die Euthanasie, worauf es vorzüglich ankommt, dem Würgengel seine Stachel abzustum-

*) Wie sehr verschieden sind die Todesarten, selbst in den verschiedenen Fieberclassen und in Nervenkrankheiten, nach Erschöpfungen, Auszehrungen, Wassersuchten, Schlagflüßen, Erstickungen, Lethargieen, Vergiftungen aller Art, Gastrobrosen, Krebsen, Gehirn- und Rückenmarkerschütterungen, Entzündungen und Brand u. s. w.

pfen, und handelt eben so weise im Nichtsthun, als in unermüdeter Thätigkeit.

§. 15.

Das hohe Alter und mehrere Krankheiten endigen das Leben mehrentheils ruhig und sanft, ohne Schmerz und besondern Kampf, bei vollem Bewußtseyn, allmählig oder plötzlich wie der Blitz. Mehrere Kranke sehen ihren Tod mit Gelassenheit kommen, sagen ihn vorher, reden davon mit großer Resignation, nehmen rührenden Abschied von den Ihrigen, ordnen pünctlichst ihre Beerdigung an, und bestimmen selbst die vorher vorzunehmende Oeffnung ihrer Leiche; Andere, besonders Auszehrende, hoffen nicht selten bis auf den letzten Augenblick *); noch Andere liegen in einem fast steten Schlummer, und träumen sich so gleichsam, nicht selten in den angenehmsten Phantasieen, in die Ewigkeit hinüber. Hier bedarf es der Euthanasie nur,

*) Einige merkwürdige Beispiele davon erzählt Hr. Schreger in seinem schönen Buche (s. weiter unten) S. 505 f. Eine wirklich gefährliche Schwindsüchtige sank fast in Ohnmacht vor Zorn über einen Verwandten, der aus der Ferne sie besuchte, und unvorsichtig genug ihr sagte, er wäre gekommen, sie noch einmahl zu sehen, weil sie so krank wäre. Ein anderer Auszehrender, der noch jung starb, hörte jeden seiner Besucher eine kurze Zeit an, wies ihn aber sogleich in ein anderes Zimmer zu seiner Familie, wo sogar im Augenblicke des Verscheidens auf sein Geheiß eine lustige Gesellschaft bei Champagner versammelt war, während er im andern verschied. — Selbst erfahrne Aerzte, die an der Schwindsucht leiden, verkennen zuweilen die wahre Natur ihrer Krankheit, und deren Gefahr. Der berühmte Selle in Berlin, und mein verewigter Vater, R. A. Vogel in Göttingen, haben dieß durch ihr Beispiel bewiesen. So siegt die Natur über die Kunst und ihre Dogmen!

in so fern sie für den Körper, seine Reinlichkeit, Ruhe, Lage und Sicherheit zu sorgen hat.

§. 16.

Was der Arzt durch einfache, nicht widerliche leicht zu nehmende Mittel thun kann, um ohne alle Anstrengung, ohne großen Arznei-Apparat, der dem Kranken nicht mehr helfen kann, und nur seine Beschwerden vermehrt, seine etwanigen Schmerzen zu lindern, Ruhe und Schlaf herbeizuführen, ihn zu erquicken, das darf und wird er nicht versäumen. Dazu dienen besonders das Opium, das Lactucarium, die Blausäure und andere Narcotica, so wie sie den besondern Umständen angemessen sind, ein Theelöffel alten Rheinweins, einige Tropfen Naphtha u. s. w. auf die Lippen, in die Schläfe gestrichen.

So wie die Euthanasie also weislich verbietet, den hoffnungslosen Kranken am Rande des Grabes noch mit widrigen Arzneien, die er zumahl ohne viele Mühe nicht verschlucken kann, zu quälen, so gilt dieß auch von schmerzhaften Operationen aller Art, wenn nicht eine erhebliche Wahrscheinlichkeit noch mögliche Hülfe davon erwarten läßt. Aber allerdings kann es in Zweifel seyn, ob wirklich alle Hoffnung verloren ist. Ein erfahrner geschickter Heilkünstler kann oft noch Rettung sehen, wo der junge unerfahrne Arzt bei allem seinem Wissen, oder zumahl der Stümper, den Kranken aufgibt. In solchen Fällen werden der Kranke und die Familie eine große Beruhigung in der Gelegenheit finden, mehrere Aerzte zu Rathe zu ziehen, und die Erfahrung lehrt täglich, daß auch schon durch die neue Hoffnung der schwache Lebensfunke von neuem wieder aufblinkt, wenn auch nicht immer mit bleibendem Erfolge.

§. 17.

Die Euthanasie soll endlich auch verhüten, daß der Mensch nicht zu früh für todt gehalten, und als solcher behandelt werde. Dahin gehört, daß er, zumahl im Winter, nicht zu früh aus dem Bette genommen, und in ein kaltes Gemach gebracht, ihm nicht von rohen Händen die Augen zugedrückt, die Kinnladen nicht fest zusammengebunden, der Unterleib nicht mit einem schweren Gewichte belegt, das Kissen, vorgeblich zur Erleichterung des Todes, unter dem Kopfe nicht weggezogen, das Gesicht nicht mit einem Tuche bedeckt, und mehrere andre Proceduren vorgenommen werden. Unglaublich und empörend ist die Begierde, oder vielmehr die Wuth, womit die sogenannten Todtenfrauen an manchen Orten schonungslos und eiligst dergleichen Geschäfte verrichten, damit ihnen nicht der dadurch zu erwartende Verdienst entgehe.

Wenn man bedenkt, daß der Scheintod mehrere Tage und Wochen fortdauern, ja daß sogar einiges Bewußtseyn und Vernehmen äußerer Vorgänge, bei der Unmöglichkeit dieß zu erkennen zu geben, fort bestehen könne*), so kann man sich ohne Schauder keine Vorstellung von dem grausenvollen Zustande machen, worin sich ein solcher unglücklicher Mensch befindet. Aber dieß gehört in das große Kapitel von der Leichenschau und den Leichenhäusern, von Asphyxieen aller Art, deren jede ihre eigene Maßregeln, ihre eigene

*) In C. H. T. Schreger's Handb. der Pastoral-Medicin. Halle 1828. 8. S. 532 f. ist eine ganze Reihe glaubwürdiger Beispiele aus älterer und neuerer Zeit vom Scheintode, der Stunden, Tage, ja Wochen gedauert hat, beschrieben, die man großentheils höchst schrecklich finden wird. Bei dieser Gelegenheit empfehle ich meinen jungen Lesern dieß schöne und lehrreiche Buch angelegentlich.

Euthanasie erfordert, wovon die nähere Erörterung hier aber keinen Platz hat. Der Himmel segne alle, die zur Errichtung von Leichenhäusern überall das Ihrige beitragen!

§. 18.

Eine Frage möchte ich hier noch mit einigen Worten erörtern: ob der Arzt die Herbeirufung eines Geistlichen veranlassen solle, wenn der Kranke ihn nicht von selbst ausdrücklich verlangt. Ich antworte: Nein! In den allermeisten Fällen wird die unerwartete Erscheinung des Geistlichen auf den Kranken, dem man bisher die Gefahr seines Zustandes sorgfältig verborgen hat, einen sehr ungünstigen Eindruck machen, oder auch ganz unnütz seyn, wenn der Sterbende von den religiösen Declamationen desselben nichts mehr hört und versteht, oder diese vollends seine Fähigkeiten übersteigen. Desto nachtheiliger aber wird der Eindruck der angestrengten geistlichen Stimme auf den Kranken seyn, der aller seiner Gefühle und Sinne beraubt zu seyn scheint und gleichwohl noch jedes Wort auf das Schmerzlichste hört und empfindet. Es ist gewiß, daß die dadurch bewirkte Erschütterung des Gehirns und ganzen Nervensystems eine folterähnliche Wirkung haben, und den Tod beschleunigen oder qualvoller machen muß. Der Arzt ist also verbunden, unter solchen Umständen gegen die Gebete und Benedictionen des Geistlichen, als gegen die schädlichsten Reizungen des die größte Ruhe bedürfenden mit dem Tode kämpfenden Kranken, nach allen Kräften zu protestiren, mit aller Ehrerbietung für die Wahrheiten und wohlthätigsten Wirkungen der allerheiligsten Religion.

Der Geistliche, der keine andre Absicht haben kann, als Trost und Ruhe in das beklommene Herz des mit

dem Tode ringenden Kranken zu senken, wird sich gern von dem Arzte belehren lassen, dieses mit sanfter, leiser, liebreicher Stimme zu vollziehen, oder auch unter andern Umständen sich ganz entfernt von ihm zu halten.

Ueber das, was in katholischen Ländern in dieser Hinsicht mit den armen Sterbenden vorgenommen wird, verweise ich auf Frank's Syst. einer med. Pol. IV. B. S. 646. (Von Mißhandlung der Sterbenden), welches die dasigen Aerzte zu beherzigen gewiß nicht unterlassen werden.

§. 19.

Nun soll der Arzt auch, zum Behufe der Euthanasie, mit den trüglichen und wahren Zeichen des Todes wohl bekannt seyn, damit er von der einen Seite die leere Furcht vor mehreren derselben, die keinesweges eine feste Sicherheit gewähren, dem Kranken oder den Umgebungen benehmen, von der andern aber sich selbst vor Täuschung hüten könne. Der verewigte Hofrath Westendorf in Güstrow, ein sehr wohl unterrichteter und erfahrner Arzt, litt an einer Auszehrung. Als ich ihn einst besuchte, erklärte er mir sehr niedergeschlagen bei voller Besinnung, daß nunmehro alle Hoffnung für ihn verloren sey: seine untere Kinnlade sinke immer tiefer herab. Er lebte gleichwohl noch mehrere Jahre. Ueberhaupt giebt es kein einzelnes Zeichen, was mit voller Sicherheit auf den Tod schließen lasse, außer der wirklichen Verwesung.

§. 20.

Unsicher und trüglich sind einzeln und für sich besonders folgende Zeichen:

a) Mangel an Wärme, Puls, Farbe, aller Ausdünstung, Athem und Empfindung;

b) verschwundener turgor vitalis;

c) Verlust aller Elasticität der Augenlieder, daher sie aus einander gezogen, so wie der Mund, offen stehen bleiben;

d) vertrocknete Lippen;

e) bleibender Eindruck der Finger in der Haut;

f) bleibendes Plattwerden der Theile, worauf der Körper liegt, das nicht von ödematöser Anschwellung der Haut herrührt;

g) bleibende eingedrückte Grübchen im Augapfel;

h) runzliche, eingesunkene, verdunkelte Hornhaut;

i) nicht wieder Zurücktreten des Auges, das man verschoben hat;

k) Senken des Bluts nach den Theilen, worauf der Körper liegt;

l) Steifigkeit der Glieder, die gebogen nicht wieder zurückgehen;

m) weißer Schaum vor dem Munde;

n) Kälte der Herzgrube;

o) übelriechende wäßrige, blutige und andere Ergießungen aus dem Munde und der Nase; selbst aus den Ohren;

p) verdrehete, eingesunkene, leblose Augen;

q) Erschlaffung aller Schließmuskeln, darum offenstehender After rc.;

r) herunterhängende, oder heruntergezogene untere Kinnlade, die sich nicht wieder zurückzieht;

s) ausschließlich gelbe Färbung der Fläche der Hände und Füße, auch des Gesichts, wie ich nach dem wirklichen Tode gesehen habe;

t) Leerheit der größeren Arterien von Blut einige Stunden nach dem Tode; außer, wie es viele Leichenöffnungen bewiesen haben, nach heftigen acuten Fiebern

bern, in epileptischen Anfällen, nach der Hydrophobie und wahrscheinlich überall, wo der Tod unter großen Ebullitionen und Stürmen der Blutbewegung erfolgt ist;

u) schnelles Zusammenfallen geschwollener Theile des Körpers, bei gleichzeitiger Anschwellung der Harnblase; auch Einsinken andrer Geschwülste;

v) Unempfindlichkeit gegen die Electricität und den Galvanismus, gegen das Schlagen der Handflächen und Fußsohlen mit platten hölzernen Stäbchen, Einspritzen von etwas Spirituösem in die Augen, so wie gegen die stärksten mechanischen und andere Reize: als die Acupunctur des Herzens und andrer Theile, schnelle Zugmittel, die Urtication, ein kleiner Einschnitt in die Brusthöhle, kochendes Wasser, Oel u. s. w.; brennendes Siegellack, eine glühende Kohle, die schärfsten Aetzmittel, selbst Kalium, Phosphor und das Glüheisen, bringen weder Röthe noch Blasen auf der Haut hervor; noch weniger werden wiederhohltes Besprengen des Gesichts mit kaltem Wasser, ein Tropfenfall auf die Herzgrube einigen Erfolg haben; das Gleiche gilt von einer Flaumfeder vor den Mund und die Nase gehalten, Kitzeln der Lippen, der Zungenspitze u. s. w.;

w) kein Durchscheinen des Bluts durch die gegen das Licht gehaltenen Finger;

x) teigichte Anschwellung der Haut und des Gesichts; so wie ein breiartiges Weichwerden der muskulösen Theile;

y) bleibende Erstarrung des ganzen Körpers;

z) ein schneller und sichtbarer Uebergang der bleichen Hautfarbe in eine bläuliche und schwärzliche, und dann in eine gelbe.

Mehrere von diesen Zeichen als Nro. x und z sind zwar auch schon gewöhnliche Wirkungen der Fäulniß und Verwesung, allein sie genügen doch nicht für sich,

volle Sicherheit von dem Tode zu geben, wenn nicht alle andern Umstände damit übereinstimmen. Je mehr der angeführten Zeichen vereinigt sind, desto glaubhafter spricht sich der wahre Tod dadurch aus.

§. 21.

Die Verwesung, als das einzige vollkommen sichere Zeichen des wahren Todes, erhellet:

1. aus dem Leichengeruche, der aber von dem faulen Geruche in faulen Fiebern, im Scorbute, von brandigen Theilen, in den Ausleerungen u. s. w., so wie auch von dem Geruche, den nur der Kranke selbst empfindet und als leichenartig beschreibt, zu unterscheiden ist. Die früher steifen Glieder werden biegsam, wenn die Fäulniß eintritt, falls sie nicht schon gleich vom Anfange biegsam bleiben;

2. erkennt man sie aus dem entfärbten, blaulich grünen Bauche;

3. aus dem leichten Abgehen der Epidermis ohne andere Ursachen;

4. die Spuren der Verwesung zeigen sich besonders auch mit zuerst an den Geburtstheilen.

Wo diese Zeichen aber auch noch nicht in die Sinne fallen, kann doch der vollkommenste Tod vorhanden seyn, und sich durch die Verbindung, Fortdauer und Zunahme mehrerer der angeführten Zeichen bestätigen. Dahin gehören vorzüglich die beschriebene Beschaffenheit der Hornhaut, das Plattwerden der Lenden und des Rückens, worauf der Körper liegt, das plötzliche Einsinken geschwollener Theile, und Vertrocknen von Ausschlägen und Geschwüren, die allgemeine Erstarrung des Körpers, das breiartige Weichwerden

und die teigichte Anschwellung der Haut und des Gesichts, die trommelartige Ausspannung des Unterleibes.

Bei neugebornen Kindern sind besonders eingesunkene Fontanellen, leicht abgehende Oberhaut an aschgrauen Stellen, welke mißfarbene Nabelschnur und Nachgeburt, gewiße Zeichen des Todes.

Am leichtesten täuschen die trüglichen Zeichen des Todes beim weiblichen Geschlechte. Mulieri, nec mortuae quidem, credendum est. Stoll.

Nur mit einigen Worten an diesen reichen Stoff zu erinnern, habe ich hier die Veranlassung gehabt, welche mich auch bewegt, noch einige Bemerkungen über die Maßregeln hinzuzusetzen, welche vor dem schrecklichen Begraben todtscheinender Menschen vollkommene Sicherheit gewähren.

So sehr auch die Gefahr des Lebendigbegrabens übertrieben werden mag, und so zweifelhaft wohl mehrere dafür angeführte Beispiele und Gründe sind, so ist doch unleugbar, daß Menschen, die man für todt gehalten hat, nach mehreren Tagen wieder aufgelebt sind und darauf noch längere Zeit gelebt haben. Am meisten findet jene Gefahr auf dem Lande, in den Hütten und Kellern der Armen, unter den Juden, und bei gewissen Todesarten Statt. In einer ganz neuen lesenswerthen Schrift (Der Scheintod in seinen Beziehungen auf das Erwachen im Grabe u. s. w., von Dr. J. G. Taberger. Hannover 1829. 8.) findet sich über diesen bereits so viel und umständlich besprochenen Gegenstand das Wichtigste, was hierher gehört.

Welche Maßregeln und Anstalten (Leichenschau, Leichenhäuser, Todtenkammern, Sicherheitsröhren u. s. w.) man auch zur Verhütung dieses Unglücks ergreifen und

treffen mag, so sind folgende Bedingungen dabei unerläßlich:

1) Die Leiche muß drei- bis viermahl 24 Stunden, wenn nicht schon früher offenbare Zeichen der Fäulniß und Verwesung eintreten, und diese Zeit abzukürzen nicht allein zulassen, sondern selbst rathen, im Bette liegen bleiben, bei gewohnter gleicher Temperatur des Gemachs, in einer bequemen Lage, vorsichtig gereinigt und mit reiner Wäsche bekleidet. Mehr und weniger Unterschied können auch die erlittene Krankheitsart, und ihre Dauer, sichtbare große Verletzungen wichtiger Organe, hohes Alter, die Jahreszeit und Witterung, manche Krankheitsursachen, die ganze körperliche Beschaffenheit u. s. w. machen.

2) Von einem sichern gehörig instruirten Wärter darf sie auch nicht wenige Minuten verlassen werden, weder bei Tage noch bei Nacht. Alle Aufsicht und Vorkehrung sind vergeblich, wenn nicht bei den ersten, oft schnell wieder verschwindenden, Spuren des wiederkehrenden Lebens sofort die angemessenen Rettungsversuche veranstaltet werden.

3) Es sollten nicht allein alle Aerzte und Wundärzte und selbst die Hebammen über das Kapitel der Asphyrieen examinirt werden, sondern auch in den leider! noch immer so sehr vermißten Krankenwärterschulen wäre ein solcher den Begriffen dieser Menschen angemessener Unterricht erforderlich. In den ersten verhängnißvollen Momenten der Wiederbelebung löschen die besten Rettungsmittel, unrichtig angewandt, den aufglimmenden ersten Lebensfunken oft auf immer wieder aus.

4) Uebrigens sieht man wohl, daß die Anstalten auf dem Lande, in einsamen von Kirchen und Begräbniß-

plätzen entfernten Wohnungen u. s. w. ganz anders seyn müssen, als in größern Städten.

5) An Rettungsapparaten und genauer Belehrung zu deren Gebrauche sollte es nirgends fehlen.

In Betreff der so dringend gewünschten und empfohlnen Leichenhäuser wäre es überaus wichtig, auf das Genaueste und Glaubhafteste zu erfahren, ob und wie in einem solchen Institute Wiederbelebungen wirklich Statt gefunden haben. So aufmerksam ich auf diesen Gegenstand gewesen bin, ist mir von den bisjetzt bestehenden Anstalten dieser Art noch kein einziges Beispiel bekannt geworden.

Viertes Kapitel.

Vorläufiger Versuch und Entwurf eines diagnostischen Apparats, der zum Theil auch in einzelnen Fällen zu einer schnellen Hülfe dienen kann.

§. 1.

In der Diagnostik gründen sich des Arztes Macht, Glück und Ehre. Ohne sie fehlt ihm dieß alles, ohne sie ist er ganz dem Zufalle, und selbst der Gefahr des Spottes ausgesetzt und hingegeben. Aber ein ganzes, langes, erfahrungsreiches, fleißiges und thätiges Leben reichen kaum hin, von dieser schweren und fast in alle Fächer und Zweige des ärztlichen, ich möchte sagen, des menschlichen, Wissens, eingreifenden Kunst nur das

Wichtigste und Dringendste zu durchschauen, und zu umfassen. Zu ihrer Anwendung werden überdem geübte Menschen- und Weltkenntniß, eine Menge von körperlichen und geistigen Eigenschaften, Talenten und Anlagen erfordert, ohne welche sie ihren ganzen Zweck zu erreichen schwerlich im Stande ist.

Ein unermüdeter Prüfungsgeist, verbunden mit der wachsamsten Skepsis, muß dabei die Schritte auf der schlüpfrigen Bahn nach Möglichkeit sichern und leiten.

§. 2.

Nichts kann darum angelegentlicher seyn, als jedes Hülfsmittel zu ersinnen und aufzusuchen, wodurch jene Absicht möglichst erreicht, und die Natur eines krankhaften Zustandes baldthunlichst diagnostisch erforscht, von allen ähnlichen Uebeln unterschieden, und gründlich erkannt werden könne. Es leidet keinen Zweifel, daß die Diagnostik, so viel auch seit Wichmann's Zeiten für sie geschehen ist, immer noch sehr unvollkommen, mit vielen Dunkelheiten umgeben, durch Schwierigkeiten und Widersprüche aller Art verwirrt und verwickelt sey, und daher einer unaufhörlichen Cultur, Verfeinerung, Sichtung und Ausbildung bedürfe. Wenn auch in der unbegrenzten Individualität der menschlichen Organismen die Unmöglichkeit gegründet ist, jemahls das letzte Ziel zu erreichen, und überdem so oft verborgene Complicationen das blendendste Concept verrücken, wodurch das eigenthümliche Gepräge der Krankheitsformen verschoben wird; so bleibt uns noch eine Zuflucht, eine Nothhülfe übrig, und diese ist in den allgemeinen Grundsätzen zu suchen, wornach wir in der Finsterniß greifen und handeln müssen. Aber vieles bleibt gleichwohl für die speciellen Fälle noch auf-

zufinden und zu enträthseln übrig, wornach wir zu streben nie aufhören dürfen.

§. 3.

Es hat mir so auch geschienen, daß sich für die Diagnostik ungemein viel Gutes stiften lasse, und auch das Interesse dafür recht viel gewinnen müsse, — wenn dieser praktischen Doctrin gleichsam eine Anzahl von Werkzeugen und äußerlichen Hülfsmitteln nachgewiesen, und in die Hände gegeben würde, wodurch sie in jedem Falle nicht allein zur besonderen Thätigkeit aufgefordert, sondern auch dem Arzte sonst so oft lange versteckt gebliebene Uebel weit schneller, sicherer und genauer, als nach der gewöhnlichen Untersuchungsweise, enthüllt werden können.

§. 4.

Man hat zwar keinesweges diese Manier der Krankheitsforschung bisher gänzlich verkannt und versäumt; vielmehr sind die Prüfungsmittel, wovon ich hier reden will, von jedem guten Arzte einzeln längst angewandt worden. Man hat sie und ihre Gebrauchsart und Wirkung jedoch meines Wissens nie so genau erörtert, bestimmt und zusammengestellt, als ich es hier jetzt zu thun die Absicht habe.

Vielleicht gelingt es mir, meine Herren Kunstgenossen zu veranlassen, daß sie ihre besondere Aufmerksamkeit auf diesen Gegenstand genauer und sorgfältiger richten, und aus ihrer Erfahrung denselben mehr und mehr auszubilden, zu modificiren und zu erweitern helfen mögen. Es wird nicht fehlen, daß durch Nachdenken, Zufall und Gelegenheit dem Einen diese, dem Andern jene Methode besser gelungen, oder auch eine ihm ganz eigene, bisher noch unbekannte, Verfahrungsweise von ihm entdeckt und angewandt worden ist.

§. 5.

Vor allen Dingen sind es unsre Sinne, welchen unter den diagnostischen Werkzeugen der erste Rang gebührt, und welche in jedem Falle unentbehrlich und die letzten Schiedsrichter sind. In der That fehlt es uns aber noch an der Schärfungs- und Verfeinerungskunst einiger derselben, deren Gebrauch unsern Untersuchungen häufig sehr zu Statten kommen würde. Namentlich gilt dieß von dem Geruche und dem Geschmacke. Hauptsächlich ist es wohl die Uebung, welche diesen Sinnen Schärfe und Feinheit geben kann, aber es leidet keinen Zweifel, daß hierbei auch noch andre Hülfsmittel in Betrachtung kommen können. Sichtbarlich sind die Nasenflügel bei der Anstrengung des Geruchs in stärkerer Bewegung. Ein alter ehrwürdiger Arzt von meiner Bekanntschaft, der sich schon von Natur eines scharfen Geruchs erfreuet, bedient sich, wenn er denselben besonders anstrengen will, noch einer eigenen Manier, indem er anfängt, die Atmosphäre der Sache, die er riechen will, erst ganz leise und aufmerksam in die Nase zu ziehen, und hierauf dieß allmählig mit schnell hinter einander wiederhohlten kurzen Inspirationen möglichst zu verstärken sucht. Er versichert, daß ihm dann nicht leicht etwas nur irgend Riechbares unbemerkt bleibe.

Was sich in der Sphäre der Diagnose durch den Geruch alles erforschen und erkennen läßt, ist gewiß von keiner geringen Bedeutung. Es wäre von großem Werthe, wenn es sich wirklich bestätigen sollte, daß die Syphilis von zweifacher wesentlich verschiedener Natur sey, und daß man beide verschiedene Gifte sogar durch ihren verschiedenen Geruch unterscheiden könne. Car. Vecchi praes. Hildenbrand Diss. Paris. de

duplici contagio ex impura venere oriundo. 1828. 8. Das eine Contagium soll Quecksilber erfordern, das andre nicht! In Absicht der Gerüche darf ich mich auf einen Aufsatz von mir in den Heckerschen litt. Annalen der gesammten Heilk. 1827. Juli beziehen, wo ich mehrere Thatsachen davon zusammengestellt habe.

Alle Sinne sind einer großen Verfeinerung fähig, und mithin zu kräftigen und empfindlichen diagnostischen Hülfsmitteln zu brauchen.

Die Kalmucken können 20 Werste oder fast 3 deutsche Meilen weit sehr genau die Gegenstände erkennen; ihr Gehör ist noch schärfer, in sehr großer Entfernung können sie jedes Geräusch, jede Bewegung vernehmen. Eben so wissen sie auf ihren Reisen durch die Steppen in den finstersten Nächten aus dem Geruche der Pflanzen, worauf sie treten, wo sie sind (Modenzeitung 1827. Febr. S. 119.). Andre Beispiele habe ich früher schon angeführt.

Was den Geschmack betrifft, so übersteigt es beinahe allen Glauben, welcher Schärfung derselbe fähig ist. Die Englische Compagnie in Indien bezahlt zu Canton jährlich an tausend Guineeen einem Theeprobierer, der den Thee kosten muß. Es ist aber zu merken, daß es nach Jul. Klaproth und Abel Remusat dort 67 verschiedene Theearten gibt, die im Geschmacke mehr und weniger abweichen *). Etwas Aehnliches findet man ja auch bei unsern Weinkennern, die die verschiedenen Jahrgänge sehr wohl zu unterscheiden wissen, wobei ihnen eine eigene Art des Kostens sichtbar behülflich ist.

Eine ähnliche Bewandtniß hat es mit dem Ge-

*) S. Pharmac. Zeit. des Apotheker-Vereins im nördlichen Deutschl. 1828. No. 12. S. 225.

fühle, von dessen Feinheit und Schärfe es recht merkwürdige Beispiele gibt. Dahin gehören die blinden Kartenspieler, und gewiße Handelsleute, die fast alles, was sie prüfen wollen, zwischen die Finger nehmen. — Was kann dem Arzte näher angehen, als diese sinnlichen Werkzeuge möglichst zu cultiviren und zu verfeinern! Hier wäre dem Schnupftaback, den Brillen, der Unreinlichkeit der Ohren u. s. w. eine scharfe Lection zu lesen.

§. 6.

In einen solchen diagnostischen Apparat würden nun vor allen Dingen die chemischen Reagentien gehören, zu deren Anwendung häufig Veranlassung ist, und wodurch die wichtigsten Untersuchungen veranstaltet werden. Sehr wohl würden sie sich in einem eigenen möglichst compendiösen und portativen Bestecke zusammenstellen lassen.

Hierzu wüßte ich keinen bessern und vollständigern Apparat zu empfehlen, als der sich in Dulk's übers. u. erläut. Preuß. Pharmacop. II. Thl. S. 799 f. befindet. Zur allgemeinen Uebersicht will ich die Benennungen dieser Reagentien namentlich hierher setzen, deren nähere Beschreibung und Anwendungsart übrigens dort nachgelesen werden muß.

Acet. concentr.
— destill.
Acidum aceticum.
— muriat.
— nitric.
— sulphuric.
— — — rectif.
— — — dilut.
— tartaricum.

Aether sulphur. denuo rectificat.
Aqua calcar.
— hydrosulphurata.
Charta explorat. coerulea (Lacmuspapier).
— — — rubefacta (durch destill. Essig rothgefärbtes Lacmuspapier, getrocknet).
Rhabarber Tinct. und Rhabarberpapier.
Kurkume Tinct. und Kurkumepapier.
Fernambuck Tinct. und Fernambuckpapier.
Veilchensaft (ist weniger empfindlich).
Ferrum sulphurat.
Liquor ammonii carbonici.
— — — caust.
— — — muriatici.
— — — phosph. basici.
— — — sulphurat.
— argenti nitrici.
— — — sulphur.
— auri muriat.
— barytae muriat.
— — — nitric.
— cupri sulph.
— ferri muriat. oxydati.
— — — — oxydulati.
— — sulphur.
— hydrarg. nitri oxydulati.
— Kali ferruginoso-hydrocyanici.
— — oxalici.
— — carbon. e Tartaro.
— — caust.
— — hydroiodici.
— Magnes. sulph.
— Natri carbon.

Liquor Natri muriat.
— Plumbi acetici.
— Stanni muriat. oxydulati.
— Tartari stibiati.
Spirit. vini alcoholisatus.
Tinct. Gallar.
— Iodi.

Auch geben Berzelius, Remer, Friedreich, Du Menil, Hünefeld, Kühn, Brandes u. A. die besten Anleitungen zu solchen Untersuchungen.

§. 7.

Nur einige Beispiele will ich von dem Gebrauche und dem Zwecke dieser Reagentien anführen.

Lacmuspapier oder noch feiner verdünnte Lacmustinctur entscheiden die saure oder alcalische Natur von allen Feuchtigkeiten in Geschwüren, Flechten, Ausschlägen, im venerischen, Krebsgifte u. s. w., die kalinische Natur und das Ammonium des Scharlach-Secretums (Bernt), in der Pocken- und Varioloidenlymphe, in dem Brust- und Nasenschleime, in den Flüßigkeiten des Blasen-Erysipelas, der Zona, in Schweißen, andern Ausleerungen ꝛc. (S. Nauche über die Acidität und Alcalinität der Ausführungsflüßigkeiten des menschlichen Körpers, in Hufeland's Journ. d. prakt. Heilk. 1818. Febr. S. 117). Merkwürdig, daß alle diese Absonderungen und Ausleerungen im gesunden Zustande sauer seyn, und bei bedeutend krankhaften Umständen oder veränderter Constitution noch sauerer oder alcalisch werden sollen. Das Wuthgift soll als laugenhaft blaue Pflanzensäfte grün färben. Auf gleiche Weise soll man scrophulöse, gichtische, rheumatische Stoffe, selbst Blut und

Lymphe prüfen. Man ist auf diesen Gegenstand und die charakteristischen Krankheitszeichen, die aus jenen Veränderungen hervorgehen, bis jetzt nicht aufmerksam genug gewesen. Ihr Nutzen springt in die Augen. S. Hecker's Annal. 1825. X. B. S. 416. Es wäre so dringend wünschenswerth als leicht, durch Versuche auszumachen, was hieran wahr ist.

Salpetersaures Silber entdeckt salzsaure Salze.

Durch Kleesäure und kleesaure Salze werden Verbindungen mit Kalkbase gefunden.

Gerinnbare werden durch Weingeist, concentrirte Säuren durchs Aufkochen, offenbart.

Eiter und Schleim werden dadurch unterschieden, daß, nachdem sie beide durch Wasser zersetzt worden, der abgeschiedene Schleim oben schwimmt, oder große Flocken bildet, der Eiter dagegen zu Boden fällt, und beim Schütteln eine gleichförmige trübe Mischung macht. Eiter läßt sich auch in verdünnter Schwefelsäure vertheilen, der Schleim aber nicht. Dasselbe geschieht, wenn man Wasser oder Kochsalzauflösung anwendet. Aus alcalischen Laugen fällt das Wasser aufgelösten Eiter, Schleim nicht. Eine starke Seifenauflösung soll den schnell gerinnenden Eiter niederschlagen. Man hat auch den Salmiac dazu angegeben. — Nach Nauche soll der Schleim sauer, der Eiter alcalisch seyn. Sublimat macht Schleim gerinnen, nicht aber den Eiter.

Die Tuberkelmaterie erfordert noch eine eigene Prüfung. — Die Unterscheidung dürfte überhaupt nicht so leicht seyn und noch genauere Untersuchungen erfordern. Vergl. Allg. Lit. Zeit. 1829. No. 46. S. 862. Uebrigens gibt die Natur und der ganze Gang der Krankheit nicht selten das sicherste Licht, wenn man

auch bedenkt, daß Eiter unmittelbar aus dem Blute abgesondert werden kann, was vermittelst eines eigenen Organs geschieht. Isenflamm (Eingew. S. 233.) hielt einen bratenartigen Geruch auf Kohlen geworfen für ein sichereres Zeichen wahren Eiters, als das Untersinken desselben im Wasser. Hier stehen überhaupt vortreffliche Bemerkungen über die Erkennung des Eiters. Lentin, Suppl. S. 355., hielt einen Bodensatz aus einer Vermischung mit Schwefelgeist und einer Auflösung des Sal alc. caust. mit Wasser vermischt für einen probaten Versuch, Eiter zu erkennen.

Speichelfluß von Quecksilber verräth sich durch Liqu. ammon. sulph.

Die Prüfung auf Galle geschieht durch Extraction mit Aether sulph., und auch mit Lacmuspapier und Bleizucker.

In dem Wasser der Hydatiden gibt sich die Menge des Eiweißstoffes durch Alcohol vini und concentrirte Säuren zu erkennen.

Die mehrsten Gallensteine bestehen aus Cholesterine oder Gallenfett, und sind dann in heißem Wasser auflöslich, aus welchem sie sich durch das Abkühlen in glänzenden perlemutterartigen Blättchen absetzen. Mit Kali oder Natron bilden sie Seife, mit Ammonium nicht. Mehrere andre Versuche geschehen mit siedendem Aether, Terpentinöl. Durch ihre physischen Eigenschaften unterscheiden sie sich gewöhnlich in drei Arten.

Auf gleiche Weise untersucht man Darmsteine.

Von Harnsteinen gibt es besonders zwei Hauptarten, saure oder basische. Jene werden in Natron carbon. zerstückelt, diese in Salpetersäure aufgelöst. Aber es gibt noch mehrere andre Arten. Eine muster-

hafte chem. Analyse von zwei wesentlich verschiedenen Harnsteinen, welche in kurzer Zeit derselben Kranken abgingen, vom Hrn. Geh. Hofr. Wurzer, steht in Schweigger — Seidel's Jahrb. der Chem. u. Phys. 1829. II. Bd. 4. H. S. 471.

Die Speichelsteine sind Kalkconcremente, und mit Salpetersäure und kleesaurem Kali zu behandeln (eine Analyse menschlicher Speichelsteine s. in Geiger's Mag. d. Pharm. 1828. Nov. Dec. S. 393.); so auch die Gichtknoten (Schweigger's chem. Journ. II. 130.). Nach Wollaston's chem. Analyse ist die Materie der Gichtknoten blasensteinsaures Natron. Durch Verbindung der Blasensteinsäure mit Natrum erhält man eine der Materie der Gichtknoten völlig ähnliche Zusammensetzung. Klaproth chem. Wörterb. II. 468. Hieher gehören auch die kalkartigen Concremente, die ausgehustet werden in der Schwindsucht, und die aus phosphorsaurem, selten kohlensaurem, Kalk und etwas thierischer Materie bestehen. Eine chemische Analyse steinartiger Concremente, welche bei heftigem Kopfschmerze durch die Nase entleert wurde. Brandes Arch. No. 74. S. 154.

Die Gerinnbarkeit des Bluts wird durch Alcohol, Säuren und Metallsalze erforscht.

Die Beschaffenheit der Frauenmilch erprobt man durch Abscheidung der käsigen Substanz, Einwirkung der Luft, und schwache Essigsäure.

Die Ausmittelung von Giften erfordert eine eigene componirte Analyse, die dermalen nicht in meinen Plan gehört.

§. 8.

Nächst den chemischen Reagentien sind es besonders

folgende Werkzeuge und Hülfsmittel, welche den diagnostischen Apparat sollen bilden helfen:

1. Loupen und Vergrößerungsgläser, zur genauern Beleuchtung und Untersuchung von Entfärbungen der Haut, Ausschlägen, der Farbe der Gefäße der Bindehaut der Augen, zur Beobachtung der Granulation bei Lungeneiter, allerlei kleiner animalischer Producte und Excretionen u. s. w.

2. Eine gute Secundenuhr zur Bestimmung der Frequenz oder Langsamkeit der Pulsschläge.

3. Bougies von Blei, auch von elastischem Harze, um Verengerungen und Stricturen der Harnröhre, vorhandene Blasensteine, damit zu untersuchen, so wie elastische Catheter zum Ablassen des Harns und zur Bestimmung, ob sich Harn in der Blase befinde.

4. Fein abgetheilte Meßbinden zum Messen des Umfangs des Kopfes, der Brust, auf beiden Seiten von der Mitte des Brustbeins bis zu den process. spin. der Rückenwinkel, ob und wie viel eine Hälfte größer als die andere ist, des Bauches, von allerlei Geschwülsten.

5. Ein Cirkel zur Messung einer Dimension irgend eines körperlichen Gegenstandes, der den Arzt an seinem Kranken interessirt.

6. Ein kleiner Maßstab zu gleichen Zwecken.

7. Ein Taschenthermometer zur Prüfung der Temperatur des Körpers, im Munde, unter den Achseln, an der Herzgrube, zwischen den Schenkeln rc., auch der Luft im Krankenzimmer.

8. Ein Schnepper, eine Lancette und ein Bistouri, ein Troicart, zur schnellen Oeffnung einer Ader, eines Ab-

Abscesses, anderer Geschwülste, Wasseranhäufungen, zu manchen Untersuchungen.

9. Eine Sonde zum Sondiren verborgener Gänge ꝛc. Dahin gehören auch die Sondes exploratrices, die zu Heidelberg in der Fabrik des Dr. med. Segin in großer Vollkommenheit verfertigt werden sollen.

10. Eine Pincette zu mancherlei Gebrauche.

11. Eine kleine Waage mit einem Gewichte, etwa einen Stein ꝛc. zu wiegen.

12. Eine Spritze zur Douche auf den Rückgrath, zur Untersuchung, ob bei vorkommenden Umständen derselbe irgendwo schadhaft ist, indem der Stoß des Wassers an dieser Stelle Schmerz erregt.

13. Einige Schwämme zu mehreren Zwecken. Ein Schwamm, mit heißem Wasser getränkt, den Rücken heruntergestrichen, erregt da schmerzhafte Empfindungen, wo Rückenwirbel oder das Rückenmark entzündet oder sonst angegriffen sind.

14. Die Piorry sche Percussionsscheibe oder Plessimeter. Es ist eine kleine runde Scheibe von Tannenholz, dergleichen sich die Verfertiger musikalischer Instrumente bedienen, eine Linie dick und anderthalb Zoll im Durchmesser, mit einem zurückgebogenen Stiele, oder auch mit 2 Handgriffen à anses.

15. Das von Piorry verbesserte Laenne csche Stethoscop.

Es wird nun wohl noch wenige Aerzte mehr geben, die dieses Instrument nicht kennen. Man hat das einfache, so wie es von Laennec erfunden worden ist, und das von Piorry verbesserte. Ich habe aus London noch eine andre Form davon erhalten, die noch bequemer ist, wovon in der Folge das Nähere. Es ist von Laennec in einem vortrefflichen, für die

Diagnose der Brustkrankheiten sehr lehrreichen Werke, beschrieben: De Auscultat. med. ou Tr. du diagnostic des malad. de poumon etc. T. I. II. Par. 1819. 8. Eine 2te Ausg. erschien 1826. In den Samml. auserles. Abh. z. Gebr. für pr. Ae. 28. u. 29. B., so wie in von Gräfe und von Walther Journ. der Chir. I. B. 2. H. S. 358. stehen Auszüge daraus. Es existirt noch eine andre Uebersetzung, die aber weniger Beifall verdient. Dieß Instrument, das man sonst auch, aber nicht so treffend, Pectorilogue nannte, Brustforscher, Brusthörrohr, ist ein Cylinder von 1 Fuß $1\frac{1}{2}$ Linie Länge, 16 Linien im Durchmesser, und von einem Canale durchbohrt, der 3 Linien beträgt. In den Kapiteln von der diagnostischen Untersuchung der Brust- und Unterleibskrankheiten werde ich umständlicher von diesen Werkzeugen und ihrer Anwendungsart handeln.

16. Der Kentische Pneumometer oder Lungenmesser, zur Erforschung der Krankheiten der Respirationswerkzeuge, indem er sowohl die Capacität der Lunge, als die Quantität eines normalen Athemzugs zu bestimmen im Stande ist. Auch von diesem Werkzeuge wird in dem genannten Kapitel genauer Nachricht gegeben werden.

17. Ein Gehörrohr, die Stimme schwacher Kranken zu vernehmen, zumahl wenn der Arzt nicht gut hört, und der Kranke auch wohl eine undeutliche Sprache hat.

18. Allenfalls auch ein Sprachrohr, wenn der Kranke ein schweres Gehör hat, und wenn sich der Arzt dem Kranken nicht genug nähern kann oder darf.

19. Ein Speculum uteri oder vaginae, das

zur Untersuchung eines Krankheitszustandes der Vaginalportion der Gebärmutter dienen soll, und gewiß von nicht geringem Werthe ist. Es ist ein conischer Cylinder von reinem Zinne, der mit Oel oder Fett bestrichen behutsam in die Scheide geschoben wird, und durch den man vermittelst eines vor der äußern Oeffnung vorgehaltenen hellbrennenden Lichts den Theil der Gebärmutter, so weit er oben in den Cylinder hineinragt, deutlich sehen kann. Die vordere Oeffnung ist größer als die hintere, und läuft etwas schräg von oben nach unten herab. Vor dem 7ten Bd. des Rust schen Mag. steht eine Abbildung davon, welche etwa halb so groß ist, als das Instrument im Durchschnitt seyn muß. Dieß Maaß ist nach einem Frauenzimmer von mittlerer Größe, die einmahl geboren hat, genommen. Oben an der äußern Oeffnung ist eine Handhabe angebracht, die bei der Anwendung nach der Symphysi ossium pubis heraufgeht. Ohne Zweifel muß man mehrere derselben von verschiedenem Kaliber bei der Hand haben. Die innere Seite muß sehr glatt polirt seyn, damit die einfallenden Lichtstrahlen des vorgehaltenen Lichts gut nach hinten reflectirt werden. Es ist dieses Instrument für ein schätzbares Erforschungsmittel zu dem angeführten Zwecke zu halten. Es leistet, was die bloße Exploration nicht leisten kann, indem es namentlich z. B. krebshafte Zerstörungen des Uterus in Folge scirrhöser Verhärtungen zu erkennen gibt. Letztere kann der explorirende Finger wohl fühlen, aber nicht so die ersteren. Auch können Farbenveränderungen, Gestalt und andre äußere Erscheinungen nur durch das Gesicht wahrgenommen werden. Dazu kommt der große Nutzen, daß durch diesen Cylinder Aetzmittel, Einspritzungen, auch schneidende Werkzeuge, ohne die Scheide da-

mit zu berühren oder zu verletzen, auf den leidenden Theil angewandt werden können.

Dem Dr. Recamier in Paris schreibt man die Erfindung davon zu, obgleich Bosquillon, vormaliger Arzt am Hôtel-Dieu zu Paris, schon Gebrauch davon gemacht haben soll, und Garengeot bereits ein solches Speculum uteri beschreibt, was jedoch zu componirt ist. Durch Md. Boivin, Canella, Rique, Dupuytren, Dubois, Lisfranc, sind verschiedene Verbesserungen daran gemacht worden, so daß dadurch die deutlichste Untersuchung der Scheide bei Fisteln, Geschwüren, angestellt werden kann. Lisfranc bedient sich einer Einrichtung dieses Instruments, wodurch es in zwei Hälften der Länge nach getheilt ist, wovon jede einen Handgriff hat. Neuerlichst hat Hr. v. Galenzowski, Prof. zu Wilna, eine neue Modification desselben angegeben, welche vor allen den Vorzug zu verdienen scheint. Sie ist in v. Gräfe's und v. Walther's Journ. der Chir. XIII. B. 1. H. S. 124 f. beschrieben.

Den Sitz der Polypen kann man deutlich dadurch erkennen, so wie es zur Abbildung derselben sehr behülflich seyn kann. Ueber die Entstehung und Natur des Mutterkrebses, der doch meistens am Halse des Uterus seinen Anfang nimmt, könnte vermittelst desselben mehr Licht gewonnen werden.

Der Hr. Prof. v. Ammon, der die Application selbst versucht hat, beschreibt sie sehr deutlich in seinem schönen Buche: Parallele der französ. und deutschen Chirurgie S. 260 f.

Der Nutzen des Scheidenspiegels wird von Franzosen und Italiänern sehr anerkannt. Die letzteren nennen ihn mit einer angebrachten Verbesserung Me-

trotomo. Aber auch in Deutschland weiß man seinen Werth zu würdigen.

Ein Versuch mit dem Instrumente auf der Hand, den ich oft gemacht habe, kann von seiner Wirkung recht überzeugen. Mit der kleinen Flamme eines Lichtes erkennt man das Stück der Hand, worauf das Instrument steht, so helle als möglich. Daß die Beibringung dieser Maschine nicht ganz schmerzlos und beschwerlich sey, zumahl wenn sie unbehutsam und ungeschickt geschieht, läßt sich begreifen.

Hr. Dr. Wutzer erzählt im Rust'schen Mag. VIII. B. 1. H. S. 10. vier Heilungsversuche mit dem Kali caust. vermittelst dieses Instruments, welchen er im Hôtel-Dieu zu Paris beigewohnt hat, wovon zwei glücklich abliefen.

Etwas Aehnliches stellte vor 20 Jahren der Anfangs vieles Aufsehen machende Bozzinische Lichtleiter dar. Der Erfinder hat ihn in einer eigenen Schrift beschrieben: Der Lichtleiter, oder Beschreibung einer einfachen Vorrichtung und ihrer Anwendung zur Erleuchtung innerer Höhlen und Zwischenräume des lebenden animalischen Körpers. Von Phil. B. Frft. a. M. 1807. Mit Kpf. 23. S. in Fol. So viel Rühmens von diesem Lichtleiter auch Anfangs gemacht worden ist, so hat doch seitdem von seinem Gebrauche wenig mehr verlautet. Man hat ihn unter die Auspicien der Perfectibilität gestellt.

Ein besonderes Speculum urethrae hat auch Segalas erfunden, das er Speculum urethrocysticum nennt, und wodurch er das Innere der Harnröhre und der Blase beschauen will. Es ist in Rust's krit. Rep. XVIII. B. 2. St. S. 304. beschrieben. Segalas hat dem Instit. royal de France eine Note dar-

über vorgelegt. Aber Deleau und Hearteloup haben die Priorität dieser Erfindung reclamirt. Das Werkzeug ist sehr zusammengesetzt und wird schwerlich sein Glück machen.

Es soll auch für das Intestinum rectum und den Gehörgang anwendlich gemacht werden können.

In einem andern Sinne gibt es auch Specula oculi, oris, ani, vermittelst deren man die Augenlieder, den Mund und den After auseinander dehnen und erweitern kann, theils um diese Theile, wenn sie krank sind, genauer zu beleuchten, theils Mittel darauf anzuwenden, oder auch Operationen zu machen. Man bedient sich derselben jetzt aber wenig oder gar nicht mehr, weil sie mangelhaft, und dem operirenden Wundarzte nur im Wege sind; wovon die Chirurgie das Weitere lehrt.

20. Ein Spatel zum Niederdrücken der Zunge bei Untersuchungen des Schlundes und Halses.

21. Die von Weiss verbesserte Readsche Magenspritze oder Giftpumpe, wodurch nicht allein die in den Magen gekommene Giftart erforscht, sondern auch das Gift verdünnt, und herausgeschafft werden kann. Mehrere damit an Leichen gemachte Versuche haben mich von der Leichtigkeit und Sicherheit ihrer Anwendung überzeugt. Ein überaus schönes portatives Exemplar davon habe ich mir aus London verschafft.

22. Die Koppsche Lungenpumpe (S. dess. Jahrb. II. B. S. 308. III. S. 29.). Auch hiervon besitze ich ein Exemplar aus der Hand des Erfinders.

23. Ein Electrometer, wodurch sich das Maaß der Electricität in einem Körper erforschen läßt. Von welcher Wirkung auf den Organismus und dessen Leben und Gesundheit ein gewisses Maaß von Electricität

in dem menschlichen Körper sey, ist bekannter, als es die Mittel sind, welche das rechte Verhältniß derselben herstellen sollen und können.

24. Der Struvesche Galvanodesm oder Lebensprüfer, bei Asphyrieen aller Art. Er ist gleichfalls in meinen Händen, und thut vortreffliche Dienste.

25. Allerlei Riechwasser, besonders von Ammonium, auch schon als das sicherste Gegengift gegen Blausäure.

26. Eiserne Stäbchen, die Nerven bei heftigen Krämpfen zu prüfen und zu beruhigen.

27. Die Perkinschen Nadeln.

28. Einen vollständigen Apparat von den Seginschen Werkzeugen nebst den Preisen findet man im Hufelandschen Journal. 1829. Jan. S. 143., welcher auch Warzendeckel, künstliche Brustwarzen, Harnrecipienten, männliche und weibliche u. s. w. enthält.

Dazu möchte ich 29. auch noch eine Kaoutchouspritze zur Reinigung der Eichel von ihrem scharfen Smegma in phimosi (Rust Mag. XIX. 1. S. 24.), und 30. Schröpfköpfe oder Ventosen, Zuggläser, rechnen, die bei vergifteten Wunden, besonders vom tollen Hundesbiße, sofort anzuwenden sind.

31. Hier schließlich noch einige Worte von dem sogenannten Pulshammer. In Berzelius Handb. d. Chem. I. B. 1. Abthl. S. 47. wird die Bereitungsart desselben beschrieben. Er ist eigentlich zu dem Zwecke erfunden worden, um zu zeigen, wie leicht die Verdünstung in einem Raume vor sich gehe, welcher dem Drucke der Luft nicht ausgesetzt ist. Der Name Pulshammer kommt daher, daß ein schnellerer Puls gewöhnlich eine größere Wärme der Hand, diese aber ein

schnelleres Aufsteigen der Luftblasen in der Glasröhre erzeugt. Die Vorrichtung muß gut gemacht und gehörig luftleer seyn. Man sieht, daß dieß Werkzeug nur dann zur Erforschung des Pulses gebraucht werden kann, wenn die Wärme der Hand, worin man die Kugel desselben hält, in genauem Verhältniße mit dem Pulse steht. Ist dieß aber, wie oft, nicht der Fall, so kann es jenen Zweck auch nicht erfüllen.

32. Einige Magnete und Acupuncturnadeln dürften endlich in einem solchen Apparate auch nicht fehlen. Beide Werkzeuge sind von ausgezeichnetem, schnellem Nutzen.

Sehr leicht wird sich dieser Apparat rectificiren, brauchbarer, bequemer machen und vergrößern lassen, bei dessen zweckmäßiger Anwendung man gewiß nicht selten auf Dinge stoßen wird, an die man nicht dachte.

Alles was sich von diesem Apparate in einem kleinen portativen Kasten oder Etui zusammenfassen ließe und wovon, glaube ich, nichts für Micrologie, Affectation oder gar Spielerei zu halten seyn wird, würde solchergestalt leicht zu dem Kranken, auf dessen speciellere Untersuchung es angesehen ist, mitgenommen oder hingeschafft werden können. Die übrigen größeren Werkzeuge, als die Magen- und Lungenpumpen u. s. w., würden stets in dem brauchbarsten Stande bei der Hand und in Bereitschaft zu halten seyn, um sie, wo sie angewandt werden sollen, sogleich herbei hohlen zu können.

Hr. Hofopticus Kohn in Schwerin hat auf meine Angabe kleine bequem in der Tasche zu tragende diagnostische Etuis verfertigt, welche die mehrsten der angezeigten kleinern Werkzeuge enthalten und empfohlen zu werden verdienen.

In diesen Etuis befinden sich: a) eine Loupe; b) eine Linse, beide von feinstem Cristallglase geschliffen, mit einer starken Vergrößerung; c) ein kleiner Zirkel; d) ein kleiner Maßstab von 4 Zollen Länge Pariser Maß; e) ein kleines feines Messer; f) eine Pincette; g) sechs Acupuncturnadeln. Die Etuis, worin alle diese Dinge befindlich, sind von Maroquin und nicht länger als 4 Zolle.

Fünftes Kapitel.

Allgemeine Diagnostik der Kinderkrankheiten.

§. 1.

Von ganz vorzüglicher Nothwendigkeit ist das Savoir faire zur Erforschung der Kinderkrankheiten, der Zufälle derselben und ihrer Bedeutung. Hr. Geh. R. Fenner von Fenneberg hat in Harleß Rheinischen Westphäl. Jahrb. f. Med. u. Chir. VIII. 2. St. 107 f. sehr gute und nützliche Bemerkungen über die Eigenschaften eines guten Kinderarztes und die Manier der Erforschung ihrer Krankheiten bekannt gemacht. Das möglich günstigste Verhältniß, worin sich der Arzt mit dem kranken Kinde zu setzen versteht, legt den Grund zu dem Savoir faire, wodurch er zu seinem Zwecke gelangen soll.

§. 2.

Der Arzt darf vor allen Dingen nie vergessen, daß Kinder, wie die Weiber, die schärfsten Beobachter sind, und sofort für oder gegen ein Gesicht, eine

Miene, ein Betragen, oder sonst etwas, eingenommen sind, so wie, daß sie durch jede ihnen nicht leicht unbemerkt bleibende Unwahrheit, oder Nichthalten eines Versprechens u. dgl., verstimmt und zur Abneigung, zum Mißtrauen gegen Jemanden, bewogen werden.

§. 3.

In meinem Kranken-Examen habe ich das Wichtigste darüber zusammengefaßt, wozu ich die schöne Abhandlung des Herrn Fenner und die von ihm darin gegebenen Regeln angelegentlich empfehle.

Sicher ist, daß man dadurch bei den Krankheiten der Kinder oft zu einem reineren Resultate gelangt, als bei den Krankheiten der Erwachsenen. Die sonst sehr schwierige Kunst, den Krankheitszustand eines Kindes auszuforschen, ist in so fern weit leichter, als sich bei ihnen alles ganz wahr darstellt und ausdrückt, es sey denn, daß sie durch eine verkehrte Erziehung verwahrlost und verdorben oft schon sehr früh sich zu verstellen und anders zu zeigen, als sie sind, gelernt haben. Auch bedarf es bei ihnen so vieler Rücksichten nicht, als in spätern Jahren. Da man bei ganz jungen Kindern auf den Puls, die Sprache, die Zunge, und manche andre Zeichen selten viel rechnen kann, so muß man auf andre Dinge, die sich dem Beobachter an dem Kinde häufig darbieten, desto aufmerksamer seyn.

§. 4.

Vor allen Dingen muß der Diagnostiker bei den Krankheiten der Kinder den kindlichen Organismus von allen Seiten berücksichtigen, den ganzen Körperbau, sein zartes, weiches, unausgebildetes Knochen-, Haut- und Muskelsystem, die hervorstechende Reizbarkeit und Empfindlichkeit und Convulsibilität, die mannigfaltigen,

ungewöhnlichen und lebhaften Consensus und Sympathieen, die Neigung zu Congestionen des Bluts zum Kopfe, den vielen Schlaf, Mangel an thierischer Wärme, an Ton, Reaction, das Uebergewicht der flüßigen Theile über die festen, sammt ihrer zähen, plastischen Beschaffenheit, die schnelle Erschöpfung der Lebenskräfte, den schnelleren Blutumlauf, die vorwaltenden Gefäß-, Lymph-, Drüsen- und Reproductions-Systeme, die großen Wirkungen von kleinen Ursachen u. s. w.

Hierbei darf nicht unbekannt seyn, daß nicht allein die Größe und Form des Kopfes eines Kindes in einem bedeutenden Mißverhältniße gegen die desselben eines Erwachsenen steht, indem jener den dritten Theil des ganzen Körpers, und dieser nur etwa den achten beträgt, sondern daß besonders auch die Eingeweide des Unterleibes bei Kindern eine verschiedene und andere Größe und Lage haben, als in spätern Jahren, namentlich die Leber, die Milz, der Magen, das Duodenum, das Netz, die Harnblase u. s. w. Hierzu kommt noch, daß sich bei Kindern wenig oder kein Fett im Bauche absondert, eine Anschwellung desselben davon also nicht herrühren kann. Wie viel Rücksicht der Arzt bei seinen Untersuchungen des kindlichen Körpers hierauf zu nehmen hat, fällt in die Augen. Kindern mit ungewöhnlich großen Köpfen soll man nur mit Vorsicht Blut lassen.

§. 5.

Da es zu meinem Zwecke sehr wichtig ist, besonders die Verschiedenheit der Lage und Beschaffenheit der Organe im Unterleibe bei Kindern und Erwachsenen genau ins Auge zu fassen, so stelle ich solche in folgenden Puncten hier kurz zusammen:

1) Die Entfernung des Brustbeins vom Becken beträgt bei Neugebornen fast den dritten Theil der ganzen Körperlänge, bei einem Erwachsenen nur ohngefähr den fünften Theil. Am längsten ist der mittlere Theil des Unterleibes, viel größer und länger als bei Erwachsenen. Er ist auch tiefer nach dem Rückgrathe zu, der gerader ist als in der Folge, wo er sich immer beträchtlich krümmt. So ist der Unterleib auch breiter, weil die Rippen mehr nach außen stehen.

2) Das Becken ist im Kinde viel kleiner, und das os sacrum biegt sich mit seinem untern Theile sehr gegen die ossa pubis, deren Körper sehr kurz und abgeplattet ist. Die Erhabenheiten des Sitzbeins haben sich fast noch nicht entwickelt.

3) Es liegen daher fast alle Eingeweide des Unterleibes in dessen Mitte, so lange das Becken und die Gegend unter den kurzen Rippen sich nicht erweitert haben.

4) Der Magen liegt bei Kindern fast senkrecht, und geht bis an den Nabel, seine große Krümmung liegt schief gegen die linke Seite, die kleine Krümmung gegen die rechte Seite.

5) Dieser Lage zufolge liegt nun auch das Netz mehr auf der linken Seite, wodurch veranlaßt werden kann, daß bei Kindern Verstopfungen und Verhärtungen im intestino colo verkannt werden.

6) Die große Leber liegt fast mitten im Leibe, und ihr vorderer Rand steht weiter nach der Bauchdecke hervor. Der linke Leberlappen ist besonders viel größer als bei Erwachsenen. Erst gegen das 15te Jahr steigt die Leber in die Höhe, und ist, wenn der Körper liegt, fast ganz unter den Rippen verborgen. Auch der Magen kommt endlich in seine natürliche Quer-

lage, so wie alle andern Theile in ihre Ordnung kommen.

7) Das Intestinum duodenum liegt fast gänzlich hinter dem Magen, und seine Krümmungen sind viel deutlicher.

8) Die ganze Masse der Gedärme ist mehr in die Höhe gebogen und vorwärts gedrängt, als bei Erwachsenen. Kommen hierzu mesenterische Scropheln und Physconie, so besteht fast das ganze Kind, bis auf den Kopf und die Füße, aus Bauch, und die Brust wird so heraufgedrängt, daß man sie kaum sieht.

9) Die Milz liegt auch guten Theils mitten im Leibe, und sie läßt sich unter den kurzen Rippen deutlich fühlen, da sie bei Erwachsenen bekanntlich ganz in der linken Seite, ins linke Hypochondrium hinein liegt.

10) Die Urinblase steht fast ganz über und außer dem Becken, daher man sie deutlich sehen kann, wenn sie mit Urin gefüllt ist.

11) Auch der uterus und die ovaria liegen über den ossibus pubis. Der linke Eierstock liegt gemeiniglich höher, als der rechte.

Nach und nach verändert sich dieß alles und kommt in seine gewöhnliche Ordnung. — Aber man sieht, wie viel daran liegt, bei Untersuchung des kindlichen Unterleibes zur richtigen Bestimmung leidender Theile diese Verschiedenheiten zu kennen. Vergl. Portal Cours d'anat. med. etc. Par. 1804. Samml. auserles. Abh. z. Gebr. pr. Ae. XXIII. S. 112 f.

§. 6.

Aber zur vollständigen und genauen allgemeinen diagnostischen Untersuchung der Kinderkrankheiten genüget es nicht, die verschiedene anatomische Lage der

Theile des kindlichen Körpers treffend zu berücksichtigen, sondern der physiologische eigenthümliche Character desselben erfordert nicht weniger dabei angelegentlich erwogen zu werden. Daher erhalten so viele krankhafte Erscheinungen der kindlichen Leiden ihr eigenes Gepräge und ihr besonderes Licht.

In dem Körper des Kindes sind alle Organe und organischen Systeme noch unvollkommen ausgebildet, nicht fest, kräftig und gediegen genug, vielmehr zu weich und nachgebend, mit überwiegender Feuchtigkeit. Auch das Fett ist in dem lockerern, häufigerem Zellgewebe flüßiger und weißer. Die Knochen sind zum Theil noch knorpelartig, mürbe, noch nicht hinlänglich ausgebildet und ausgeprägt, und daher auch biegsamer. Es fehlt ihnen noch an erdigen Theilen und an Consistenz, die dagegen in höherem Alter in Sprödigkeit übergeht.

In dieser Beschaffenheit der Knochen liegt der Grund, daß sie sich so leicht von innern und äußern Ursachen verbiegen, verschieben und verunstalten lassen, als von der englischen Krankheit, von stetem Tragen auf einem und demselben Arme, von zu festem, ungleichmäßigem Wickeln, von einer fortdauernden einseitigen Lage, von Schnürbrüsten, von engen Hauben und Mützen und Schuhen, von zu frühem Gehen und Stehen, oder andern Anstrengungen, vom Aufheben beim Kopfe, und schnellem Fallen lassen auf die Füße u. s. w.; dagegen diese Weichheit und Nachgiebigkeit der Knochen der Natur und Kunst zu mehreren Zwecken behülflich ist.

In dem Knochengebäude des Kindes liegt auch ein Theil der Gründe und Anlage zu mehreren Kinder-Krankheiten, als Rachitis, Coxalgie, den Klumpfüßen

u. s. w. Die Rückenwirbel, die Fußwurzelknochen, überhaupt die Knochen der Extremitäten, so wie die Pfanne und der Kopf des Schenkelknochens, verknöchern am spätesten oder langsamsten.

Auf ähnliche Art verhält es sich mit den Muskeln, welche weicher, zarter, feuchter, weniger roth, beweglicher und reizbarer sind, und weniger Faserstoff haben, daher in Verbindung mit der Empfindlichkeit der Nerven die Convulsibilität der Kinder. Die Muskeln der Willkühr sind im Kinde weit unvollkommner, und erhalten ihre endliche Brauchbarkeit und Stärke weit später, als die unwillkührlichen Muskeln. Die Blutgefäße sind ebenfalls weicher, zahlreicher, und haben ein größeres Lumen, aber auch dünnere und feinere Häute, und sind erregbarer, daher der Blutumlauf schneller ist, und von geringen Ursachen leicht beschleunigt wird, daher ihre Neigung zu Fiebern, zu Verblutungen, Entzündungen u. s. w. Die Nerven stehen in Absicht ihrer Masse sammt dem noch nicht gehörig ausgebildeten Gehirne, das man in den Leichen der Kinder mit der harten Hirnhaut insgemein an den Schädel angewachsen finden soll, und dessen substantia medullaris und corticalis noch nicht so genau getrennt sind, wie auch mit dem Rückenmarke und den Ganglien in bedeutendem Mißverhältniße zu dem übrigen Körper. Sie sind stärker, dicker, aber weicher, empfindlicher und regsamer, besonders die Gehirnmasse in größerer Menge, im kindlichen Alter, als späterhin. Die Nervenscheiden sind röther; das ganze Nervensystem ist empfindlicher und beweglicher, daher die Reaction heftig, aber die Lebenskraft leicht erschöpft. Die schnelle Ausbildung des Gehirns veranlaßt Congestionen nach dem Kopfe, daher die Neigung zur Encephalitis, zu

Ausschwitzungen, zur Gehirnwassersucht u. s. w. Die Haut ist gleichermaßen nachgiebiger, zarter, weicher, dehnbarer, mit Nerven und Gefäßen reichlicher versehen, daher ihre Neigung zu Afterproducten, Ausschlägen, krankhaften Ausscheidungen. Sie haucht stärker aus, doch selten bis zu Schweißen. So zeichnet sich auch das Lymph- und Drüsensystem hervorstechend aus, und spielt so leicht eine leidende Rolle, wovon die häufigen scrophulösen Uebel genugsam zeugen.

Das Lymph- und Drüsensystem ist bei Kindern größer, die Brüste ausgenommen, und reicher an Säften; die Lymphgefäße sind besonders viel thätiger, die Assimilirung der Nahrungsstoffe, so wie die Ausscheidung der schädlichen Theile geschehen vermittelst derselben viel rascher, welches von der einen Seite zur Erhaltung und Ausbildung des Körpers nöthig ist, von der andern aber auch zu mancherlei Abnormitäten Anlaß gibt. Die Drüsen haben wegen ihres großen Umfangs und Ueberflußes an Feuchtigkeit mehr Neigung anzuschwellen, sich zu entzünden, zu verhärten, bei zu schnellem Wachsthume, oder wenn sie mit Nahrung überfüllt werden. Darin liegt hauptsächlich der Grund und die Disposition der Kinder zu Scropheln, zur englischen Krankheit, zur mesenterischen Atrophie, zu häufigen Krankheiten der Haut wegen ihrer vielen Drüsen, die durch die Lymphgefäße mit den größeren Drüsen in Verbindung stehen.

Das Zellgewebe zeichnet sich im kindlichen Körper noch besonders durch seine Weichheit, Lockerheit, Ausdehnbarkeit und reichlichere Menge aus. Daneben ist es contractiler und mit mehr Feuchtigkeit angefüllt. Durch diese Eigenschaften erhält der kindliche Körper die Geschmeidigkeit und Weichheit seiner Theile, und seine

seine schöne Rundung. Dagegen werden dadurch auch übermäßige Fettabsetzungen, die Verhärtung des Zellgewebes, und andre Krankheiten desselben veranlaßt und begünstigt.

Ganz gesunde neugeborne Kinder, die gleich athmen und schreien, harnen gewöhnlich auch sogleich, obwohl sich die Blase nicht jedesmahl ganz ausleert. Bei schwachen erfolgt dasselbe oft erst nach mehreren Tagen.

Nur drei Organe machen unter allen übrigen durch ihre größere Ausbildung eine besondere Ausnahme: die Brustdrüse, die Nebennieren und die Leber. Die Brustdrüse (glandula thymus), die im Foetu am größten ist, und mit den Lungen in einer Beziehung zu stehen scheint, vielleicht im Mutterleibe einen Theil der Functionen derselben vertritt, verschwindet im Alter allmählig ganz, so wie sich die Lungen vollkommen entwickeln. Sie enthält einen milchichten Saft, daher man geglaubt hat, sie sey zur Nahrung des Fötus bestimmt. Ihre Function kennen wir noch nicht. Sie kann durch ihre übermäßige Größe die Ursache des Todes neugeborner Kinder seyn.

Die Nieren sind viel größer in Kindern und bestehen aus mehreren Stücken; die Nebennieren übertreffen noch die Größe der Nieren. Dieß Verhältniß kehrt sich in Erwachsenen ganz um, so wie sich auch ihre längliche und schmale Form in eine dreieckige verwandelt. Auch hiervon sind uns der Grund und Zusammenhang noch unbekannt.

Die Leber in Kindern scheint auch mit den Lungen in einem noch nicht völlig aufgeklärten Verhältniße zu stehen. Sie ist verhältnißmäßig viel größer, als in Erwachsenen, und füllt im Fötus den größten

Theil der Bauchhöhle aus. Sie wird in gleichem Maße kleiner, und wächst weniger fort, als die Lungen im Umfange zunehmen.

Die Schild- oder Hals-Drüse (gl. thyreoidea) ist in Kindern auch größer, gefäßreicher, und enthält einen weißgelblichen Saft. Man kennt ihre Bestimmung nicht.

Mehrere Organe sind dagegen nach Verhältniß kleiner, z. B. die Milz, deren Anschwellung und Verhärtung bei Kindern nicht selten sind; ferner die Urinblase, welche auch eine länglichere Form hat, womit sie über die Schaambeine hervorragt. Der flüßigen Nahrung ungeachtet ist die Urinabsonderung bei Kindern doch nur geringe.

Bedeutungsvoll sind die mit der Lunge vorgehenden Veränderungen. Sie erweitern durch die beginnende und fortdauernde Respiration erst ihren Umfang, so wie ihre feste und dichte Consistenz in eine lockerere, und ihre dunklere Farbe in eine hellere sich verwandelt; bei Erwachsenen erhält ihre Substanz ein blaulichgraues, schwärzliches Ansehen, und wieder mehr Dichtigkeit. Außerdem unterscheiden sie sich bei Kindern durch ihre stärkere Contractilität und Erregbarkeit, daher ihr Athmen viel schneller vor sich geht, als bei Erwachsenen, und äußere reizende Schädlichkeiten, z. B. eine kalte Luft, nachtheiliger auf sie einwirken. — Alle die Theile und Organe, welche zur Erhaltung und Ernährung des kindlichen Körpers dienen, sind verhältnißmäßig größer, als die, deren Functionen erst später beginnen, dergleichen die Zeugungstheile, die weiblichen Brüste ꝛc. sind.

Eben so unausgebildet sind der äußere Gehörgang, die Stirn- und Backenhöhlen, die Siebbeinszellen, die

Nase, daher die Sinne des Gehörs, des Geruchs u. s. w. in Kindern noch schwach sind.

§. 7.

Unter den drei Grundfunctionen des kindlichen Alters, Reproduction, Irritabilität und Sensibilität überwiegt die erste die andern. Der Ernährungsproceß, die Vegetation, findet bei dem neugebornen Kinde fast nur allein Statt, und sie geht im ersten Jahre überaus schnell von Statten, so daß das Wachsthum in dieser Zeit so überwiegend ist. Die wenige Irritabilität und Sensibilität besteht fast nur aus automatischen Bewegungen, so wie sich die Sinnorgane noch in einem sehr unvollkommenen Zustand befinden. Kommt irgend eine Störung in diese naturgemäße Entwickelung des Körpers, so erfolgen daraus Kinderkrankheiten, namentlich Durchfälle, Erbrechen, Blähungen, übel beschaffene Ausleerungen ꝛc. Ist die Vegetation übermäßig, so entsteht daraus eine andere Classe von Krankheiten, die in vorwaltender Plasticität gegründet sind, namentlich Ausschläge, Entzündung des Gehirns, Ausschwitzungen, der Croup u. s. w.

Ein eigenthümlicher Character des kindlichen Organismus ist die vorwaltende Empfänglichkeit, mittelst welcher jene großen Grundfunctionen des kindlichen Körpers durch äußere Einwirkungen, von Nahrungsmitteln, Arzneien, Hitze, Kälte, Zahnreiz u. s. w. leicht aufgeregt werden, bei Mangel an Kraft und Dauer. Jene Einflüße bringen daher bald mächtige Störungen in der Gesundheit hervor, widernatürliche Ausleerungen, Krämpfe, Fieber, Gehirnaffectionen ꝛc. Ueberhaupt rührt daher auch der schnelle Wechsel ihres Zustandes, da sie nicht selten schnell sehr erkranken, aber

nach erschöpfter Rezeptivität auch bald wieder genesen. Nur die Abweichungen in der Reproductionssphäre sind nicht so leicht eines Wandels fähig. Welchen Einfluß diese in der Natur des kindlichen Organismus gegründeten Wahrheiten auf die Diagnose, Prognose und Behandlung der Kinderkrankheiten haben müssen, springt in die Augen.

§. 8.

Besonders zu merken ist die weit größere Thätigkeit des Reproductionssystems bei Kindern, wohin alle die Theile und Organe gehören, deren Functionen auf das ganze Ernährungsgeschäft, nebst allen Absonderungen und Ausleerungen, abzwecken, wovon also die Verdauung, die Bereitung des Chylus, die Blutbereitung, die Ausbildung und das Wachsthum des Körpers abhängen. Die Verdauungsorgane, welche im Fötus ganz unthätig waren, sind übrigens anfangs noch sehr schwach, und werden nur erst allmählig zu ihrer Absicht tauglich genug. Daher entstehen so leicht bei Kindern Ueberfüllung und Unverdaulichkeit, auch selbst von den gesundesten Nahrungsmitteln. Nicht selten ist es sogar unmöglich, in der Mutter- oder Ammenmilch durch die Sinne, oder durch eine chemische Analyse die Ursache ausfindig zu machen, warum sie dem Kinde durchaus nicht bekommt. Eben daher können auch so leicht bei der sogenannten Auffütterung in der Quantität und Qualität der Nahrung Fehler vorgehen. Man sieht also überhaupt hieraus, wie schwach das Verdauungsgeschäft bei Kindern noch ist, und wie leicht es gestört werden kann; daher die Krankheiten des Darmcanals die häufigsten bei neugebornen Kindern sind.

Bedenkt man, daß bei Kindern im ersten Jahre ihres Lebens die Bewegung mehr automatisch, und nur erst nach einiger Zeit eigene willkührliche Thätigkeit des Muskelsystems Statt findet, dagegen desto mehr Ruhe und Schlaf den größten Theil des zarten kindlichen Lebens ausmacht, so geht daraus auch ein bedeutender Unterschied zwischen jüngern und ältern Kindern und Erwachsenen hervor. Dazu kommt noch ein schlummernder Zustand aller Seelenkräfte. Keine Aufmerksamkeit, keine Gemüthsbewegung, keine andern Triebe und Begierden, als die sich auf die Nahrung und die Sinne beziehen, finden bei Kindern Statt. Es ist ein bloß vegetatives, instinktmäßiges Leben, was für den Zweck der ersten Entwickelung und Ausbildung der Organe, für die Ernährung und das Wachsthum des Körpers von hoher Wichtigkeit ist. Mit dem zweiten Jahre beginnt dann der willkührliche Gebrauch der Muskelkräfte, das Gehen, die beständige Neigung zur Thätigkeit; das viele Schlafen nimmt ab, auch fangen die Seelenkräfte an sich zu entwickeln, das Kind hat gegen alles, was von außen auf dasselbe wirkt, mehr Perception, und kommt in stärkere, mehrfältige Beziehung mit der Außenwelt.

Zu den besonderen Eigenthümlichkeiten des kindlichen Alters gehört noch, daß die Kinder leicht schläfrig werden, und zwar wenn sie wollen und sollen, sobald sie sich dazu anschicken, die Augen schließen oder auf allerlei Art, durch Wiegen, Singen rc. dazu bewogen werden.

§. 9.

Der wichtigsten Zeitpuncte des kindlichen Lebens muß hier noch mit einigen Worten gedacht werden, um den ganzen Gegenstand zum Behufe einer gedeih-

lichen allgemeinen Diagnostik der Kinderkrankheiten vollständig zu übersehen. Es sind die Entwickelungsperioden, in welchen das Leben in gewissen bis dahin gleichsam ruhenden und unthätigen Organen unter vermehrter materieller und dynamischer Ausbildung und Entwickelung erwacht, und auf die sämmtlichen Verrichtungen des Körpers und ihre Verhältniße zu einander einen bedeutungsvollen Einfluß hat. Das ist der gewöhnliche Zeitpunct der Onanie, wozu aber schon viel früher (in der Wiege) der Grund gelegt seyn kann. In diesen Perioden finden auch zuweilen Verbrechen Statt, die darum der Strenge der Gesetze entgehen, weil eine noch so strafbare Handlung, über welche die Freiheit des Willens nicht gebieten kann, keine Zurechnung zuläßt.

Von der allgemein anerkannten hohen Wichtigkeit dieses Gegenstandes zeugen die Schriften und Abhandlungen von Testa, Hopfengärtner, Malfatti, Henke, Osiander, Meckel, Hufeland, Fischer, Lucä, Stiebel, Boer, Mückisch, Kilian, G. A. Richter, Meißner, Jörg, Heyfelder, Dewees u. s. w. Indeß die Zeugungsorgane die ihnen bestimmte Lebensthätigkeit erhalten, sinken dagegen andre Organe in einen beschränkteren Umfang, oder auch in Unthätigkeit und Unbedeutsamkeit zurück. Die Leber verliert ihre Größe, der Botallische Gang, der ductus venosus Arantii, verwachsen, die Thymus verschwindet u. s. w.

Eine andere wichtige und vielen Kindern das Leben kostende Entwickelungsperiode schließt das Zahngeschäft in sich. Da die Dentition in der Regel ihre Perioden hält, so läßt sich aus der Berechnung derselben bei mancherlei Zufällen oft auf diese Ursache

schließen, wenn sie sich durch örtliche Erscheinungen nicht besonders zu erkennen gibt. Sie beginnt in der Regel mit dem 6ten Monate und dauert einige Jahre. Das mittlere Paar der untern Schneidezähne kommt zu Ende des 6ten oder Anfange des 7ten Monats; das mittlere Paar der obern Schneidezähne einige Wochen darauf; das erste Paar der Backenzähne gegen Ablauf des ersten Jahrs, die Eck- oder Augenzähne erscheinen, gewöhnlich die untern zuerst, gegen das zweite Jahr, welche am schwersten durchkommen; das zweite Paar der Backenzähne folgt gegen Ende des zweiten Jahrs oder zu Anfange des dritten. Zu bemerken ist, daß Krankheiten von mechanischen Reizen unerwartete Abänderungen und etwas Unregelmäßiges im Verlaufe haben, und auch mit einer langsamern Erschöpfung der Kräfte verbunden sind.

Es wird nicht unnütz oder überflüßig seyn, an diese Notizen bei der Gelegenheit, wo sie so nöthig sind, wieder zu erinnern.

In dieser Zeit bildet sich das Gehirn mehr aus, die Stirn tritt an ihren Seitentheilen mehr hervor, und der Geist fängt an sich zu regen und Thätigkeit zu äußern, durch willkührliche Bewegungen, articulirte Töne, Ausdruck von Wohlbehagen, durch Triebe, Verlangen u. s. w.

§. 10.

Aber diese Entwickelungsperioden sind eben so wenig an den Tag gebunden, als sie sich immer sofort deutlich zu erkennen geben. Bei voller Integrität und Gesundheit gehen sie so sanft und fast unmerklich vor sich, daß nur ein scharfes Auge irgend eine Abweichung in der Harmonie der Verrichtungen erken-

nen wird. Sehr oft aber veranlassen mehrere Ursachen eine merkliche Störung des Gleichgewichts in diesen Perioden, wodurch der Grund zu den sogenannten Entwickelungskrankheiten gegeben ist.

§. 11.

In allen Evolutionsproceßen des Körpers muß die vegetative Lebensthätigkeit der betreffenden Organe nothwendig erhöhet werden. Dieß zeigt sich durch einen regern Blutumlauf in den Theilen, größeren Zufluß von Säften, Neigung zur Gerinnung derselben oder plastische Wirksamkeit. Daher nun fieberhafte Bewegungen, entzündliche Congestionen, Röthe, Hitze. Ein solcher Zustand scheint zu jeder Bildung nöthig. Des Ueberflußes der Plasticität entledigt sich die Natur, damit er der Gesundheit nicht schaden könne, durch Speichelfluß, Diarrhöe, Hautausschläge, wie es z. B. bei dem Zahnen gewöhnlich ist, die der Arzt also richtig zu beurtheilen hat und nicht stören darf, so lange sie die Grenzen nicht überschreiten. Aber die erhöhete Gefäßthätigkeit kann auch wirkliche Entzündungen veranlassen, die bei Kindern eine ganz besondere Aufmerksamkeit erfordern. Dahin gehören die Encephalitis der Kinder um diese Zeit, der Croup, die Unterleibs-Entzündungen, die Pneumonieen (Hastings, Cheyne, Cuning) ꝛc., die eine schnelle, ernsthafte Hülfe erfordern. Dennoch ist zugleich zu beherzigen, daß die Entzündungen in den Kinderjahren mehr lymphatischer Art sind mit erhöheter Sensibilität, und darum nicht so viele Blutausleerungen bedürfen und oft schon andern entleerenden und besänftigenden Mitteln weichen.

§. 12.

Alle krankartigen Erscheinungen bei dem Entwickelungsgeschäfte der Natur sind also entweder zum Zwecke

gehörig oder nöthig, oder sie werden durch ihre Steigerung, verkehrte Richtung, oder sonstige Abweichungen, wirklich und ernstlich krankhaft. Ein anderer Fall ist, wenn sich andre Krankheiten zufällig mit den Entwickelungsaffectionen verbinden, wozu selbst auch diese Periode die Anlage geben kann.

§. 13.

Sehr bemerkenswerth ist noch die früherhin schon angedeutete große Sympathie und Wechselwirkung unter den organischen Systemen des kindlichen Körpers, wodurch das Leiden eines Organs so leicht einem andern sich mittheilt. Daher bringen Affectionen des Darmcanals so leicht Krämpfe und Zuckungen, Kopfzufälle, Fieber, hervor, so wie umgekehrt Kopfleiden schnell auf die Leber und den Darmcanal wirken. Bei Hirnentzündungen sind Leiden des Unterleibes, und namentlich der Leber, ganz gewöhnliche Erscheinungen.

Da während der Entwickelungszeiten, wie schon bemerkt worden ist, die Receptivität und besonders die Sensibilität gesteigert ist, so folgt daraus, daß die Wirkung aller äußern Einflüße hierauf berechnet werden muß, woher auch für die Diagnose, Prognose und Behandlung der Kinderkrankheiten wichtige Regeln fließen. In Hinsicht der letztern soll sich der Arzt besonders sehr hüten, hier mit seinen Arzneien unvorsichtig einzugreifen, wie es leider! genug geschieht, wobei die individuelle Constitution des Kindes endlich auch sehr in Betracht kommen muß. Man soll wohl prüfen, welche Arzneien einem Kinde vor dem andern angemessen sind, und nicht eher Verordnungen machen, als bis alles wohl erwogen und ermäßiget ist.

§. 14.

Noch hat man zu bedenken, daß Naturhülfe und

Crisen, die im Kindesalter gewöhnlicher, als in späteren Jahren sind, sehr leicht gestört werden können, obgleich sie bei sonst gleichen Umständen auch leicht wieder in Ordnung kommen. Uebrigens darf man in den Krankheiten, welche in den Zeitpunct der Entwickelungen fallen, nicht immer so bestimmt auf critische Tage rechnen, da durch diesen Naturproceß der Gang derselben aus seinem gewöhnlichen Gleise gebracht werden kann. Dennoch sieht man die hitzigen Ausschlagskrankheiten nicht selten während dieser Zeit ihren gewöhnlichen ordentlichen Verlauf machen.

§. 15.

Ich wünsche die Aufmerksamkeit meiner jungen Leser auf diese längst bekannten Dinge um so mehr zu beleben und zu erhalten, da ich nicht selten Gelegenheit gehabt habe, zu bemerken, daß selbst ältere Aerzte hierauf nicht immer genugsam achten, und in Folge dieser Indiscretion durch ihre ungemessene fehlgreifende Thätigkeit unbarmherzig mit den kleinen Geschöpfen zu Werke gehen.

§. 16.

Und nun soll man an ihre gewöhnlichsten Krankheiten, ihren Verlauf, und die Ursachen, die vorzüglich auf sie wirken, denken. Dahin gehören besonders die Nahrungsart, namentlich die Mutter- oder Ammenmilch, nach Menge und Beschaffenheit, Arzneien (reizende, hitzige, narcotische ꝛc.), zu warme, kalte, feuchte, ungesunde Luft, Unreinlichkeit, zu enge oder lockere Kleidung, Wickeln, fehlerhafte Bewegungen, Mangel oder Uebermaß derselben, auch der Seelenkräfte, Furcht, Schrecken, Zorn u. s. w.

§. 17.

Daraus entstehen eine Menge von Krankheiten und Krankheitsursachen, die theils ausschließlich in dem Organismus gegründet sind, und die man eigentlich nur Kinderkrankheiten nennen sollte, theils aber auch in jedem andern Alter vorkommen können, namentlich: Würmer, Blähungen, Säure, Schleim und andre Unreinigkeiten der ersten Wege, Ophthalmieen, Scropheln, Rachitis, Abzehrungen, Croup, Tracheitis sicca (Remer), Cynanche parot., tonsillaris, Catarrhe, Erbrechen, Krämpfe, Koliken, Verstopfung (die bei ganz jungen Kindern überhaupt doch nur selten Statt findet), und Durchfall, Cholera, Vorfall des Afters, Pemphigus, Entzündung und Verhärtung des Zellgewebes, das freiwillige Hinken (Coxalgia), blutiger Schlagfluß, hitziger und chronischer Wasserkopf, Hirnentzündungen, Erweichung des Gehirns, und Hirnwassersucht, Aphthen, Kinnbackenkrampf, Dentition, Zahnausschläge, dergleichen auch von der Menstruation der stillenden Mutter oder Amme, Fieber, Entzündungen, besonders im Unterleibe, in der Brust, Husten, Tuberkeln in der Lunge, in der Leber, Gelbsucht, Nasenbluten, Brustkrankheiten, fließende Ohren, Absceße und Excoriationen derselben, andre Ausflüße aus den Geburtstheilen, Entzündung und Vereiterung der Brüste, Peritonitis, Mesenteritis, Nephritis, Verunstaltungen und Verkrümmungen des Halses (caput obstipum), der Brust, des Rückgraths, Intestinal-Brüche, Fleisch- und Wasserbrüche, Zahnschmerzen von hohlen Zähnen, Nabelgeschwüre, Nabelbrüche, Nabelblutungen, Strangurie, Ischurie, wirkliche Harnlosigkeit, Unenthaltsamkeit des Urins im Schlafe, Verwachsung der Vorhaut, Phimosis, Pneumatocele, Imperforation der Harnröhre,

Stottern und Schielen, zusammengewachsene Augenlieder, Muttermäler, Angiektasieen, Milchgrind, Achores, Tinea, fehlerhafte Bildung einzelner Theile, Verschließung des Afters, Kopfblutgeschwülste, Auswüchse am Kopfe, mangelhafte Hämatose, krallenförmige Nägel mit zugespitzten Fingern, Erweichung und Durchlöcherung des Magens und der Gedärme, Mundfäule und Wasserkrebs (noma), Klumpfüße, Kirronose (Lobstein), Kyanose, Blutschwamm, Keuchhusten, Millar's Asthma, Phthiriasis, Spina bifida, Gehirnbruch, Hasenscharte, Wolfsrachen, Erysipelas, Verwachsungen und Verstopfungen des Ohrgangs, der Nase, angeborne Cataracte, Blindheit der Neugebornen, die sich von selbst wieder verliert (Davis), Verwachsung der Lippen, des Schlundes, zu langes Zungenbändchen, Ankleben oder Anheften der Zunge an dem Gaumen, an den Seiten, Fröschleingeschwulst, Geschwülste in dem Hypogastrio, Luxationen und Fracturen, zusammengewachsene einzelne Theile, und manche andere Bildungsfehler, Erstickung, Asphyxieen von mancherlei Ursachen, die Syphilis in verschiedenen Formen, Excoriationen, chronische und hitzige Ausschläge verschiedener Art, merkwürdige Härten der Haut, zu große Thymus.

Zugleich wird sich aus der Relation der Umgebungen, aus der ganzen Gesundheitsgeschichte des Kindes und seiner Eltern, der herrschenden Constitution, der Jahrszeit, der Epidemie, der Ansteckung, der Localität, physischen und moralischen Behandlungsart u. s. w. vieles zur Aufklärung ergeben.

§. 18.

Nach dieser kürzlich ins Gedächtniß zurückgerufenen namentlichen Uebersicht des gesammten Gebiets der,

wenn gleich nicht alle und ausschließlich in dem kindlichen Organismus gegründeten, eigenthümlichen, Kinderkrankheiten, kommt es nun auf die einzelnen Untersuchungspuncte an, woran sich die Diagnostik derselben besonders zu halten hat. Ich rechne dahin vor allen Dingen die Art des Schreiens und Weinens des kranken Kindes, womit ich mich nachher noch besonders beschäftigen will. Außerdem sind zu beachten: die gewählte oder liebste Lage desselben, wenn sie ihm selbst überlassen ist, die man nun bald auf diese, bald auf eine andre Seite verändert, mit steter Aufmerksamkeit auf sein Verhalten dabei, das öftere Greifen mit den Händen nach einzelnen Theilen, dem Kopfe, Bauche, den Genitalien u. s. w.; das Gehen und Stehen; die Empfindlichkeit einzelner Stellen des Körpers, besonders am Unterleibe, gegen einen Druck; die ganze äußere Beschaffenheit des Unterleibes; die Temperatur, Farbe und sonstige Beschaffenheit der Haut und des Gesichts; das Harnen, ob es schmerzhaft, gehindert u. s. w., wobei die Geburtstheile, namentlich die Oeffnung der Harnröhre, die Mutterscheide, etwanige Leucorrhöen und Blennorrhöen, die Hoden zu untersuchen sind; die Unruhe oder Gleichgültigkeit; die Haltung des Kopfes; die ungewöhnlichen Bewegungen der Gliedmaßen; der Athem; die Art des Schluckens und namentlich des Saugens, des Schlafes, ob mit Aufschrecken, Zahnknirschen, Anziehen der Knie an den Unterleib verbunden; Krümmung des Körpers nach vorwärts; das Verhältniß des Pulses an den Carotiden, wenn er an den Händen nicht zu erforschen ist, zum Herzschlage, so wie auch zur Respiration; der Appetit; die Ausleerungen; die Pupillen und überhaupt die Augen; die Zunge und der ganze innere Mund und

das Zahnfleisch, so weit man dazu gelangen kann; die Ohren; der ganze Kopf; die Fontanellen u. s. w. Bei der Respiration ist besonders noch zu bemerken, ob sich die Brust oder der Unterleib mehr, und wie, gleichmäßig oder ungleich, dabei hebt, zu schnell, langsam, unterbrochen, mit irgend einem Tone verbunden, mit gehörig erweiterter Brust, oder nicht, mit dem Herzschlage und Pulse übereinstimmend oder nicht u. s. w. Auf die Untersuchungen durch das Stethoscop und das Plessimeter kann man sich weniger verlassen. Der ganze entblößte Körper muß überall untersucht, beschauet und betastet werden.

Bei der Entkleidung und Untersuchung des ganzen entblößten Körpers erkennt man auch, ob das Kind mager oder fett, reizbar und empfindlich sey, festes oder schlaffes Fleisch habe; man bemerkt Narben, Ausschläge, Farbe, Glätte, Runzeln, Verhärtungen, Geschwülste, Kitzel, Temperatur u. s. w. Die Entkleidung muß langsam, ohne Arg, gleichsam spielend geschehen.

§. 19.

Unbemerkt dürfen endlich die Bekleidung des Kindes, die Wiege, die Betten, die Nahrung, die Wartung und Pflege, die Luft und die Reinlichkeit, die Kinderstube oder das Local, worin das Kind lebt und schläft, nicht bleiben.

Alle Untersuchungen müssen so geschehen, daß sie dem Kinde nicht auffallen, seine Aufmerksamkeit muß davon ab auf fremde Gegenstände geleitet werden, man muß es mit irgend etwas zu unterhalten suchen, auch wohl die Eltern oder andre Personen entfernen.

Nicht wenig Licht geben oft das Befinden der Mutter oder Amme, Alles was während der Schwan-

gerschaft, bei und nach der Entbindung u. s. w. vorgegangen ist, die Gesundheit der Eltern, erbliche Anlagen, die etwa schon angewandten Haus- und andre Mittel, wovon sich vielleicht noch hier oder da Spuren finden u. s. w.

§. 20.

Oft erfährt der Arzt von der Mutter, Amme, Wärterin, oder andern Personen so Manches, was irgend eine Veränderung in dem Verhalten und Befinden des Kindes betrifft, und was die stete Wachsamkeit sonst und überhaupt bemerkt haben kann. Sie kennen am besten die Art und Weise, wie das Kind seine Leiden und Beschwerden, und seine Bedürfniße auszudrücken pflegt, so wie auch was bloß eine Folge von Eigensinn, Ungezogenheit, Gewohnheit u. s. w. ist.

§. 21.

Aber leider! kann sich der Arzt nicht immer auf die Aussagen der Umgebungen verlassen; er muß diese also, ihre Gesinnungen, Verhältniße, Wahrheitsliebe u. s. w. prüfen und ausfindig zu machen suchen, und alles was in dem Bezirke des Kindes sich befindet und vorgeht, sorgfältig beachten. Zumahl muß er auf die Ammen, ihre Gesundheit, ihre Milch, ihre Haut u. s. w ein scharfes Auge richten, auch wohl ihren ganzen Körper überall genau untersuchen.

§. 22.

Irre ich nicht, so bin ich in Deutschland der erste gewesen, der auf die semiotische Bedeutung des Schreiens der Kinder in ihren Krankheiten die Aufmerksamkeit des ärztlichen Publikums aufzuregen versucht hat; ich habe jedoch nicht gefunden, daß in den Kinderschriften seit 1796, da ich mein Kranken-Examen

schrieb, bis auf die neueste von Billard, die Meißner aus dem Französischen übersetzt und meisterhaft bearbeitet hat *), hierauf besondere Rücksicht genommen sey. Selbst Hr. Prof. Boer hat in seiner viel Treffliches und Gründliches enthaltenden Schrift (Vers. einer Darstell. d. kindl. Organ. ꝛc. Wien 1813. 8.) dieses wichtigen diagnostischen Zeichens bei Gelegenheit der Untersuchungsart erkrankter Kinder S. 111 f. nicht gedacht. Die Materialien dazu sammelte Billard in dem Findelhause zu Paris, also aus einer reichen Quelle von Erfahrungen, deren fleißige Benutzung auch in vieler andern Hinsicht für den praktischen Kinderarzt von gar hohem Werthe seyn würde. In den Archiv. géner. von 1827. standen bereits mehrere Notizen davon, die von den Hrn. v. Froriep, Hecker u. m. A. in ihren Zeitschriften bekannt gemacht worden sind. Durch die lebendige Anregung des erfahrnen und berühmten Pariser Klinikers wird die Angelegenheit hoffentlichst befördert werden, wozu ich durch meine dringende Empfehlung recht viel beizutragen wünschte.

Billard unterscheidet beim Schreien der Kinder 2 Abtheilungen oder Tempo's; das eine erfolgt während der Exspiration, und ist der eigentliche Schrei (Cri), der mehr und weniger hellklingend und eine Zeit dauernd ist; das andre gleich darauf folgende ist eine Art Wiederhall oder Echo (reprise), welches während der Inspiration zwischen dem eben geendigten und so-

*) E. Billard's Krankheiten der Neugebornen und Säuglinge nach den neuesten klinischen und pathologisch-anatomischen im Hospital der Findelkinder zu Paris gemachten Beobachtungen. Aus dem Französischen frei bearbeitet von Dr. Fr. Ludw. Meißner. Nebst 2 Kupfertafeln. Lpz. 1829. 8.

sogleich wieder beginnenden Geschrei Statt findet. Dadurch entsteht ein weit kürzeres, aber durchdringenderes, schneidenderes, zuweilen auch weniger bemerkbares Geräusch. Manchmal fehlt der Schrei, zuweilen fehlt das Echo, und der Schrei wird gleichsam erstickt. Der Klang und die Dauer dieses und jenes sind verschieden, und haben danach verschiedene Bedeutung. Je jünger ein Kind, desto weniger ist das Echo hörbar, mit fortschreitenden Jahren wird es immer vernehmlicher. Die Intensität des Echos scheint in umgekehrtem Verhältniße zu der des Geschreis zu stehen. Wenn das Kind vom Schreien erschöpft oder ermüdet ist, so wird das Echo vorherrschend, und bleibt auch nur allein übrig, als das sogenannte Schluchsen oder Seufzen. Der scharfsinnige Beobachter, Billard, beschreibt diese Scene so treffend und anschaulich, daß man glaubt ein Kind schreien zu sehen und zu hören.

Merkwürdig ist, daß sehr junge Kinder niemahls oder doch höchst selten beim Schreien Thränen vergießen, über dessen Grund Billard interessante Ideen äußert. — Der besondere Ausdruck im Gesichte beim Schreien hat etwas Characteristisches, das in dem anastomotischen Consens des siebenten Nervenpaars gegründet ist.

§. 23.

Die Ursachen des Schreiens der Kinder sind vorzüglich Unbehagen, Schmerz, Hunger, allgemeines Uebelbefinden, Ungezogenheit und Eigensinn.

Wenn ein Kind bloß ein einfaches Mißbehagen empfindet, so schreiet es nur in Intervallen, und kann durch die geringste Ablenkung beruhigt werden. Dagegen wird ihr auf einen Augenblick verschlossenes Mißbehagen auf einmahl durch das Geschrei eines andern

Kindes wieder erweckt. In den Sälen der Findelhäuser zu Paris bemerkt man, daß, wenn ein Kind schreiet, die übrigen alle alsbald auch schreien. Sollte es damit nicht eine ähnliche Bewandtniß haben, als mit dem Gähnen, wodurch ein Mensch eine ganze Gesellschaft kann gähnen machen? Es ist also eine Art von Sympathie, die sich auch in mehreren andern Beispielen, in ernsthaften krankhaften Erscheinungen, bestätigt.

§. 24.

Die Art, die Dauer und die Natur des Geschreies zeigen durch ihre eigenthümlichen Modificationen die Ursachen derselben an, wobei aber auch Reizbarkeit und Empfindlichkeit des kindlichen Körpers, Temperament, Verzärtelung, Gewohnheit, Sympathie, sehr in Betrachtung kommen.

Gleich nach der Geburt, wo der widrige Eindruck von den fremden Reizungen der Temperatur der Luft, des Lichts, von den Betastungen mit den Händen, der Bekleidung, auch selbst von dem ersten Athmen, das erste Schreien veranlaßt, erhellet daraus die Integrität der Lunge und der Respiration, so wie die Gesundheit und Stärke des ganzen Organismus. Die Vitalität des Kindes ist desto größer, je stärker, dauernder, helltönender das Geschrei ist, und je leichter es von Statten geht. Darum sind doch nicht immer eine gewiße Fülle und starker Körperbau damit verbunden.

§. 25.

Das von wirklichen Schmerzen herrührende Geschrei gibt sich durch seine Stärke, Hartnäckigkeit und öftere Wiederhohlung und Dauer zu erkennen, womit ein eigener Ausdruck im Gesichte, Bläße oder Röthe, Verschmähung der Nahrung und anderer Beschwichtigungsmittel, Unruhe und Schlaflosigkeit, verbunden sind.

Außerdem deutet die Art des Schreiens auch nicht selten auf den Sitz der Schmerzen. Ist dieser im Kopfe, so geschieht das Schreien stoßweise und scharf mit Auffahren im Schlafe, Greifen mit den Händen nach dem Kopfe, zusammengezogener Pupille; in der Brust, so ist das Husten empfindlich und mit Schreien verbunden, das nachher wieder aufhört; im Unterleibe, so entsteht es von dem Betasten des sich einziehenden Unterleibes; in den Gliedmaßen, so veranlaßt jede Bewegung das Schreien u. s. w. Ein hieher gehörender Aufsatz von dem Prof. Guersent im Hôpital des enfans malades zu Paris aus dem Journ. hebdom. steht in den Notizen aus dem Gebiete der Natur- u. Heilk. No. 539. S. 167.

Bei den sogenannten Schreikindern, die ohne sichtbare Ursache immerfort schreien, liegt doch meistens eine widernatürliche Sensibilität, oder irgend eine andere verborgene oder unbeachtete Ursache, zum Grunde.

§. 26.

Während des Schreiens befinden sich die Werkzeuge der Respiration in einer Art von krampfhaftem Zustande, wodurch der Umlauf des Bluts durch die Lungen allerdings eine Störung leidet; daher Congestionen, und blaue Färbung des Gesichts und auch anderer Theile der Haut dabei bemerklich sind. Es kann Asphyxie und Apoplexie zur Folge haben. Das Blut stockt in den Lungen, es kann nur mühsam in die linken Herzhöhlen gelangen, regurgitirt in die rechten u. s. w.

Billard nennt das Geschrei unvollständig, wenn eins von den beiden Tempos, der Schrei oder das Echo, weniger hörbar ist oder gänzlich fehlt. Herrscht der Schrei vor, so ist die Lunge gesund, die Luft

kann leicht durch die Stimmritze gehen, und verursacht dann bei jedesmaligem Herausströmen das Geschrei. Man findet es bei kleinen von Geburt schwächlichen Kindern. Läßt sich aber nur das Echo hören, und der Schrei ist erstickt, so befindet sich ein Hinderniß in den Luftwegen, es ist selbst eine Entzündung vorhanden, die Luft kann nicht frei einströmen. Die Lungen solcher (frühzeitig gebornen) Kinder sinken im Wasser zu Boden, obgleich diese mehrere Tage gelebt haben. Die Luft ist nicht gehörig und überall in das Parenchym der Lunge gedrungen. Ein Theil davon crepitirt nicht, ist weder mit Luft noch mit Blut gefüllt, daher compact, hepatisirt. Wo also bei neugebornen Kindern nur das Echo hörbar ist, kann man sicher auf diesen Zustand der Lunge schließen. Diese Beobachtung des bloßen Echos wirft also ein Licht auf die Lebensfähigkeit eines neugebornen Kindes, und sonst auch in Verbindung mit der Auscultation und Percussion auf die Diagnose der Lungenkrankheiten der Kinder. Ein Kind kann also geschrieen haben, aber nur das Echo, ohne Respiration.

Hiermit verdienen die merkwürdigen Versuche und Beobachtungen verglichen zu werden, welche sich in Mende's Beob. u. Bem. aus der Geburtshülfe ꝛc. IV. B. S. 50. 51. 89 f. befinden. Das Schreien eines Kindes in der Gebärmutter nach zerrissenen Fruchthäuten und abgeflossenem Fruchtwasser ist von dieser Seite gewiß einer besonderen Aufmerksamkeit werth.

§. 27.

Das erschwerte, mühsame Schreien, wobei sich doch beide Tempos hören lassen, deutet meistens auf eine schwere Krankheit in irgend einem Theile des Kör-

pers, namentlich und vorzüglich eine Entzündung der Brust, im Unterleibe, im Kopfe. Es kostet dem Kinde sichtbar Mühe, zu schreien, die Luft der Lungen auszutreiben; das Geschrei endigt sich mit einem wenig gehaltenen und gleichsam ersterbenden Laute. Es scheint, als nehme das Geschrei den Ausdruck des Schmerzes an, welchen das Kind empfindet. Dahin gehört großentheils auch wohl das Geschrei der Kinder, die an der Zellgewebe-Verhärtung leiden, wenn die Stimmritze an der Anschwellung Theil nimmt und zugleich die Lungen mit Blut überfüllt werden.

§. 28.

Das erstickte Schreien ist ein bedeutungsvolles Zeichen von schwerer Pneumonie, und Hepatisation der Lunge, wobei man auch oft den Larynx und die Bronchien stark entzündet, und die großen Gefäße, Gehirn und Herz, mit Blut überfüllt gefunden hat. Man hört in diesem Falle so wenig das Echo, als den Schrei. Das Aus- und Einathmen geschieht, wie durch einen Blasebalg, absatzweise, mit einem mehr und weniger pfeifenden schwachen Stimmlaute. Am Ende einer schweren Krankheit verkündigt es den nahen Tod, zumahl mit andern Zeichen des Todes.

§. 29.

In den Halsübeln, den sogenannten Bräunen, wenn ein fremder Körper im Halse steckt, im Croup, ist das Echo in der Regel vorherrschend, schneidend, durchdringend, mehr und weniger gellend. Daher die Vergleichung mit dem Krähen eines jungen Hahns, was aber dem Croup nicht allein eigen ist, sondern auch bei andern Halsübeln vorkommt, wobei ein entzündlicher Reiz auf die Mandeln oder den Larynx

wirkt. — Auch wird das Echo, wenn die Kinder viel geschrieen haben, endlich sehr pfeifend, indeß sich das eigenthümliche Geschrei nicht weiter hören läßt.

§. 30.

Zuweilen sind beide Tempos des Geschreies, das Echo und der Schrei, pfeifend und durchdringend, ohne Verletzung der Stimmorgane. Man hat dieß in der Hydrencephalitis eigenthümlich bemerkt (Coindet, Jurine). Billard leitet es von dem Schmerze im Kopfe her. Das eigentlich sogenannte pfeifende Geschrei wird stets durch das Echo hervorgebracht, dessen Ton und Klang verändert ist; es deutet mehr auf Entzündung der Luftröhre, als auf Pneumonie.

§. 31.

Das sogenannte gedämpfte Geschrei (voilé), wobei das Echo gewöhnlich seinen eigenthümlichen Ton behält, rührt in der Regel von Schleim in den Bronchien her, der sich dem freien Ausgange der Luft durch die Luftröhre entgegen setzt, zuweilen aber auch von Bräune und Pseudomembranen, und nach dem Croup.

§. 32.

Das meckernde, dem Meckern der Schafe ähnliche Geschrei (chevrotant), wobei man gewöhnlich das Echo mehr hört, als den Schrei oder das Cri, soll besonders bei einem Oedem, das sich an der Glottis gebildet hat (angina oedematosa), vorkommen. Mehrere Kinder aber, wobei man dieß meckernde Geschrei bemerkt hat, sind an Enteritis gestorben, die vielleicht gleichen Antheil daran gehabt hat.

§. 33.

Alles was den Athem beschleunigt, beschleunigt auch das Geschrei. Mehrere Cri's gehen einem Echo

voran, aber beide Tempos folgen schnell auf einander. Man findet es bei Abdominalleiden und plötzlich heftigen Schmerzen.

§. 34.

Billard hat endlich auch noch ein abgebrochenes, schluchzendes Geschrei bezeichnet, wobei man beide Tempos hört. Er beobachtete es bei einem Kinde, das unter Croupsymptomen starb. In der Leiche fand er eine nußgroße Masse Tuberkeln in dem hintern Mediastino, welche die Luftröhre und den Anfang der Bronchien um die Hälfte zusammendrückte und verengerte, so daß also die Luft nur mit großer Mühe durchdringen konnte.

§. 35.

Aus dem bisher Beobachteten läßt sich für die Semiotik der Krankheiten der Säuglinge, wovon hier eigentlich nur die Rede ist, der allgemeine Schluß ziehen, daß die Abnormitäten des eigentlichen Cri's gewöhnlich auf eine Affection der Lungen oder Bronchien deuten, dagegen die des Echos auf eine Affection des Larynx und der Trachea. Doch läßt Billard Ausnahmen davon gelten; so wie er schließlich überhaupt zugibt, daß die angegebenen Verschiedenheiten die Sache bei weitem nicht erschöpfen, und sich noch sehr vervielfältigen lassen.

Und so ist es wirklich. Eigentlich müßte man die allgemeine, eigenthümliche, gleichsam natürliche Schreiart eines Kindes kennen, um es in jedem Falle ganz genau beurtheilen zu können. Ohnstreitig tragen oft mehrere Ursachen zugleich das Ihrige dazu bei, oder es mischen sich mehrere Arten des Schreiens in einander, unter welchen der geübte und erfahrne Kenner den

Hauptgrund doch meistens wohl zu unterscheiden versteht. Temperament, Erziehung, Gewohnheit, Empfindlichkeit, und selbst auch die Verschiedenheit des Organs haben auf den Ton, die Heftigkeit und Dauer des Geschreies gewiß nicht geringen Einfluß, den man daher allerdings berechnen muß, um ein treffendes Urtheil zu fällen. Gewiß verdient die Stimme damit verglichen zu werden, deren Veränderungen oder gänzlicher Verlust um so mehr auf Fehler im Halse und im Larynx deuten, wenn die Art des Schreiens damit übereinstimmt.

§. 36.

Mit dem Schreien der Kinder steht die **Mimik** derselben in genauer Verbindung und Uebereinstimmung. So bedeutungslos und ausdrucksleer ihre Physiognomie gewöhnlich in den ersten Monaten ihres Lebens ist, so lange sich alles im natürlichen Zustande befindet, so sprechend wird sie alsbald durch irgend eine krankhafte Affection, wovon auch schon das von den ersten und empfindlichen äußern Eindrücken erregte erste Geschrei gleich nach der Geburt zur Genüge zeugt.

Jadelot und Eusébe de Salle haben sich zuerst um die physiognomische Semiotik der Kinderkrankheiten vorzüglich verdient gemacht. Jener hat in einer Einleitung zu der durch Dr. Eusébe de Salle besorgten französ. Uebersetzung Mich. Underwood's Kinderkrankheiten (Tr. des maladies des enfans) seine interessanten Bemerkungen bekannt gemacht. Auch hat der genannte Uebersetzer in der Acad. royale de Méd. zu Paris eine Abhandlung über diesen wichtigen Gegenstand vorgelesen, der dann in v. Froriep's Notizen aus dem Gebiete der Natur- und Heilkunde V. Bd.

No. 94. S. 92. und VI. Bd. No. 113. S. 45., in Otto's Reise durch die Schweiz u. s. w. II. Th., so wie in Meißner's und Billard's Schr. von Kinderkrankheiten allgemein bekannter geworden ist. Das Wesentliche davon ist dieses: Die Furchen oder Falten im Gesichte sind es hauptsächlich, welche in Kinderkrankheiten Licht geben können. Drei Hauptzüge sind zu bemerken: Der erste geht von dem inneren Augenwinkel aus, und verliert sich etwas unterhalb des Wangenbeins. Jadelot nennt ihn linea oculozygomatica. Der zweite beginnt vom obern Theile des Nasenflügels, und umfaßt in einem mehr und weniger vollständigen Halbzirkel den äußern Umfang des Musculi orbicularis oris. Man nennt ihn linea nasalis. Der dritte kommt vom Winkel des Mundes und verliert sich in den untern Theil des Gesichts. Er heißt linea labialis. Noch ein vierter geht von den Seitentheilen der Nase ab, und steigt gegen das Kinn herab. Der erste bezeichnet die Affection des Gehirn- und Nervensystems; der zweite die der Verdauungswerkzeuge und der Eingeweide des Unterleibes, so daß z. B., wenn dieser Zug auf eine ungewöhnliche Weise hervortritt, mit Sicherheit eine Entzündung der Gedärme daraus soll abgenommen werden können. Der dritte steht mit den Krankheiten des Herzens und der Luftwege in Beziehung. Der vierte soll besonders tief gewurzelte chronische Affectionen des Unterleibes und der Brust andeuten.

Den Ausdruck widriger, schmerzhafter Empfindungen bemerkt man auch bei den jüngsten Kindern im Gesichte. Er ist gewöhnlich mit dem Schreien verbunden und wechselt mit demselben ab. Bei Erwachsenen ist es derselbe im vergrößerten Maßstabe. Billard

hat dieß Bild treffend gezeichnet, wie es sich durch Falten und Contractionen der Gesichtsmuskeln, durch in die Höhe ziehen der Oberlippe, Krauswerden der Nasenwurzel, darstellt.

§. 37.

Was wäre mehr zu wünschen, als daß man sich bei den oft großen Schwierigkeiten der Diagnostik der Kinderkrankheiten auf diese physiognomischen Merkmale ganz verlassen könnte! Wenn auch gewiß ihre bestimmte Auslegung die größte Behutsamkeit und die umsichtigste Vergleichung mit allen übrigen Umständen erfordert, so kann doch nichts einladender seyn, als durch unermüdete recht fleißige Beobachtung diese Grundlinien einer überaus wichtigen Zeichenlehre immer mehr zu berichtigen, zu vervollkommnen, und außer Zweifel zu setzen.

Besonders instructiv ist die Physiognomie der Kinder, im Schlafe beobachtet. Die Mütter sind in der Regel in der Physiognomik ihrer Kinder die glaubhaftesten und besten Interpreten, und von ihnen erfährt man daher am sichersten die vorgegangenen Veränderungen in dieser Sphäre, die sich aber nicht allein auf ein allgemeines Uebelbefinden und schmerzhafte Gefühle überhaupt, sondern auch auf einzelne bestimmte Leiden und Krankheitszustände beziehen. Auch treue und wachsame Wärterinnen leisten die gleichen Dienste.

§. 38.

Wenn es bei Ungewißheit der Natur einer Krankheit überhaupt rathsam, ja dringend nöthig ist, sich zu irgend einem bestimmten Urtheile und Heilverfahren Zeit zu lassen, so gilt dieß besonders auch bei Kindern, deren Leiden und Krankheiten oft so versteckt sind, und

leider! auch nicht selten von Wärterinnen, Ammen u. s. w. absichtlich entstellt und verborgen gehalten werden. Durch öfters wiederhohlte, und durch ein kluges Savoir faire wohlgeleitete Untersuchungen, wobei das nackte Entkleiden des ganzen Körpers nie versäumt werden darf, kommen oft Dinge ans Licht, an die man nicht dachte. Man hat den kleinen Körper platt gedrückt gefunden; es steckte irgendwo eine Nadel in der Haut; irgend etwas Anders drückte, reizte, brannte, belästigte die Haut, Ausschläge, Excoriationen, Fracturen, Brüche, Geschwülste, Ausflüße, Verwachsungen, Verrenkungen, fremde Körper in den natürlichen Oeffnungen, Verkrümmungen und andre Verunstaltungen, Entfärbungen, Prolapsus u. s. w., entdeckten sich. Man sieht zugleich den Bau, die Bewegungen der Brust, des Unterleibes, die Verhältniße dieses zu jener u. s. w.

§. 39.

Einen nicht unwichtigen Beitrag zur diagnostischen Erkenntniß der Kinderkrankheiten liefert der Puls, ungeachtet seiner Unsicherheit im Allgemeinen und der Schwierigkeit seiner Untersuchung in diesem Lebensalter, und man darf ihn daher nie ununtersucht lassen. Vorzüglich gilt dieß von neugebornen Kindern.

§. 40.

Drei Puncte sind besonders bei dem Kinderpulse und seiner Untersuchung zu berücksichtigen: 1) die gegen den Puls in Erwachsenen verhältnißmäßig größere Frequenz und Schnelligkeit desselben bei völliger Gesundheit (die Norm des Pulses bei einem Kinde ist im Durchschnitte 80 bis 100, bei einem Erwachsenen 60 bis 80 Schläge in einer Minute). Dieß ist nämlich die Regel, von welcher es jedoch seltenere Aus-

nahmen gibt, nach welchen die Erfahrung gelehrt hat, daß neugeborne Kinder zuweilen einen langsameren Puls, als Erwachsene, haben, der in der Folge erst frequenter wird, wenn sie älter werden.

Die erhebliche Verschiedenheit der Frequenz des Pulses bei einer gewißen Anzahl von gleich gesund scheinenden Kindern desselben Alters, ohne besondere zufällige, vorübergehende Ursachen, verdient gewiß die größte Aufmerksamkeit des Arztes, da sie schon sehr früh auf weise Maßregeln zum Heile des Kindes leiten muß. 2) Ein Kinderpuls, wo man ihn auch fühlen möge, läßt sich nicht allein durch die Art des Befühlens desselben in seiner Ordnung stören und gleichsam irre machen, sondern auch leicht wegdrücken. Dieß führt also auf eine eigene behutsame, paßliche Manier, ihn zu fühlen. Man setzt nur einen Finger leise auf die Ader ohne einen größeren Druck, als er gerade den Aderschlag zu fühlen nöthig ist. 3) Man suche die Pulsader auf, die sich dem Gefühle am deutlichsten zu erkennen gibt, die am Arme, an den Schläfen, eine oder die andre Carotide, in der Kniebeuge, an der untern Kinnlade u. s. w. Zuweilen sieht man eine oder die andere dieser Adern deutlich pulsiren. Auf allen Fall kann und muß auch der Herzschlag geprüft und verglichen werden. Bei einem entzündlichen Zustande ist der Puls, wenn er nicht unterdrückt ist, in der Regel voll, stark und härtlich, und der Herzschlag kaum fühlbar. Ist kein entzündlicher Zustand vorhanden, so schlägt das Herz heftig, und der Puls ist weich und klein. Doch machen einwirkende Affecte dieses Zeichen unsicher. Auch müssen bei allen Zeichen aus dem Pulse hier, wie überall, mehrere andre Umstände berücksich-

tigt und verglichen werden, um mit einiger Sicherheit Schlüsse daraus zu ziehen.

§. 41.

Sehr viele Kinder fallen dem Tode anheim, weil ihre Krankheiten nicht gehörig erkannt, und mithin auch nicht richtig behandelt werden. Wenn sie davon auch nicht immer ein Opfer werden, so haben doch die dabei begangenen Mißgriffe oft auf ihr ganzes Lebensglück den bedeutendsten Einfluß. Auf diese fehlerhafte Behandlung ist um so gewisser die Schuld zu schieben, da bei weitem nicht so viele Schädlichkeiten auf die Kinder wirken. In früheren Zeiten war dieß doch viel schlimmer als jetzt. Es herrschten die gröbsten Irrthümer in der Diagnostik und Therapertik der Kinderkrankheiten. Besonders hat auch das Brownsche System in dieser Hinsicht das größte Unheil gestiftet. In jenen Zeiten traf die alte Berechnung der Mortalität der Kinder noch vollkommen ein, daß nämlich die Hälfte oder ein Drittel von ihnen schon vor Verlauf des dritten Jahrs wieder aus der Welt gehen. Wie mag es den armen Kindern wohl in den Händen der Homöopathie ergehen!

In dem letzten Decennium und einige Jahre früher hat man sich dieser Angelegenheit sehr angenommen, und mehrere unsrer schätzbarsten deutschen Aerzte haben sich bestrebt, diesen Zweig des medicinischen Wissens immer mehr zu vervollkommnen, und wenigstens einen Theil der Schwierigkeiten zu beseitigen, welche so vielen Kindern, zumahl in der gefährlichsten Epoche ihres Lebens, bis zur Endigung ihres Zahngeschäfts, das Leben kosten. Wer findet sich nicht bewogen, die hohen Verdienste der unschätzbaren Werke zu preisen, welche

wir, außer den §. 8. bereits angeführten Verfassern, den Herren Wendt, Siebold, Goelis, Jahn, Schäffer, Autenrieth, Clarke, Sturm, Rosenstein, von Loder und Buchholz, Fleisch, Formey, Harleß, Chambon, Capuron, Nichell, Neumann, Plenk, Hecker, L. F. E. Rousseau, Gruber u. m. A. zu danken haben.

Vieles bleibt indessen noch immer zu thun übrig, um theils in die Zeichenlehre und Diagnostik der Kinderkrankheiten mehr Klarheit und praktische Brauchbarkeit zu bringen, theils auch noch manche alte Vorurtheile und falsche Meinungen auszurotten.

§. 42.

In strengem Verstande können, wie schon früher bemerkt worden ist, Kinderkrankheiten keine anderen heißen, als die dem kindlichen Körper, höchstens mit seltenen Ausnahmen, ganz allein und ausschließlich eigen sind, oder, mit andern Worten, die in den Verschiedenheiten gegründet sind, wodurch sich der Körper und Organismus des Kindes von dem des ausgewachsenen Menschen unterscheidet. Dahin gehören z. B. die Verhärtung des Zellgewebes, die englische Krankheit, der Wasserkopf, der Milchgrind, die Zufälle der Dentition u. s. w.

Zu den Kinderkrankheiten pflegt man im weitläufigeren Sinne aber auch mehrere andre zu rechnen, die zuweilen ebenfalls, obgleich seltener, Erwachsene befallen, als die Pocken, die Masern, der Croup, der Keuchhusten, die Würmer, mehrere Entzündungskrankheiten u. s. w. Gewißermaßen hat man hierzu allerdings Recht, theils weil diese Krankheiten bei Kindern viel häufiger und gewöhnlicher vorkommen, so wie sie

in ihrem Verlaufe, ihren Symptomen, mehr und weniger Verschiedenheit zeigen, theils und hauptsächlich auch weil sie von einer ganz verschiedenen Bedeutung sind, und ein eigenes modificirtes Heilverfahren erfordern.

Dasselbe gilt inzwischen auch, wenn gleich weniger, von den Krankheiten, die ohne Unterschied Kinder und Erwachsene befallen, indem der kindliche Organismus sich bei jeder Krankheit anders verhält, als der Organismus ausgewachsener Menschen, welcher diese dagegen manchen Krankheiten unterwirft, wovon Kinder verschont bleiben. Man nennt sie inzwischen darum nicht eigentliche Kinderkrankheiten, obschon sie auf eine eigene Art müssen beurtheilt und behandelt werden.

Hierzu kommen nun noch die chirurgischen Uebel, welche Kinder mit auf die Welt bringen, und schon zum Theil in der Gebärmutter ihren Ursprung hatten, oder bei der Geburt durch die Wendung, durch Instrumente, durch andre Gewaltthätigkeiten verursacht wurden. Dahin gehören z. B. der Wasserkopf, die Kopfblutgeschwulst (Nägele), platt gedrückter Kopf, eingedrückte Rippen und Brustbein, der Hirnbruch, der gespaltene Rückgrath, die Hasenscharte, allerlei Bildungsfehler, die Klumpfüße, Knochenbrüche, Verrenkungen, mancherlei Verletzungen des Kopfes und mehrere andre Uebel, die ich schon früherhin genannt habe, und wovon hier nicht weiter die Rede seyn kann.

§. 42.

Alle äußeren Einwirkungen müssen auf den kindlichen Körper, besonders auch auf die Sinne, einen viel stärkeren, ganz verschiedenen Eindruck machen, und ganz verschiedene Folgen haben, zumahl da sie ihm

ganz neu und ungewohnt sind. Dazu tragen dann die zum Theil schon oben erwähnten Eigenthümlichkeiten des kindlichen Organismus sehr vieles bei, namentlich die größere Reizbarkeit und Empfindlichkeit, die Weichheit und Schlaffheit aller Theile, der Mangel an dauerhafter Reaction. Noch kommen in Betracht das weiche, wenig feste Gehirn, der viel lebhaftere, ungleichmäßigere Blutumlauf, die Anhäufung des Bluts im Kopfe, die Zartheit des Darmcanals und überhaupt der Reproductionswerkzeuge, die ungleiche Vollkommenheit und Ausbildung der Organe überhaupt, und die daher rührenden Mißverhältniße in den Functionen, Bewegungen und Empfindungen derselben, so wie in den Wirkungen der Arzneimittel, der Mangel an thierischer Wärme, das Uebergewicht des Kopfs, der Leber, des Drüsensystems, so wie aller zur Chylification und Sanguification mitwirkenden Theile, und endlich auch noch das Uebermaß von Feuchtigkeiten, die Neigung der Säfte zur Zähigkeit und Gerinnung, die Entwickelungsproceße u. s. w.

§. 44.

Wie begreiflich werden hieraus der Ursprung und die Menge der oben genannten verschiedensten Uebel und krankhaften Dispositionen und Eigenheiten der Kinder, besonders auch noch das Unstete, Schnelle, Flüchtige, Wechselnde in ihren Krankheiten, das Unregelmäßige, Unzuverläßige in der Wirkung der äußeren Einflüße, das volle, runde, strotzende Ansehen, die verstärkten Secretionen im Kopfe, das häufige Nasenbluten, die Neigung zu Gehirnaffectionen, zu catarrhalischen Uebeln, Schleimanhäufungen, Augenentzündungen, die näßenden, citernden Ohren, die Kopf- und Gesichtsausschläge und überhaupt die vielen Hautübel,

so wie die Anlage zu Ausschwitzungen und Afterorganisationen im Gehirne, in der Luftröhre, in der Brust, im Unterleibe, und alle die übrigen bereits bekannten eigenthümlichen Kinderkrankheiten.

§. 45.

Man sieht zugleich, wie großen und mannigfaltigen Schaden so viele Dinge stiften müssen, welchen Kinder so oft ausgesetzt sind. Dahin gehören vorzüglich dann auch der Mißbrauch und die Unzweckmäßigkeit vieler Arzneimittel, besonders der abführenden, der Klystiere, der narcotischen, hitzigen und reizenden Mittel, der Gewürze, der gegohrnen und geistigen Getränke. Eben so schädlich müssen seyn das zu wenige oder zu starke Warmhalten, jeder schnelle Wechsel der Temperatur, das unmäßige Wiegen oder andere unschickliche, heftige Bewegungen des Körpers, die Störung der Selbstthätigkeit und aller Zwang, vieles Sitzen, zu frühe und zu starke Anstrengungen des Geistes und auch des Körpers durch Tragen, Heben rc., das Erschrecken, Bangemachen, das unbändige Wüthen, Toben, Schreien verwahrloseter, verzogener Kinder u. s. w.

§. 46.

Eben deswegen ist auch der Gang ihrer an sich einfachen Krankheiten, nebst ihren Crisen, unregelmäßigen, unbestimmten, schnellen Veränderungen zum Guten oder Bösen ausgesetzt, und wird durch Nebenumstände und Complicationen, z. B. vom Zahngeschäfte, von Würmern u. s. w., die sich so leicht in jedes Leiden der Kinder mischen, und besonders durch Krankheiten auch erst rege werden, leicht gestört und in Unordnung gebracht, verschlimmert, gefährlich gemacht.

§. 47.

Die mehrsten Arzneien wirken, aus den angeführten Gründen, anders auf den kindlichen Körper, als auf den ausgewachsenen. Quecksilber und Spiesglasmittel vertragen Kinder in der Regel recht gut, so auch Brechmittel und andre Ausleerungen, mildernde, einwickelnde, reizdämpfende Mittel, ganz vorzüglich ölichte Mittel, so wie auch erdige, einsaugende, krampfstillende, ableitende Arzneien, und dann laue, weniger kalte Bäder, Blutegel, Fomentationen, Einreibungen u. s. w. Alle diese Mittel wirken auch schneller und entschiedener bei Kindern, als bei Erwachsenen. Dahin gehören besonders auch die Blutausleerungen, welche eine genaue Aufsicht fordern, weil sie leicht gewiße Grenzen überschreiten, Kinder mit dicken Köpfen nur einen geringen Blutverlust ertragen, und Blutegel, welchen darum bei paßlichen Umständen Schröpfköpfe vorzuziehen sind, mehrmahls tödtliche Blutungen verursacht haben.

Ein Minimum ist bei Kindern oft wichtig, was bei Erwachsenen gleichgültig und ohne Wirkung ist. Das bezieht sich aber nicht allein auf die Wirkung der Mittel, sondern gilt auch von den Ursachen ihrer Krankheiten. Der ausgebreitete und mannigfaltige Consensus im kindlichen Körper, und die schnellen Mittheilungen, welche unter den Thätigkeiten afficirter Organe Statt finden, begründen hauptsächlich diese Erfahrung.

§. 48.

Zumahl ist es höchst wichtig, mancherlei krankhaft scheinende Symptome, welche natürliche Folgen der früher oben gedachten Entwickelungsproceße sind, womit die Natur in dem zarten Kindesalter besonders beschäftigt ist, nicht mit jenen Mitteln bestürmen, ver-

wirren und stören zu wollen. Diese Entwickelungen betreffen hauptsächlich die Ausbildung der Respirationsorgane, des Blutsystems, die Gehirnorganisation, das Zahngeschäft, die Pubertät, die Vervollkommnung der Sprachwerkzeuge, das Wachsthum des Körpers überhaupt.

§. 49.

Die Kenntniß der Zufälle, der Kränklichkeiten und kleinen Beschwerden, welche mehr und weniger mit diesen Entwickelungsproceßen verbunden sind, so wie besonders ihrer Unterscheidungszeichen von wirklichen Krankheitssymptomen, ist daher dem Arzte von hoher Wichtigkeit, weil ein unzeitiges Thätigseyn dabei von den bedeutendsten Folgen seyn kann. Es ist aber oft gewiß nicht so leicht, diese Zufälle richtig zu beurtheilen und für das, was sie wirklich sind, zu erkennen, zumahl da sie auch so leicht wirklich krankhaft werden. Man muß die oben angeführten trefflichen Schriften von Henke u. s. w. mit größter Aufmerksamkeit lesen, um sich hievon vollständig zu unterrichten.

§. 50.

Ganz besonders verdient noch ein Irrthum gerügt zu werden: daß nämlich allen Krankheiten des Kindes Schwäche zum Grunde liege. Vielmehr waltet in der Regel in diesem Lebensalter in dem kindlichen Organismus eine sehr lebendige Kraft und Thätigkeit ob, deren die Natur auch bedarf, das große Geschäft der Entwickelung, der Ernährung, des Wachsthums, zu beschaffen; daher ist besonders eine sehr lebendige Vegetation, und diese fast allein, in neugebornen Kindern vorherrschend. Alle Naturkraft ist fast in dem Ernährungsgeschäfte begriffen. Darum hängt in dieser Zeit so viel von der ungestörten Integrität und Thätigkeit der gesammten Verdauungswerkzeuge ab.

§. 51.

Diese thätige Lebenskraft und Anstrengung zeigt sich auch in einem großen Theile der Kinderkrankheiten, wovon besonders die den Kindern gewöhnlichen Entzündungskrankheiten ein Beweis sind. Alle ihre Krankheiten neigen sich zu entzündlichen. Auch mehrere andere Krankheiten der Kinder zeugen von einer überwiegenden Vegetation, die weit mehr durch luxuriirenden Ueberfluß als Mangel peccirt, und die also weit eher beschränkt, als begünstigt werden muß. Daher die stärkeren Ausleerungen des Magens und der Gedärme, die Ausschläge u. s. w., so lange sie die Grenzen nicht überschreiten, nicht gestört werden dürfen, weil die Natur sich derselben als Hülfsmittel bedient, das Mißverhältniß auszugleichen, und das sensible und irritable System in Schranken zu halten. Nur kann nicht genug wiederhohlt werden, daß diese Kraft noch nicht von Dauer und langer Haltung ist, und bald in Schwäche übergehen kann.

§. 52.

So wie in der allerersten Zeit des Lebens der Vegetationsproceß oder das Ernährungs- und Entwickelungsgeschäft vorzüglich thätig und im Gange ist, und über die Reizbarkeit und Empfindlichkeit eine entschiedene Superiorität ausübt, so gewinnen diese beiden letzten Eigenschaften, die von der naturphilosophischen Schule so genannten Factoren der Lebenskraft, gegen die Zeit der Dentition ein Uebergewicht, womit zugleich die Entwickelung des Gehirns, der Begriffe, die Ausbildung der Empfindungs- und Bewegungsorgane, die Belebung der Sinne und der Sprachwerkzeuge beginnt.

§. 53.

Das ist nun besonders die Periode der Zuckungen und Krämpfe und aller daher rührenden Krankheiten, wobei doch das Reproductionssystem immer noch in Thätigkeit ist, und auch bis zum vollendeten Wachsthume bleibt, so daß von dessen übermäßiger Thätigkeit Schleimanhäufungen, Mangel an Appetit, kränkliches Aussehen, Mangel an Ruhe und Schlaf, dicker, aufgetriebener Leib, Unordnung im Stuhlgange u. s. w. zu entstehen pflegen, und ausleerende Mittel vortreffliche Dienste thun.

§. 54.

Ueberaus wichtig ist nächst der Dentitionsperiode, deren nähere Betrachtung anderwärts die genaueste Aufmerksamkeit erfordert, die Epoche der Pubertät. Alle Krankheiten während dieser Zeit bedürfen der sorgsamsten Vorsicht und Prüfung, weil jede Störung derselben in ihrem normalen Gange von den bedeutendsten Folgen für das ganze Leben seyn kann. Es hängt davon nicht allein die Beschaffenheit und Consistenz der ganzen Constitution, sondern auch der Seelenkräfte ab. Höchst delicat ist dieser Zeitpunct für beide Geschlechter, für das weibliche aber besonders, da die Entwickelung und die ersten Molimina der Menstruation jetzt eintreten, woher so manche kleine krankhaft scheinende Beschwerden und Zufälle entstehen, welche ohne die schonendste Beachtung und Behandlung den Grund zu einer gänzlichen Zerrüttung der künftigen Gesundheit legen können. In dieser Epoche geschieht es nicht selten, daß bei kräftigen jungen Leuten von geringen Gelegenheitsursachen der Grund zu Brustkrankheiten gelegt wird, die durch Entzündung und Eiterung den gefährlichsten

Character erhalten. Nicht weniger regen sich oft die ersten Reize und Triebe im weiblichen Schooße von dem lebhafter zuströmenden und andringenden Menstrualblute, woher die unwillkührlichsten, gefährlichsten Veranlassungen zur Befriedigung eines nicht selten unbändigen Kitzels entstehen, deren Folgen nicht zu berechnen sind. Gar oft habe ich mit Bedauern gesehen, wie solche sich überlassene, versäumte, oder sich vergessende Mädchen oft in aller Unschuld und Unwissenheit mit halb verdreheten Augen auf dem Stuhle leise hin und her rückten, sich gegen den Rand oder die Ecke eines Tisches stemmten und drückten u. s. w. Mit der raffinirtesten Heimlichkeit wissen die Weiber in ihren noch so beobachteten Kinderjahren dem Dämon zu huldigen, der es darauf anlegt, ihr äußeres und inneres Wesen zu zerstören.

§. 55.

Ich schließe dieses Kapitel mit der Hoffnung, nichts Wichtiges in dem Bezirke dieses Gegenstandes zu meinem dermaligen Zwecke übersehen zu haben, aber auch mit dem Bedauern, daß es mir an genugsamer Zeit und Ruhe gefehlt hat, demselben mehr Ordnung und festern Zusammenhang zu geben.

Sechstes Kapitel.

Allgemeine Diagnostik der Krankheiten des weiblichen Geschlechts.

§. 1.

So wichtig und bedeutungsvoll dem Arzte es ist, bei den Untersuchungen der Kinderkrankheiten den kindlichen Körper und dessen Organismus mit großer Aufmerksamkeit und Ueberlegung zu berücksichtigen, so groß ist auch der Einfluß der Eigenheiten des Baues und des Organismus, wie nicht weniger der Psyche des menschlichen Weibes, auf die ärztliche Erforschung, Beurtheilung und Behandlung der Krankheiten desselben.

Nicht leicht kann einen Arzt auf seiner praktischen Laufbahn etwas mehr interessiren, als das Weib und seine Krankheiten. Von ihm und dessen großer Stimme im Publicum hängt so viel für sein Glück und seine Ehre ab; der Arzt kann aber nicht sicherer die Gunst desselben gewinnen, als wenn er, mit den physischen und psychischen Eigenthümlichkeiten des Weibes wohl vertrauet, in dessen Krankheiten alles das genau zu beobachten versteht, was sein Verfahren zur Erreichung des vorgesteckten Zieles leiten muß. Es ist hierzu nicht allein eine genaue anatomische Kenntniß des ganzen weiblichen Körpers und seiner Organisation und besonderen Verrichtungen nöthig, sondern auch des natürlichen Characters, der weiblichen Eigenschaften, Gewohnheiten, Sitten und Moden. Das sittliche Gefühl und die zartere Empfindung des Weibes, man darf auch sagen, sein Herz, sein Verhältniß zu dem Manne, so manche andre Rücksicht in den verschiede-

nen Lagen seines Lebens, als verheyrathet oder nicht, alt oder jung, menstruirt oder nicht, als schwanger, als Kindbetterin, stillende Mutter u. s. w. machen von Seiten des Arztes das verschiedenste Betragen nicht allein in Hinsicht der Erforschung der Krankheiten desselben, sondern auch ihrer Behandlung nöthig.

Ganz besonders darf der Arzt nie vergessen, welche Schonung, Geduld, Discretion, Bescheidenheit und Verschwiegenheit er dem schönen Geschlechte vorzüglich am Krankenbette schuldig ist, und wie sorgsam er alles zu vermeiden hat, was auf die Sinne und Empfindungen desselben widrig und nachtheilig wirken kann. Nur durch solche Tugenden kann er Ansprüche auf ihr Zutrauen gewinnen, und die Hoffnung hegen, mit gutem Erfolge seine Heilabsichten zu erreichen.

§. 2.

Nicht bloß der Arzt, dem das Studium des menschlichen Weibes nicht zu angelegentlich empfohlen werden kann, und der Anthropolog, sondern auch überhaupt ein jeder Naturforscher, der praktische Philosoph, bedürfen aus dem Umfange dieses höchst wissenswürdigen und einnehmenden Gegenstandes zu den mannigfaltigsten Zwecken mehr und weniger Belehrung, so wie derselbe für ihren denkenden Geist reich an dem anziehendsten Interesse ist.

§. 3.

Auf der Welt hat das menschliche Weib, selbst durch seine Krankheiten, fast in allen darauf vorgehenden Begebenheiten und Dingen einen so großen und unbedingten Einfluß, daß es schwerlich eine mit diesen Wesen in irgend einer Verbindung stehende Angelegenheit geben kann, welche nicht der genauesten Beachtung

werth sey. Ohne weibliches Geschlecht, sagt ein Philosoph, wären die beiden Endpuncte des menschlichen Lebens ohne Hülfe, und die Mitte ohne Vergnügen. Lessing hatte noch eine andre Ansicht, die den Arzt allerdings auch interessirt. Er verglich die Welt mit einer Uhr, das Gewicht an ihr sey der Geldsack, die Unruhe das Frauenzimmer.

§. 4.

Die Gesichtspuncte, welche zu meiner Absicht hier in Betrachtung kommen, betreffen 1) den ganzen Bau des weiblichen Körpers, in so fern derselbe von dem Baue des männlichen Körpers verschieden ist; 2) die verschiedene Beschaffenheit seiner festen und flüssigen Theile, nebst ihren verschiedenen Verhältnißen unter einander; 3) die Verschiedenheit der Aeußerung der Functionen des weiblichen Organismus; und 4) der drei Haupt- oder Grundsysteme desselben, des sensibeln, irritabeln und reproductiven Systems, welche in der genauesten wechselseitigen Verbindung mit einander stehen. Dazu kommen 5) die dem Weibe eigenen Krankheiten, und endlich 6) die Eigenthümlichkeiten der weiblichen Psyche.

§. 5.

Es wird zur Beförderung meines dermaligen Zweckes dienen, die behufigen anatomischen und physiologischen zum Theil merkwürdigen Verschiedenheiten, welche das Weib vom Manne unterscheiden, hier kürzlich zusammenzustellen, um daraus demnächst die Quellen und Ursachen zu übersehen, welche den Krankheiten des weiblichen Geschlechts ihr eigenes Gepräge geben.

§. 6.

Der ganze weibliche Körper ist, abgesehen von den wenig frommenden zoochemischen Verhältnißen,

kleiner, zarter, weicher, geschmeidiger, in seinen äußern Theilen abgerundeter, fetter. Schon das Skelett eines Fötus von wenigen Monaten zeigt, nach Sömmering, einen Unterschied des Geschlechts. Der Kopf hat eine kleine, ovalere Form. Vorzüglich enge ist die Wölbung vorn nach der Stirn zu. Der männliche Kopf nähert sich dagegen mehr einer viereckigen Gestalt, besonders ist die untere Kinnlade breiter. Der Kopf der Männer, die in der Jugend castrirt sind, hat darum gewöhnlich eine weibliche, rundere Form. Die größere Wölbung des Kopfes, dessen Knochen zugleich dicker und stärker sind, so wie dessen Basis größer, ist der erste unterscheidende Character des männlichen Kopfs. Die Gesichtsknochen sind bei dem Weibe verhältnißmäßig kleiner, als der Schädel, welches Mißverhältniß bei dem Manne nicht Statt findet. Die Stirnhöhlen sind enger, daher der weniger scharfe Geruch. Aristoteles glaubte schon, daß die Weiber weniger Gehirn hätten. Der Mund ist kleiner, die Mundhöhle enger, der Gaumen weniger gewölbt und schmaler, die Zunge und das Zungenbein kleiner, der Unterkiefer bogenförmiger, auch sind die Zähne insgemein kleiner mit feineren Wurzeln. Der weibliche Menschenschädel hat nach hinten zu eine eigene spitzige Gestalt, so daß man schon bei Neugebornen an dieser Form des Kopfes das Geschlecht erkennen kann. Nach Gall residirt hier das Organ der Kinderliebe. Kopf, Schultern und Becken stehen bei dem weiblichen Körper mehr nach hinten.

Das Weib hat längere, stärkere und weichere Haare, aber nicht so über den ganzen Körper verbreitet, als bei dem Manne. Die Brust und das Kinn sind frei davon. Arme und Schenkel bedeckt nur eine

zarte lanugo, die Schaamhaare verbreiten sich nicht so weit als bei dem Manne, haben aber zuweilen eine große Länge. Siebold sah sie über die Knie herunterhängen. Merkwürdig sind die entstellenden Haare, welche bei unordentlich menstruirten Frauenzimmern zuweilen an ungewöhnlichen Orten hervorkommen. Auch sah ich bei einer bejahrten Frau aus kleinen Warzen im Gesichte lange Haare hervorgewachsen.

§. 7.

Die weibliche Luftröhre ist enger und länger, besonders ist der oberste Theil des Kehlkopfs, der schildförmige Knorpel kleiner und enger, steht aber höher, und ist nicht so hervorragend. Sie hat weit mehr Knorpelringe und kann leichter in die Höhe gezogen werden. Das Weib kann daher im Singen um eine Octave höher steigen. In diesem Baue nebst der engeren Stimmritze liegt daher auch der Grund ihrer feinern Stimme. Beim Eintritte der Luftröhre ins Parenchyma der Lunge hört die Verschiedenheit auf, und die Bronchien erhalten denselben Durchmesser, welchen die des männlichen Körpers haben.

§. 8.

Der Brustkasten ist unten enger, kürzer und hat eine faßförmige Gestalt. Er wird dadurch noch enger, daß die Wirbelsäule in die Brusthöhle tiefer hineinragt. In der Gegend der Brüste ist er flacher als bei Männern, und in seinem obern Theile beweglicher. Beim Weibe sitzen die fünfte und sechste Rippe näher zusammen, beim Manne aber die sechste und siebente. Die weiblichen Rippen sind zugleich dünner und gebogener, das am unteren Ende zuweilen durchlöcherte, mit einem breiteren Manubrium

versehene Brustbein kürzer, um so länger die Rippenknorpel, welche auch dünner und platter sind. Die Rippen können daher beim Athmen höher gehoben werden, und, obgleich die Lungen und der Brustkasten kleiner und enger sind, so tragen sie darum zu der durchdringenden Stimme und dem schnelleren Steigen und Fallen derselben das Ihrige bei. Der Brustkasten läßt sich vermöge dieses beweglicheren Baues der Rippen mehr erweitern. Das Schlüsselbein ist weniger gebogen. Die Lungen des Mannes sind größer und liegen freier in der Brusthöhle, daher der Mann mehr Luft athmet, wogegen sich der weibliche Brustkasten leichter bewegt. Die Brüste (mammae) und deren Warzen sind bekanntlich größer, und bei vielen Weibern ist die rechte Brust kleiner, als die linke.

§. 9.

Der Rumpf ist verhältnißmäßig länger und pyramidenförmig gestaltet, so daß die Basis von den Hüften, und die Spitze von der Brust gebildet wird. Bei dem Manne haben Brust und Hüften beinahe gleiche Breite.

Der höchst merkwürdige Bau des weiblichen Beckens hat so viel Eigenthümliches und Characteristisches, daß ganze Bücher davon geschrieben sind. Es ist durchaus geräumiger als beim Manne, und sein Raum kreisförmiger, das heilige Bein breiter, die Hüften stehen weiter aus einander, die Hüftknochen sind flacher ausgebogen, die Knorpel des Beckens, so wie des Rückgraths, sind stärker, höher und breiter, der mons veneris höher und von dreieckiger Form, mit einer Vertiefung von den nahen Theilen geschieden u. s. w. Die Ligamente haben vorzüglich am Becken mehr

Festigkeit und Stärke. Dieser ganze Unterschied vom männlichen Becken wird aber erst zur Zeit der Geschlechtsreife recht deutlich.

§. 10.

Die Lendenwirbel sind höher, daher ist der untere Theil des Rückgraths zwischen den Hüftbeinen und dem Brustgewölbe länger. Die Weiber können sich, selbst in der Schwangerschaft, tiefer beugen. Der untere Theil des weiblichen Körpers ist von dem Bauche an länger, der Brustkasten von dem Becken weiter entfernt. Wegen der weiter auseinander stehenden Hüften haben auch die Schenkelknochen oben einen weiteren Abstand von einander, und die Kniee stehen daher näher zusammen und springen stärker hervor, indeß die unteren Füße wieder mehr auseinander stehen, daher die schiefen Beine. Die Oberschenkel sind zugleich runder und dicker, die Waden feiner und zarter zugeschnitten, die Füße schmaler und kleiner. Dieser Bau macht, daß das Weib einen schwankenderen Gang hat, und beim schnellen Laufen schwerfälliger ist.

§. 11.

Die Arme sind nach Verhältniß kürzer, die Hände und Finger kleiner, gewölbter, mehr abgerundet, feiner und zart gegliedert, die Nägel länglich schmahl gewölbt, und von halb durchscheinender feinen Textur.

§. 12.

Die Knochen des weiblichen Körpers sind feiner, weißer, runder, dünner, poröser und leichter. Die Röhrenknochen enthalten kein so festes Mark. Die Epiphysen verwachsen später mit den Knochen; daher die Weiber den Anchylosen und steifen Gelenken der

Männer weniger, dagegen Knochenerweichungen mehr ausgesetzt sind.

§. 13.

Die Muskeln haben einen feineren und zarteren Bau und Umriß, sind weicher, weniger roth, lockerer, nicht so hervorstehend, nachgebender und weniger fibrös, die Muskeln des Unterleibes, der Lenden und des Gesäßes ausgenommen; die ersteren sind breiter, größer und stärker, die letzteren dicker, corpulenter, fleischiger und fetter. — Das Zwergfell ist kleiner, aber dehnbarer, stärker und länger, und schon an der sechsten Rippe befestigt, das männliche dagegen an der siebenten.

§. 14.

Die Haut hat neben ihrer Weichheit, Zartheit und Lockerheit das Eigene, daß sie leichter Veränderungen unterworfen ist, und leichter fleckig wird. Sommersprossen, Leberflecken, schneller Wechsel der Farbe, blaue Ringe um die Augen, die bald wieder verschwinden, brouillirter Teint, im Alter mehr Runzeln, sind bei den Weibern gewöhnliche Erscheinungen. Dagegen verbreitet sich auch oft die schönste weiße Farbe über ihre Stirn, und ein wunderschönes Roth über ihre Wangen. Das Blut strömt bei dem Weibe in der Regel nicht so reichlich nach der dünnen durchscheinenden Haut, daher sie weißer ist, und ein zarteres Colorit hat. Merkwürdig ist die eigenthümliche Weiße der Haut bei Wöchnerinnen, die von dem kleinsten Fingerdruck einen rothen Flecken annimmt, so wie die vorzügliche Reinheit der Haut in der Schwangerschaft, die jedoch auch öfters durch allerlei Flecken entstellt wird.

§. 15.

Die Nerven sind, mit Ausnahme der Geruchs- und Gesichtsnerven, feiner, dünner und zarter, in Ver-

gleich mit der Gehirnmasse, die nach Verhältniß des Körpers schwerer, obgleich etwas kleiner ist, und eine größere Zirbeldrüse hat. Eine zahlreiche Menge von Nerven versieht das Becken. Besonders zeichnen sich das Nervengeflecht im Becken und die ischiadischen Nerven aus. Daher die große Empfindlichkeit dieser Theile, so wie wegen der vielen Gefäße der starke Blutzufluß. Die Rückenmarkshöhle so wie die Oeffnungen (foramina) zum Durchgange der Nerven, sind größer.

§. 16.

Daß die Gebärmutter reichlich mit Nerven versehen sey, die während der Schwangerschaft dicker und zahlreicher werden und dem Uterus eine höhere Empfindlichkeit mittheilen, so wie die Zusammenziehungskraft desselben durch die entstandenen Fleischfasern bewirken, hat Hr. Tiedemann gegen den alten Glauben unwidersprechlich bewiesen. Da diese Nerven ursprünglich aus dem großen sympathischen Nerven entspringen, so wird daraus der bedeutungsvolle Consensus des Uterus mit dem ganzen Organismus begreiflich, und rechtfertigt sich unter andern die alte Benennung des eigentlichen idiopathischen hysterischen Uebels.

§. 17.

Das Drüsensystem und die einsaugenden Gefäße wirken thätiger, lebendiger, sind ausgebildeter, daher die lymphatische Constitution des Weibes, und daher das Weib den aus der Störung der Functionen dieser Systeme folgenden Krankheiten mehr unterworfen ist, dagegen aber auch manche Vortheile daher genießt.

§. 18.

Der Magen ist kleiner, aber länger. Das Weib kann darum mehr und länger hungern, bedarf auch nicht so vieler Nahrung. Unter den Weibern finden sich keine Polyphagen. Aber Magenverengerungen sind ihnen eigener, wozu indessen mehrere Ursachen beitragen. Sie können viel mehr dursten, weil ihr Körper saftreicher ist und sie aus der Luft mehr einsaugen. Die dünnen Gedärme sind ebenfalls kleiner und enger, dagegen die dicken, besonders das Colon und das Rectum, weiter und ausdehnbarer. Diese Beschaffenheit der dicken Gedärme hat zum Theil ihren Grund in der Weite des Beckens, und bedingt, neben den vielen einsaugenden Gefäßen, einen Antheil an der Neigung zur Obstipation und den trocknen Stuhlausleerungen der Weiber, die sie auch länger zurückhalten können. Uebrigens sind die Gedärme nebst dem Mesenterium überhaupt länger, und die untere Bauchhöhle viel geräumiger, der Nabel entfernter vom Schooßhügel, tiefer und grubenförmiger. Der Jungfernbauch ist schön gewölbt. Im zweiten Monate der Schwangerschaft ist er aber fort und platt.

Die Leber ist kleiner, die Gallenblase größer. Die Weiber sind darum häufigeren Gallenergießungen, und im Alter den Gallensteinen mehr unterworfen.

§. 19.

Die Urinblase schließt bei dem Weibe, das noch nicht geboren hat, einen kleinern Raum in sich, und hat eine elliptische Form. Die etwas nach oben gerichtete Harnröhre ist im Durchschnitte nur etwas über einen Zoll lang, und hat eine engere Mündung. Weiber leiden daher, außer der Schwangerschaft, selten

an

an diesen Theilen, und können den Urin länger halten, wozu die Menge der einsaugenden Gefäße in der Harnblase das Ihrige beiträgt. Ihr Urin ist schärfer und wäßriger und riecht stärker. Es herrscht hier ein beträchtlicher Widerspruch unter den Autoren. Einige behaupten, daß sie weniger harnen und weniger transpiriren, Andre behaupten von Letzterem das Gegentheil. Bald soll der Harn wäßriger seyn, bald concentrirt mit Phosphorsalzen gesättigt u. s. w. Aus Allem leuchtet das Relative hervor. Daß sie wirklich weniger harnen und weniger schwitzen, hat zum Theil den natürlichen Grund, weil sie viel weniger trinken als die Männer, ihre Blase auch kleiner ist. An Steinkrankheiten leiden sie viel seltener.

§. 20.

Zu wissen ist, daß in der ersten Kindheit der anatomische Unterschied des männlichen und weiblichen Körpers weniger bemerklich ist. Doch zeigt die feinere Beobachtung schon im weiblichen Fötus einen runderen und kleineren Kopf, ausgebildetere Ohren, einen kleinern, kürzern und engern Brustkasten, einen längern und größern Bauch. Auch lehrt die Anatomie, daß Herz, Lunge und Blutgefäße, die arteria aorta descendens und die arteria hypogastrica ausgenommen, kleiner, der Darmcanal länger, die Bauchhöhle weiter und die Nerven kleiner und feiner sind. — Bei weiterer Ausbildung, die bei dem weiblichen Körper viel früher erfolgt, als bei dem männlichen, wird der Unterschied immer deutlicher.

§. 21.

Schon der weibliche Embryo hat eine minder intensive Lebenskraft und eine schwächere Cohaerenz mit

der Mutter, daher es mehr weibliche Abortus und weibliche Monstra gibt. Er wird langsamer, aber leichter geboren. Unter den todtgebornen Früchten ist die Zahl der weiblichen am geringsten, weil ihr kleiner Kopf, ihre kleineren Schultern, überhaupt ihr kleinerer Körper ihnen leichter zur Welt helfen. Osiander hat dieß durch vieljährige Messungen und Wägungen bestätigt gefunden.

Bei harter Arbeit, Ausschweifungen aller Art ꝛc., werden mehr weibliche Kinder gezeugt. Im ganzen Orient, in ganz Asien, in den Harems aller Großen, wo die Vielweiberei herrscht, werden mehr Mädchen geboren.

§. 22.

Wenn ihr kleiner Kopf sie manchen Gefahren entzieht, so sind sie dagegen mehr Kopfausschlägen und Husten und Lungenübeln unterworfen, die bei ihnen aber leichter geheilt werden, weil ihre Hautausdünstung leichter herzustellen, und die Absonderung durch den Harn leichter zu bewirken ist.

§. 23.

Beim weiblichen Geschlechte reift die Zeugungskraft früher, es wird aber auch früher alt. Unterdrückter Zeugungstrieb macht die Weiber leidender als die Männer. Es sterben weit mehr unverehlichte. Mir versicherte einst eine mit vielerlei Unterleibs-Beschwerden ꝛc. kämpfende Dame: alle Jahre ein Kind würde ihre beste Hülfe seyn. Sie unterliegen dem Kampfe zwischen dem 30sten und 40sten Jahre. Das schlimmste Loos haben die jungen Wittwen. Sind sie aber bei besiegtem Kampfe glücklich über die Jahre der Mannbarkeit hinaus, so können sie, später welkend, lange

leben. Ein in Ordnung befriedigter Geschlechtstrieb macht die Weiber alt. In China sollen die Weiber sehr alt werden. Aber auch an der Savoyischen Grenze lebte eine 114jährige Frau, die sich ein Quartier zu Fontainebleau auf 25 Jahre gemiethet hat. Selbst bei der Pest, dem gelben Fieber rc., waren unter den Todten die wenigsten Weiber. In Island werden die Weiber immer älter als die Männer.

§. 24.

Der Blutumlauf, und mithin der Puls, ist bei dem Weibe bedeutend schneller, als beim Manne. Auch darin nähern sich die Weiber mehr den Kindern. Ihr Puls thut im Durchschnitte 84 Schläge in der Minute, wenn er bei Männern 75 thut. Er kann bis 90 und 100 steigen, und umgekehrt sehr langsam werden. Der kleinere Körper, der kürzere Durchmesser der Gefäße und die größere Empfindlichkeit derselben, mögen das Ihrige dazu beitragen.

§. 25.

Das Weib schwitzt unter gleichen Umständen weniger; dagegen erfolgt die unmerkliche Ausdünstung bei ihm gleichförmiger und anhaltender. Je schwächer und empfindlicher es ist, desto sparsamer ist die Ausdünstung, welche künstlich zu befördern ungemein schwer seyn kann. Seine Lungenausdünstung oder Aushauchung ist heißer und oft übelriechend, besonders zur Zeit der monatlichen Reinigung, bei Obstipation und in manchen Krankheiten. Neben dem Athem hat auch der Hautdunst einen merklichen hepatischen Geruch, bei starker Transpiration und andern Veranlassungen. Lungenkrankheiten werden ihm leichter gefährlich, Entzündungen der Lungen greifen schneller um sich, und ge-

hen bald in Eiterung über. Die Hautausdünstung wird bei ihm nicht so leicht unterdrückt; ist es aber einmahl geschehen, so sind die Folgen davon gefährlicher. Daher sterben von den Folgen des Tanzes mehr Weiber als Männer, namentlich an Lungenübeln.

§. 26.

Die Schwangerschaft hält den Fortgang der Lungensucht auf, weil sie fast alle Lebenskraft in der Gebärmutter concentrirt und hier thätig ist. Nach der Niederkunft aber geht die Tendenz der Kräfte wieder nach der Brust zur Bildung und Absonderung der Milch, und es entsteht eine größere Lebensthätigkeit in den Lungen, wodurch die Zerstörung derselben bewirkt wird. Mehrmahls habe ich dieß recht auffallend zu beobachten leider! Gelegenheit gehabt.

§. 27.

Blut- und Lymph-Erzeugung geht bei Weibern schneller und häufiger von Statten, vorzüglich in der Schwangerschaft. Daher sie auch viel leichter Blutverluste ertragen und verschmerzen. Sie haben mehr und dünneres Blut, was nicht so gerinnbar ist, und, was verloren gegangen, sich bald wieder erzeugt.

§. 28.

Die drei Grundfunctionen des weiblichen Organismus verhalten sich anders, als die des männlichen. Das Weib ist im Allgemeinen reizbarer, empfindlicher und schwächer, und wo es kräftiger und lebhafter erregt zu seyn scheint, fehlt es ihm doch an Ausdauer und Wirksamkeit. Dieß hindert jedoch nicht, daß weibliche Früchte bei der Geburt früher ihr Leben zu erkennen geben, als männliche, und scheintodt auch leichter ins Leben zurückgebracht werden können, als diese.

Auch erhohlen sich weibliche Subjecte leichter von Krankheiten, wenngleich sie denselben öfter unterworfen sind. Wie oft sieht man sie von den heftigsten Zufällen, Krämpfen, Nervenleiden und Asphyxieen aller Art, bald wieder empor kommen! Gar oft habe ich es wahr befunden, was Stoll gesagt hat: Mulieri, nec mortuae quidem, credendum est! Ihre Reproductions- und Assimilationskraft sticht bedeutend hervor.

§. 29.

Die Entwickelungsperiode der Pubertät und der ersten Menstruation muß die größte Aufmerksamkeit des Arztes bei seinen Forschungen in Anspruch nehmen, nicht allein um die krankhaften Erscheinungen zu dieser Zeit nicht zu mißkennen, sondern auch durch ein angemessenes Savoir faire die Hinderniße zur Aufklärung und Beurtheilung dieses Zustandes aus dem Wege zu räumen. Zur Zeit der Pubertät ist im ganzen Organismus alles in regsamer lebendiger Thätigkeit, so wie die Empfindlichkeit desselben, zumahl der Zeugungsorgane, gesteigert wird, wodurch sehr wichtige, zum Theil räthselhaft scheinende Wirkungen, hervorgebracht werden.

In diese Epoche des weiblichen Lebens fallen die sonderbaren und merkwürdigen Verirrungen der Phantasie und des Verstandes, welche selbst zu verbrecherischen Handlungen führen, deren Imputabilität zu entscheiden von dem Arzte gefordert wird und mit großen Schwierigkeiten verbunden seyn kann. Auch in dieser Sphäre hat der Arzt öfters Gelegenheit, mittelst des Savoir faire Täuschung und Betrug von Wahrheit zu unterscheiden.

Es verdient hier noch beiläufig zur nöthigen Notiz des Arztes bemerkt zu werden, daß das Weib von

österem Beischlafe eine rauhere Stimme, eine riechende Ausdünstung, einen dicken Hals, und in seinem äußern und innern Wesen eine gewiße Haltung erhält, die seiner Zartheit und Schüchternheit einen Wandel gibt.

§. 30.

Von der Psyche des Weibes hat Hr. Rudolphi (Physiol. I. S. 260 f.) ein zwar kurzes, aber vollkommen treues Bild entworfen. Wer diese Psyche kennt, weiß und begreift, wie wichtig die genaue Kenntniß derselben dem forschenden Arzte ist, und wie viel Savoir faire sie aufbietet, um richtig enträthselt und verstanden zu werden. Einen auffallenden Zug aus jenem Bilde hebe ich hervor, um ihn mit einigen Worten zu zergliedern. „Das Weib, heißt es, ist der Freundschaft gegen das eigene Geschlecht beinahe unfähig.“ Nichts kann der Wahrheit gemäßer, aber auch in Absicht seines Grundes begreiflicher seyn. Der Arzt verfehlt oft seinen ganzen Zweck, wenn er das Weib bei seinen Untersuchungen von dieser Seite nicht scharf ins Auge faßt. Eine mit dem Wesen des Weibes gleichsam verwebte und tief wurzelnde Eifersucht erstreckt sich, selbst im hohen Alter in einigem Grade noch, fast bis zum weiblichen Kinde, dessen Auszeichnung, demselben gegenüber, ihm beinahe unleidlich wird. In manchen Krankheiten zumahl, wo Nerven und Gefühl gespannt sind, kann der Arzt bei solchen Gelegenheiten die schiefsten Mißgriffe thun, und sich seinen ganzen Plan verderben. Nie darf dem Arzte aus dem Gedächtniße entwischen, daß das Weib leicht beleidigt wird, und nicht leicht etwas vergißt; daß Eitelkeit, Schönheitstrieb, selbst in hohem Alter, Neugierde, Leichtsinn, wechselnde Laune und Ehrgeiz, seinen mehr-

sten Handlungen zur Triebfeder dienen. Zugleich leitet dasselbe oft ein feiner Geschmack, das theilnehmendste Gefühl, Herzlichkeit und Treue, ein schnell auffassender combinirender Verstand, Gelehrigkeit und eine lebhafte Imagination zu jeder schönen That, zu der angenehmsten Unterhaltung, zu Allem, was in Krankheiten ersprießlich ist. Der Arzt, der diese schönen Tugenden und Vorzüge zu benutzen versteht, ist in dem Besitze einer großen Kraft zur Besiegung seines Willens und zur Beseitigung großer Hinderniße in Behandlung seiner Krankheiten.

Ganz besonders ist hiebei noch zu bemerken, daß Zurückhaltung und Verbergung mit dem weiblichen Wesen gleichsam innig verbunden ist. Dadurch wird auch nicht selten die Erforschung seiner Krankheit erschwert und nur eine eben so ruhige als ernste und sanfte Ausspähung wird allermeistens zu dem erforderlichen Lichte führen können.

§. 31.

So sehr Schwäche im weiblichen Character liegt, so erregbar, aber auch wandelbar, ist er. Ein Eindruck verlöscht den andern, eine Empfindung weicht schnell der andern, auf die Spannung folgt bald Erschlaffung. So sind besonders auch die Sinne in steter Regsamkeit, womit die lebhafte Einbildungskraft ihr Wesen treibt, die sich zugleich des weichen, zärtlichen, reizbaren Herzens bemächtigt. Auf den höchsten Genuß folgt bald Ekel, Ueberdruß und Uebersättigung. Die Sinnlichkeit gewinnt überall bald das Uebergewicht, so wie die Empfänglichkeit für jeden Reiz sie überall hinzieht, wo diese Stoff und Nahrung findet. Alles Prächtige, Pomphafte, Laute, Feyerliche, zieht sie auf den Richtplatz, in das Trauerspiel, in das Concert u. s. w., zu den

rauschendsten Auftritten, selbst in Gefahren. Die schwärmerischste Liebesflamme erlischt endlich und sucht neue Reize. — Zu vergessen ist nicht, daß Erziehung, Clima, Stand, Beschäftigung, Bildung, körperliche Constitution u. s. w., sehr vieles in diesen Eigenheiten modificiren, abändern. — Im Jahre 1805 sah ich in Paris zwei junge Leute auf dem Place de Grève guillotiniren, eine in den damaligen Zeiten ganz gewöhnliche Erscheinung; der ganze Platz war fast nur mit Frauensleuten besetzt.

§. 32.

Aber eines Punctes erwähne ich noch, der hiermit genau zusammenhängt, und welchen der Arzt nie aus dem Gesichte verlieren darf, und das ist ihr feiner Beobachtungsgeist, der seine spähenden, durchdringenden Strahlen überall hinwirft, und schwerlich etwas unbemerkt läßt, was im mindesten seine empfindlichen Chorden berührt. Der Arzt hüte sich also, auch selbst in gleichgültiger scheinenden Fällen vor solchen Klippen, die desto gefährlicher für ihn seyn können, wenn der Verstand und die Wohlgezogenheit des Weibes sie ihm zu verbergen weiß und sucht.

§. 33.

Besonders wird auch noch eine scharfe diagnostische Kritik angesprochen und aufgefordert in manchen krankartigen Umständen der Weiber, die mit dem Arzte zu mancherlei Zwecken ihr Spiel treiben, wovor sich dieser nicht genug hüten kann. Versteht er sein Savoir faire nicht aus dem Grunde, wird er sicher betrogen werden. Wer denkt hier nicht an das unerhörte Beispiel der Rachel Herz in Kopenhagen! Aber wenn in dieser Geschichte eine eigenthümliche Seltenheit und Dunkel-

heit herrscht, über die sich in A. T. Brück's Beitr. zur Erkenntn. u. Heil. der Lebensstör. u. s. w. I. B. S. 102 f. eine treffliche Explication findet, so wird einem einigermaßen beschäftigten Arzte fast kein Tag hingehen, da ihm nicht Fälle vorkommen, die mehr und weniger in diese Categorie gehören. Höchst interessant und von Wahrheitskraft durchdrungen ist der von Hrn. Dr. Brück aufgestellte Satz: Die Neigung zum Truge sey als ein characteristisches Zeichen aller Hysterie anzusehen. Ueberspannung, Uebertreibung bezeichnet hier alles bis zum Aufgeben aller innern Freiheit.

In den Tiefen des weiblichen Schooßes stecken außerdem noch verborgene materielle Ursachen, die sicher bis zur Verdunkelung und selbst Verwirrung des Verstandes Wirkungen hervorbringen können, wovon der vollkommen ruhige und besonnene Geist keinen Begriff hat. Sind die neuen Ansichten und Beobachtungen von der Hypertrophie und Atrophie der Gebärmutter richtig, nach welchen in diesem Falle eine natürliche Abneigung gegen den Beischlaf, in jenem das Gegentheil Statt finden soll, so sieht man daraus eine körperliche Anlage zur Keuschheit und Wollust, deren Folgen unvermeidlich scheinen, und im schlimmsten Falle die schonendste Beurtheilung ansprechen. (Neue Behandlungsmethode der Geschwüre und Anschwell. des Uterus. Von Samuel Lair. Nach d. 2ten Ausg. des Orig. aus dem Französ. übers. Weimar 1828. 8.).

§. 34.

Daß hier nur hauptsächlich von Frauenzimmern von Erziehung und Bildung die Rede zu seyn scheint, sieht man wohl; aber die Natur des menschlichen Wei-

bes ist doch überall dieselbe, und der Arzt darf diese Natur nie ganz aus dem Auge verlieren, er sitze an dem Bette einer Dame vom ersten Range, oder einer Bürgersfrau. Immer wird er sein Thun und Lassen nach den Umständen ermäßigen und abmessen. Es wird kaum noch einer Bemerkung bedürfen, daß sowohl das Betragen des Arztes, als die Natur der vorliegenden Krankheit, mannigfaltige Bestimmungen erhalten, nachdem die Patientin eine alte Frau oder ein junges Mädchen, eine Braut oder eine Maitresse, eine Wittwe, eine Mutter vieler Kinder oder ohne solche, eine Spröde und Betschwester, oder eine feinere und gröbere Buhlerin sey. Nicht weniger machen die männlichen Weiber (viragines) einen Unterschied.

§. 35.

Unter den psychischen Eigenthümlichkeiten des Weibes darf der Arzt von der einen Seite so wenig die Duldsamkeit, lebendige Einbildungskraft, Sanftmuth, Zärtlichkeit des Gefühls und der Liebe u. s. w., als von der andern die Eitelkeit, Schlauheit, Verstellung, Neid und Eifersucht, und den unbiegsamen Willen desselben übersehen, noch verkennen. Nur von letzterem ein Beispiel statt aller. Es steht im 165sten St. des Hesperus vom Jahre 1825. Eine Dame in Versailles, welcher ihr Mann in einer zahlreichen Gesellschaft, da sie etwas Unschickliches gesagt, mit Unwillen das Sprechen verboten hatte, sprach nachher in 20 oder 30 Jahren, die sie noch lebte, nie wieder ein Wort, was man deshalb auch versuchen mochte. Ich glaube nicht, daß irgend ein Mann dieses Heldenstück gleichermaßen durchzuführen im Stande gewesen wäre.

§. 36.

Diese kurzen Andeutungen, den Geschlechtsunter-

schied betreffend, werden um so mehr zu meiner Absicht genügen, da neuerlichst Hr. Prof. Klose zu Breslau diesen bereits auch von Roussel, Ackermann, Clarke, Nolde, Autenrieth, Moreau de la Sarthe, Lucae, Elias von Siebold, Rudolphi, Mende, Naegele, Jörg, Carus, bearbeiteten Gegenstand in einer lehrreichen und gehaltvollen Schrift umständlich erörtert hat.

§. 37.

Es sind hier nun noch im Allgemeinen die krankhaften Zustände namhaft zu machen, welchen die Weiber vor den Männern ausgesetzt sind. Ich fasse sie in folgenden Nummern zusammen.

a) Zu den chronischen Nervenkrankheiten besitzt das Weib weit mehr Anlage als der Mann. Dahin gehören auch die überspannten Empfindungen der äußeren Sinne, als des Geruchs (Hyperosmia), des Geschmacks (Hypergeustia), des Gesichts (Photophobia), Lichthunger (Photophagia) u. s. w., so wie der inneren Sinne (Hyperaestheses), als Schlaflosigkeit, Hellsehen, Traumsucht u. s. w. Die Nymphomanie oder Satyriasis, sowohl von chronisch-entzündlichen Affectionen der Ovarien und andern materiellen Ursachen, als rein dynamischer Natur, ist dem weiblichen Geschlechte ganz eigen; Catalepsie ist den Weibern eigener als den Männern. Pica, Malacia, Noctambulismus, Polysarcia (Polypiotes), finden sich mehr bei letztern.

b) Die Krankheiten des reproductiven Systems, als Profluvien aller Art, Schleimflüße, selbst Speichelfluß (in den Entwickelungsperioden, der Schwangerschaft), Cacherieen, lymphatische und Drüsenübel, Kröpfe, Scropheln, Rachitis, Scirrhen und Krebse, sind dem

weiblichen Geschlechte vermöge des Uebergewichts seiner reproductiven Sphäre viel gewöhnlicher, als dem männlichen. Sie ertragen diese Krankheiten aber länger, weil die Heilkraft des weiblichen Organismus, so wie die Dehnbarkeit ihres Körpers, größer ist u. s. w.

c) Die Weiber leiden mehr an Leibesverstopfung, an Verhaltung des Urins, Blasenkrämpfen und paralytischer Affection der Blase, eben darum auch an Unenthaltsamkeit desselben.

d) Sie sind mehr den chronischen Hautkrankheiten unterworfen, ihrer Reinlichkeit ungeachtet, besonders zur Zeit der Pubertät, in der Schwangerschaft, dem Kindbette rc. Ueberhaupt sind sie mehr zu chronischen Krankheiten geneigt, als zu acuten.

e) Alte Geschwüre, varicose Anschwellungen, kommen besonders während der Decrepidität der Weiber vor.

f) Das Scherlievo oder die Krankheit von Fiuma, eine seit 1800 entstandene Form von Pseudo-Syphilis, welche dem Sibbens der Schotten, der Radesyge und der Marschkrankheit in Hollstein ähnlich ist, soll bei weitem öfter die Geburtstheile der Weiber als der Männer ergreifen.

g) Die Lungensucht, organische Brustfehler und Atrophieen aller Art, bis zur Rückendarre, Wasseranhäufungen, Oedeme, Emphyseme, sind den Weibern gewöhnlichere Uebel.

h) Die Bleichsucht (Chlorosis) zeichnet sich besonders als eine weibliche Krankheit aus. Sie wird durch eine Störung der Blutbereitung bedingt, welche häufig mit der Pubertät zusammentrifft.

i) Desorganisationen und Afterorganisationen kommen bei Weibern weit häufiger als bei Männern vor.

k) Die sogenannte hernia dorsalis findet nur bei

Weibern Statt, außerdem besonders die hernia foraminis ovalis. Aber auch Schenkelbrüche, Nabelbrüche und sogenannte Bauchbrüche sind bei ihnen gewöhnlicher als bei Männern.

l) Das Weib, dessen Blut nach Davy's Versuchen etwas dünner ist, als bei Männern (Meckel's Arch. f. d. Physiol. I. 1. S. 136.), erleidet öfter stärkere und anhaltendere Blutflüße als der Mann, und erträgt sie leichter. Die Gefäße des letzteren sollen einen stärker oxydirten Cruor enthalten, in Folge der stärkeren Entwickelung seiner Lungen u. s. w. Beim Weibe ersetzt sich das Blut schneller.

m) Die Heilkraft der Natur zeichnet sich im Weibe vorzüglich aus, zumahl in chronischen Krankheiten, wie oben schon angedeutet worden ist.

n) In alle chronischen Krankheiten der Weiber mischen sich ihre Nerven, und die große Sympathie ihrer Organe ein, daher sie complicirter, veränderlicher, und mit häufigern und heftigeren Zufällen verbunden sind. Aber ihre individuelle Constitution und eine Menge äußerlicher Verhältniße, die epidemische, annuelle Constitution u. s. w., haben einen entschiedenen Einfluß auf alle diese Bestimmungen und Verschiedenheiten.

o) Das Weib ist zu catarrhalischen, gastrischen, Wurm- und Schleimfiebern geneigter als der Mann, so wie überhaupt die sogenannte venose Constitution dem weiblichen Geschlechte eigenthümlicher ist. Weiber können mehr Ausleerungen ertragen. Gleichwohl verlaufen die acuten Krankheiten desselben schneller.

p) Selbstentzündungen kommen hauptsächlich nur bei dem Weibe vor. Nach Autenrieth sollen bei dem Weibe die brennbaren Grundstoffe vorwalten.

q) Das Weib ist weniger als der Mann den In-

farcten des Unterleibes unterworfen, worüber man sich wundern muß, da das weibliche Geschlecht mehr sitzt (avoir toujours le cul sur selle sagt Mad. Sevigné), sein Unterleib mehr inneren und äußeren Violenzen ausgesetzt ist, durch Schwangerschaft, Entbindung, Kleidung, Corsets, Schnürbrüste u. s. w. mehr geschwächt und angestrengt wird.

r) Merkwürdig ist die Erfahrung, daß typhose Fieber und namentlich selbst das gelbe Fieber die zarten lymphatischen, nervösen Constitutionen mehr als die stärksten Männer verschonen soll. Nach Wolmar's und Jackson's Erfahrungen sind starke, kräftige Männer von der Pest mehr ergriffen worden, als Frauen und Kinder. Nach Hildenbrand überstehen Weiber im Durchschnitte den Typhus weit leichter, als Männer.

s) Das weibliche Geschlecht ist Milzkrankheiten weniger unterworfen, als das männliche.

t) Weiber werden nicht leicht vom Podagra ergriffen, außer im Alter, nach verstopften oder cessirten Catamenien, in Männlingen (viragines), bei einer sitzenden und luxuriösen Lebensart, steifer trockner Haut wegen Mangel an Ausdünstung u. s. w. Außerdem tritt die Gicht bei ihnen in den mannigfaltigsten Formen auf und spielt die verschiedensten Rollen, deren oft dunkle Diagnose die größte Aufmerksamkeit erfordert.

u) Eine Menge von Nervenübeln bei den Weibern hat ihren Grund in der Verbindung der Nerven des Uterus, die aus den nervis sacralibus, lumbar. und dem sympathico magno entspringen, mit den Nerven des ganzen Unterleibes und indirect selbst mit dem Gehirne. Dergleichen sind der Clavus hystericus, Cardialgie, Catalepsie, Ohnmachten, Coliken, Erbrechen, Zerrüttung der Verdauung u. s. w.

v) Das Weib ist überhaupt für Ansteckungsstoffe weniger empfänglich als der Mann.

w) Das Weib kann den Schlaf länger entbehren.

x) Die Ehelosigkeit wirkt verderblicher auf das Weib, verursacht Anomalieen der Menstruation, Hysterie, Scirrhen, Krebs u. s. w. In den Nonnenklöstern soll weniger Gesundheit einheimisch seyn, als in Mönchsklöstern. Doch bedarf dieß wohl noch entscheidenderer Beweise, wenigstens in Absicht der Ursachen. Mütter zahlreicher Kinder sind im Allgemeinen gesunder und werden älter. Unfruchtbarkeit macht das Weib oft krank und unglücklich.

Die Krankheiten der Weiber sind im Ganzen complicirter und unbeständiger, und häufigerem und größerem Wechsel unterworfen. Eine ihrer Krankheiten geht leicht in die andere über.

y) Weiber erhohlen sich in der Regel schneller von Krankheiten, als Männer, obgleich sie Kräfte und Körperfülle mehr verlieren.

z) Knochenbrüche sollen bei Schwangern und Säugenden langsamer heilen. Ueberhaupt sind Krankheiten in der Schwangerschaft darum bedenklicher, weil die Natur ihre Hülfe und Kräfte anderweitig verwendet. Das erhöhete Leben des Sexualsystems ist nicht allein beim Eintritte der ersten Menstruation, während derselben, so wie beim gänzlichen Aufhören der Periode, und gleich nach der Entbindung, sichtbar, sondern es zeugen auch auffallend die Entbindungen davon, welche noch nach dem Tode der Mutter erfolgen.

aa) Die Neigung zu critischen Entscheidungen scheint in den Krankheiten der Weiber größer zu seyn, nicht allein und besonders zu den Nervencrisen, sondern auch zu den materiellen; auch haben sie ein Organ der Crisis

mehr als der Mann. Vollständige blutige Crisen sind häufiger bei ihnen, und selbst in Krankheiten, die nicht von unterdrückter Menstruation herrühren. Doch ist die eigenthümliche Schwäche des Weibes den Crisen oft im Wege, daher sie dann unvollkommen sind, und gern Metastasen erfolgen. Dagegen können die Schwangerschaft, die Entbindung, die Lochien, der Eintritt der Mannbarkeit, der Beischlaf, das Säugen, zur Heilung von Krankheiten dienen.

bb) Das Weib verträgt in der Regel ausleerende Mittel, selbst die stärkeren, besser als der Mann, obgleich heroische Mittel nicht für sie passen, und kleine Dosen ihnen angemessen sind. In der Wahl und Anwendung der Mittel macht das Geschlecht einen bedeutenden Unterschied. Die Medicina exspectativa, die fast nur auf Diät und Regime beschränkt ist, kommt dem Weibe häufiger zu Statten, als dem Manne, obgleich auch durchgreifende Mittel nöthig seyn können. Die unzeitige Unterdrückung eines Blutflußes ist in der Regel dem Weibe viel nachtheiliger, als dem Manne, und die Natur rächt sich dafür oft sehr bitter.

cc) Die dem Manne eigenthümlichere atrabilarische Constitution macht ihn geneigter zu Gallenfiebern, die venöse, phlegmatische Constitution disponirt die Weiber mehr zu Schleim-, Wurm- und catarrhalischen Fiebern. Nur während der Pubertät, der Decrepidität, in der Schwangerschaft, auch nach der abweichenden Constitution derselben, sind ihre Krankheiten mehr arterieller Art, wenn gleich oft mit gastrischen, nervösen Zufällen vermischt, und müssen hiernach beurtheilt und behandelt werden.

dd) Starke Aufregung mit geminderter Kraft ist der Charakter der weiblichen Entzündung. Darum dür-

dürfen die künstlichen Blutausleerungen doch nicht sparsamer seyn. Nicht so nöthig und rathsam ist die öftere Wiederhohlung. Aber es erfordert viele Aufmerksamkeit, das rechte Maaß und Ziel und die rechte Zeit zu treffen, Versäumungen dieser Art können die schlimmsten Folgen haben, chronische Entzündungen, Verwachsungen, Verhärtungen, raschen Uebergang in den Brand.

ee) Die Hämorrhoiden gehören eigentlich zu den Krankheiten der Männer, obgleich auch Weiber allerdings daran leiden, und sie selbst zuweilen die Menstruation ersetzen, oder mit einander abwechseln. Ich kannte eine Frau, eine Wittwe, die alle 14 Tage abwechselnd die Hämorrhoiden und die Menstrua hatte. Sie starb apoplectisch. Die häufige Abdominalplethora bei Weibern darf der Arzt nie aus dem Gesichte verlieren.

ff) Mit der Prosopalgie sind die Weiber häufiger behaftet, als die Männer, dagegen diese mehr mit Steinübeln.

gg) Zu Schwindel, Ohnmachten, Schlafsucht, nervösem Schlagfluße, neigt vorzüglich das Weib. Dagegen sind die blutige Apoplexie, Krankheiten der Prostata, Gelbsuchten von Gallensteinen, Leberverstopfungen von atrabilarischen Ursachen, das Asthma, die Blasencatarrhe, die Harnruhr, dem Manne eigen. Dagegen leidet das Weib häufiger an Enuresis und Schleimflüßen, Harnverhaltungen, Krämpfen, Erythemen u. s. w.

hh) Der Mann ist weit häufiger zur Zeugung fähig, als das Weib, obgleich jener weniger zum Beischlafe geschickt.

ii) Die neuesten und besten Aerzte, worunter besonders Jörg, erklären die Hypochondrie und Hysterie

für eine und dieselbe Krankheit, die nur durch die Eigenthümlichkeit der Geschlechter verschieden ist.

Ueber die meisten dieser Puncte empfehle ich nochmahls die oben angezeigte schätzbare Schrift des Hrn. Prof. Klose.

§. 38.

So viel Aufmerksamkeit das Weib in seinen Entwickelungs-Epochen und den verschiedenen Abänderungen seines ganzen Lebens als junges Mädchen, vor, in und nach der Menstruation, als Jungfer, oder schwanger, Gebärerin und Kindbetterin, als Wittwe, verdient, so darf gewiß auch die Decrepidität desselben nicht unbeachtet bleiben. Die Zeit derselben ist nach den Umständen sehr verschieden. In Holland, sagt Boerhaave, sind Frauen selten, die nach dem 40sten Jahre noch gebären. Doch sah er solche, die nach dem 52sten Jahre noch fruchtbar waren. Die aufhörende Menstruation zeigt an, daß der Körper zum Concipiren, Ernähren und Stillen, nicht mehr geschickt ist. Diese Zeit ist also im Durchschnitte bestimmt; der Mann dagegen bleibt fast immer fruchtbar. Ein über 100 Jahre alter Mann in England ward des Ehebruchs angeklagt und überführt. Bei Weibern findet so etwas ohne Wunder nicht Statt. In andern Ländern und Climaten verhält sich dieß anders. Je schneller das Weib in wenigen Jahren wächst, desto eher wird es menstruirt, und desto früher hören die Menstrua wieder auf, welches selten trügt. Manche Weiber menstruiren alle 14 Tage. Eine hitzige Diät u. s. w. beschleunigt und vermehrt sie; umgekehrt werden sie durch schlechte Nahrung, niederdrückende Leidenschaften u. s. w. verzögert und vermindert. Viragines und Blausüchtige haben gar keine Menstrua. In Lappland sollen sie sich

zuweilen nur im Sommer einstellen oder noch seltener. In den südlichen Climaten, im Orient, in den Ländern der Ueppigkeit, erscheint die Menstruation viel früher, und ist auch sehr stark, cessirt mithin auch früher wieder. —

Es gibt Weiber, die sehr fruchtbar waren, aber nicht eher ihre Periode bekamen, als bis sie heyratheten. Nach einem oder dem andern Beischlafe kam die Menstruation, und sie blieben nachher lange fruchtbar. Es gibt selten Weiber, die öfters Kinder gebären, ohne jemahls menstruirt zu haben, noch nachher je zu menstruiren. Statt dessen zeigt sich vielleicht irgendwo ein Ausschlag, der monatlich ab= und zunimmt. Oder es erscheinen andere Ausleerungen um diese Zeit, ein vorübergehender fieberhafter Zustand u. s. w.

Manche Weiber menstruiren über 50 Jahre. Bei einer 83jährigen Frau traten noch kurz vor dem Tode die Menstrua ein (Schneider's Adverf. I. 138.). Andere sind schon im 42sten oder 43sten damit fertig. Der Unterschied ist wichtig, weil die Krankheiten, welche mit der Menstruation in Verbindung stehen, also zu ganz verschiedenen Zeiten eintreten.

Das Menstrualgeblüt ist schwarz, coagulirt wenig, und der Luft ausgesetzt fault es leicht, woher der üble eigenthümliche Geruch. Es entledigt den Körper von einer großen Menge Kohlenstoff, der sich in dem Blutfärbestoffe befindet, welchen Brandes chemische Analyse darin gefunden hat. In dieser Entledigung sucht man den Grund, daß unmittelbar nach den Regeln die Wollust größer ist, und die Conception leichter geschieht.

Wie vielen Einfluß die Decrepidität des Weibes auf die Diagnose und Beurtheilung seiner Krankheiten während dieser Zeit haben müsse, leuchtet ein.

Diese Epoche des weiblichen Lebens beginnt mit dem Aufhören der Catamenien, und bietet der Aufmerksamkeit und den Absichten des Arztes sowohl von der somatischen als psychischen Seite mehrere sehr beachtungswerthe Berührungspuncte dar.

Die Cessation der weiblichen Periode hat häufig ihre besonderen Folgen, die, ohne sie richtig zu erkennen und mit ihrer Ursache in das gehörige Verhältniß zu setzen, in große Irrthümer führen können.

§. 39.

Fast kein Uebel, was um diese Zeit entsteht, muß nicht an diesen Maaßstab und vor diesen Spiegel gehalten werden. Nicht allein ist die Blutanhäufung, die sich auch nicht selten selbst irgendwo Luft macht, nicht aus den Augen zu verlieren, sondern man soll auch anderen vicariirenden Ausleerungen nicht in den Weg treten. Der Arzt hat um so mehr diesen Zeitpunct sorgfältig zu berücksichtigen, da nicht selten täuschende Gegenanzeigen vorhanden sind, welche nichts weniger als einen plethorischen Zustand zu verrathen scheinen, vielmehr dem ganzen Leiden einen Anstrich von Nervosität geben, zumahl in früherhin keinesweges vollblütigen, wohl gar blutarmen, reizbaren, schwachen und magern Subjecten. Von mehreren andern Folgen ist gleich näher die Rede.

§. 40.

Nach dem Aufhören der Menstruation trocknet die Gebärmutter gleichsam aus, schrumpft zusammen, und wird für den Körper ein indifferentes Organ, das man ohne Verlust für den Organismus wegnehmen könnte. Man findet daher auch nicht selten Degenerationen in demselben bei solchen Personen, die kein Uebelbefinden

davon erfahren. Dasselbe gilt von den Eierstöcken. Die äußern Geburtstheile verlieren ihren turgor vitalis, der mons veneris wird platt, verliert seine Haare, und die Clitoris vertrocknet sammt den Brüsten. Die Knochen werden bei Weibern im Alter weicher, bei Männern erwähnter Maßen spröder und trockner.

§. 41.

Nur selten cessirt die Menstruation ohne alle Beschwerden und Stürme. Außer allerlei Afterproductionen, sind besonders Blut- und Wasseranhäufungen, andere Geschwülste und Verhärtungen, in der Gebärmutter selbst, oder in den Ovarien, tubis Fallop., in den Brüsten und anderwärts, von dieser Art. Man hat Molae, Polypen, Hydatiden und andere Gewächse, selbst steinerne Concremente, große Massen von Fett mit Haaren, Zähnen, Knochen, im Uterus und dessen Umgebungen, den Ovarien, gefunden. Oefters stören diese widernatürlichen Erzeugniße die Gesundheit wenig oder gar nicht, zuweilen werden sie aber durch ihren Druck, Entzündung, Verwachsungen, Eiterung, wodurch sie auch wohl äußerlich zum Vorschein kommen, durch Blutungen u. s. w. lästig, ja selbst bedenklich. Die letzten Producte sind ohne Zweifel durch den Beischlaf oder Onanie erzeugte fehlerhafte, unvollendete, verkehrte Bildungen, welche auch den Anschein von Schwangerschaft geben können.

§. 42.

Sehr bemerkenswerth ist die Beziehung hervorwachsender Haare zur Menstruation, wenn sie gestört wird oder aufhört. Wenn Weiber Barthaare bekommen, kann man daraus auf Abweichungen oder Cessation der Menstruation schließen. Aber auch andre Theile wer-

den von dieser Ursache mit Haaren bedeckt; der ganze Körper kann rauh werden. Man findet dergleichen besonders bei Klosterdamen, die dann sehr alt werden. Mit den Haaren haben hornartige Auswüchse gleiche Bewandtniß.

Die sogenannten Viragines, diese sonderbaren Zwitter, die nirgends zu Hause sind, spielen ihre eigene Rolle. Sie sind doch sehr selten, oder bleiben auch unbekannt, wenn die Männlichkeit ihres Körpers und ihrer Stimme sie nicht etwa verräth. Sie haben übrigens weder Menstrua, noch sind sie fruchtbar, oder zur Wollust geneigt. Meistens werden sie nicht alt, haben eine platte Brust, sind mager und sterben an der Schwindsucht. Die Lungen scheinen sich des Kohlenstoffs nicht hinlänglich entledigen zu können. So werden sie beschrieben. So viel ich mich erinnere, sind mir keine vorgekommen, von deren unnatürlichem Zustande ich mich überzeugt hätte.

§. 43.

Die periodischen Hämorrhoiden sollen nach Osiander's scharfsinniger Meinung nicht häufiger gewesen seyn, als seit dem Tragen von Perücken nach abgeschornen Haaren. Die Hämorrhoiden werden hier den Menstruis gleich geschätzt. Der Kohlenstoff, den die Haare aus dem Körper ausleeren, sucht andre Auswege, und das häufige Purgieren gab Anlaß und die Anlage zu den Hämorrhoiden.

In Asien sollen die häufigen Blutflüße aus der Mutter und durch die Hämorrhoiden zum Theil davon herrühren, daß die dasigen Einwohner alle Haare vom Kopfe, von den Genitalien, unter den Achseln, ausreißen. In der That versichert man, die stockenden

oder zu schwachen Menstrua, wogegen viele Mittel vergeblich waren angewendet worden, durch das Abscheren der Haare schnell hergestellt zu haben.

Der Kohlenstoff, welchen das Menstrualgeblüt aus dem Körper schafft, färbt auch das Malpighische Netz, die Gegend der Genitalien, den dunkeln Kreis um die Brustwarzen u. s. w.

§. 44.

Zuweilen findet zur Zeit der Decrepidität nach dem Aufhören der Menstruation bei Weibern, die bis dahin unfruchtbar waren, noch eine Schwangerschaft Statt. Diese Erfahrung muß die Aerzte in ihrer Diagnose um so vorsichtiger machen, da, wie oben angezeigt worden ist, Aftergebilde in der Gebärmutter um diese Zeit eine Schwangerschaft simuliren können.

§. 45.

Ich gehe zu einer summarischen Verzeichnung der Krankheiten über, welche den in der Epoche der Decrepidität sich befindenden Weibern besonders eigen sind. Dahin gehören:

a) Mancherlei Fehler und Leiden der Leber, der Milz und Gallenblase, als Verhärtungen, Gelbsucht, Gallensteine u. s. w.;

b) der weiße Fluß, der Mutterscheide und des Afters, zuweilen beider zugleich, zu dessen Entstehung und Unterhaltung in dieser Periode viele Ursachen beitragen, als viele Kindbetten und Abortus, öftere Blutflüße der Gebärmutter und profuse Catamenien, Onanie bei fortdauerndem Geschlechtstriebe, vieles Sitzen, warme Getränke, Flechten und andere Ausschläge, gichtische, psorische und andere Stoffe u. s. w.;

c) Scirrhen und Krebse des Uterus, der Brüste,

welche letztere operirt leider! anderwärts wiederkommen, glücklicher Weise doch nicht immer;

d) Mutterpolypen und dadurch veranlaßte oft wiederkehrende Mutter-Blutflüße, Schmerzen, Krämpfe &c.;

e) Wassersucht, Hydatiden und mancherlei Geschwülste der Gebärmutter, der Ovarien, der Muttertrompeten;

f) Sarcomata, die weggeschnitten in der Regel wiederkommen;

g) Wassersucht des Bauchfells, meistens eine Folge chronischer Entzündung, welche überhaupt bei den meisten der genannten Uebel als Ursache und Wirkung eine wichtige Rolle spielt, und besonders auch häufig zu Verwachsungen, Vereiterungen, Verhärtungen &c. den Grund legt.

h) Alte Weiber leiden, wie schon einmahl früher erwähnt ist, auch am Podagra, welchem sie in frühern Jahren nicht leicht ausgesetzt sind, mehr doch die Viragines. Da die Menstrua schädliche Stoffe und so oft den Gichtstoff aus dem Körper führen, und Weiber auch weniger ausdunsten, so liegt vielleicht darin der Grund, daß sie nach Cessation der Periode mehr zur Gicht neigen.

i) Außerdem spielt die Gicht unter den verschiedensten Formen auch im hohen Alter, deutlich oder dunkel, ihre Rolle, in Zahn-, Ohren- und Gliederschmerzen, Prosopalgie, Koliken, Magenkrämpfen u. s. w. Unvergeßlich bleiben mir die schreckhaften Auftritte, unter welchen ein herumschweifender Gichtstoff bei einer durchaus trocknen und undurchdringlichen Haut meine verewigte 72jährige Gattin endlich dem Tode zuführte. Fast kein Organ ihres abgezehrten Körpers blieb von den feindlichen Angriffen dieses unerbittlichen Dämons

verschont, bis endlich nach langem schweren Kampfe der Himmel ihre flehentlichst ersehnte Erlösung verfügte.

Bemerkenswerth ist, daß man kurz vor Gichtanfällen eine Verminderung der Phosphorsäure im Urin, am Ende derselben das Gegentheil gefunden hat.

k) Die schon oben genannten Gallensteine verdienen noch eine eigene Erwähnung. Sie sind in der Periode der Decrepidität nicht selten, und können sehr große Beschwerden machen, deren Diagnose oft sehr dunkel ist: Sitzende Lebensart, plethora abdominalis und was diese begünstigt, niederdrückende Gemüthsbewegungen, sind ihre vorzüglichsten Veranlassungen, daher sie in Klöstern, Zucht- und Spinnhäusern besonders vorkommen.

l) Noch sind in dieser Periode der Decrepidität Geschwüre an den Extremitäten, Furunkeln und Carbunkeln, Flechten, Kopfausschläge, Ophthalmieen, Erysipelas, gewöhnlich, besonders wenn irgend eine krankhafte Disposition dazu, eine scrophulöse, rheumatische, arthritische, psorische oder andre Dyscrasie im Körper hauset.

m) Hämorrhoiden, kleinere und größere Varices, des Afters, des Uterus, mit allen ihren mannigfaltigen Leiden und Beschwerden und Folgen, unter andern auch Blutungen, die zum Theil periodisch wiederkehrend neue Menstrua simuliren, oder aus den geschwächten, tonlosen Gefäßen stets leise fortdauernd nur monatlich stärker werden, endlich den geringen Rest der Kräfte erschöpfen und tödten.

n) Noch ist hier des Blutbrechens zu gedenken mit allen seinen gewöhnlichen Zufällen, Angst, Magenkrampf, Ohnmachten, Melaena u. s. w. Wenn es auch nicht immer so gefährlich, und zuweilen mehr

krampfhaft und periodisch rückkehrend ist, so kann der alte Körper doch nicht lange solchen Blutverlust ertragen. Man findet die Milz und die erweiterten vasa brevia mit schwarzem Blute überfüllt.

o) Eine Menge von krampfhaften, hysterischen und andern Nervenleiden ist hier so oft ein Product des leidenden Uterus, dessen Nerven mit dem ganzen Nervensysteme des Unterleibes und mittelbar selbst mit dem Gehirne und Rückenmarke in genauer Verbindung stehen. Von den Krankheiten der Ovarien gehen nicht selten Zerrüttungen der Seele aus, die bis zum Selbstmorde führen, wovon ich einst ein Beispiel bekannt gemacht habe.

Merkwürdig ist in dieser Periode oft der Kampf der Natur gegen die in Conflict begriffene Sensibilität und Irritabilität, der sich bei aller Schwäche hauptsächlich durch Krämpfe, Convulsionen, ausspricht, und welche dann nicht selten den wahren Tod verkündigen. Je sanfter dieß jedoch geschieht, indeß jene dieser unterliegt, desto leichter gehen die Gefahren der Decrepidität vorüber. Die Krämpfe stellen das Gleichgewicht zwischen Sensibilität und Irritabilität wieder her, und verlieren sich dann.

p) Während und in der Decrepidität zeigt sich auch ein trauriges, so häufiges als schweres, Augenübel, der schwarze Staar. Das Auge verliert sein Gefühl, indeß sich die Venen der Choroidea immer mehr anfüllen, zumahl bei Blutanhäufungen und Infarcten im Unterleibe. Zugleich häuft sich der den Nerven so feindselige Kohlenstoff an, der nun nicht mehr durch die trockne, welke, ungangbare Haut, noch durch die Menstrua ausgeleert wird.

q) Die Zufälle bei Entzündungen haben bei Wei-

bern, zumahl in späteren Jahren, nicht den festen, acuten Character, als beim männlichen Geschlechte, die Schmerzen sind stumpfer, mehr drückend und spannend, Reizung; alles ist veränderlicher, unentschiedener. Der Verlauf ist langsamer, chronischer; die Crisen sind unvollkommner. Sehr viele chronische Krankheiten der Weiber sind Folgen von unvollkommen entschiedenen, schlecht behandelten Entzündungen, die nicht zur rechten Zeit erkannt und beachtet worden sind. Zum Theil ist von diesen Dingen schon früher die Rede gewesen. Diese Entzündungen sind geneigter zu Verhärtungen, gehen auch zuweilen rasch in den Brand über, weniger sind sie zu reinen Eiterungen geneigt u. s. w. — Pneumonieen kommen bei Weibern in späteren Jahren viel seltener vor, als bei Männern; an Gehirnentzündungen, an Croup, habe ich mehr weibliche als männliche Personen leiden gesehen. Andern ist das Gegentheil vorgekommen. Verborgene Entzündungen des Unterleibes sind den Weibern in jener Zeit besonders eigen. Damit stehen die Blutanhäufungen im Unterleibe in naher Verwandtschaft, welche unter allerlei vorspiegelnden Beschwerden und Zufällen versteckt, als Bauchflüßen, Beklemmungen, Kopfschmerzen, Auftreibungen des Unterleibes u. s. w. sehr oft verkannt, und darum falsch beurtheilt und falsch behandelt werden.

§. 46.

Die nachtheiligen Folgen der Decrepidität werden übrigens in den meisten Fällen entweder von dem Weibe selbst, oder von dem Arzte, und andern zufälligen Ursachen veranlaßt. Nur selten bringt sie solche für sich mit. Es gibt viele Weiber, die diesen critischen Zeitpunct ohne alle ärztliche Hülfe überstehen, oft noch ge-

sunder werden, als sie vorher waren. Die Hysterie und andre Uebel des sensibeln Systems verlieren sich nicht selten in der Decrepidität gänzlich.

§. 47.

Zur Kenntniß der Weiber und ihrer Krankheiten im Allgemeinen hohle ich Folgendes kürzlich noch nach:

Es leidet so wenig einen Zweifel, als es begreiflich ist, daß Klima, Nation, Religion, bürgerliche und häusliche Verhältniße des Weibes zum Manne einen bedeutenden Einfluß auf den physischen und psychischen Character des Weibes haben müssen. Ohnstreitig rührt es daher, daß, wie man behauptet hat, die Italiänerinnen für die Liebesflammen, die Französinnen zur Conversation, die Polinnen zum Tanze, die Engländerinnen zur religiösen Beschauung, die Deutschen zum Weibe am besten sich schicken und geeignet sind. Es wäre sehr interessant, in diesen Gegenstand tiefer einzudringen, und denselben von allen Seiten genauer zu erforschen und zu ergründen. In mehreren Reisebeschreibungen und andern Schriften liegt dazu eine Menge Materialien, die von einem erfahrnen Menschen- und Welt-Kenner bearbeitet, zu anziehenden Resultaten führen könnten.

So mannigfaltig und verschieden aber auch die Farben seyn mögen, welche äußere Umstände und Zufälligkeiten auf den weiblichen Character auftragen, und ihn entstellen können, so werden meiner Meinung nach doch von allen dabei vorkommenden Erscheinungen Sinnlichkeit, Neugierde, Eifersucht, Ehrgeiz, Eitelkeit und Gefallsucht die Hauptquellen seyn und die Hauptrollen im weiblichen Leben spielen. In diesen Gründen ist sicher auch so manches Räthselhafte zu suchen, was mit

den vielen liebenswürdigen Eigenschaften, wodurch sich das von Natur liebreiche, empfindsame, theilnehmende, treue und zärtliche Weib auszeichnet, in grellem Widerspruche zu stehen scheint. Ich rechne dahin seine List bis zur Arglist, Verstellungskunst, seinen Wankelmuth, die Härte und parteiische Liebe gegen einzelne seiner Kinder, die Rachsucht und den unversöhnlichen Haß, dessen es fähig ist, und mehrere andre contrastirende Eigenthümlichkeiten, die ich früher schon angeführt habe. In Betreff der Liebe der Mutter zu ihren Kindern will man die Bemerkung gemacht haben, daß sie diejenigen am meisten liebe, welche ihr bei der Entbindung die mehrsten Schmerzen gekostet haben, also in der Regel die Erstlinge.

Siebentes Kapitel.

Allgemeine Diagnostik der Krankheiten männlicher Greise.

§. 1.

So wie die Kindheit, so hat auch das Alter seine Eigenthümlichkeiten, Schwächen und Krankheiten, deren Kenntniß ihrer Diagnose die gehörige Richtung gibt, ihre Prognose leitet, und zu einer vernünftigen Behandlung derselben führt. Ueberaus interessant ist die physiologische und pathologische Geschichte des Alters. Ich werde mittheilen, was mir aus eigener und fremder Erfahrung davon bekannt geworden ist, doch ohne mich an eine strenge Ordnung zu binden. Kein

Arzt kann diese Notizen zu seinen diagnostischen Untersuchungen der Krankheiten hochbejahrter Personen entbehren.

§. 2.

Hoffnung und Ansprüche zu einem hohen Alter geben vor allen Dingen:

1) Alte Eltern und Voreltern. Diese können also in chronischen Krankheiten Hoffnung und Trost gewähren. Ein solches Familienalter herrschte in der Familie des berühmten 84jährigen Franklin in Amerika. Sein Vater war 89 Jahre, und seine Mutter 87 Jahre alt. Aus der Ehe mit zwei Gattinnen entsprossen ihm 17 Kinder. Drei Schwestern zählten zusammen 276 Jahre (v. Froriep's Notizen aus d. Geb. d. Nat. u. Heilk. No. 105. S. 264., ebendas. No. 108.). Männer, die ihren Müttern am meisten gleichen, erben von ihnen ein längeres Leben. Es folgt aber keinesweges, daß an einem Familienalter, von welchem man übrigens Beispiele nicht weit suchen darf, alle Glieder derselben Theil nehmen. Mehrere Schriften enthalten eine Menge Beispiele ähnlicher Art, und von hohem Alter überhaupt. Ein Beispiel von 121 Jahren (Salz. med. chir. Zeit. 1823. II. 144.), von 130 J. (das. III. 272. Vergl. ebendſ. 1824. III. S. 78.). Besonders merkwürdig ist auch noch das Beispiel des Venetianischen Consuls auf Smyrna, Huppozoli, der 115 Jahre alt, mit 5 Frauen 24 Kinder zeugte, und noch 25 Bastarde zählte. Eine kurze Geschichte desselben steht in Struve a. a. O. S. 27 f. Die merkwürdigsten sind die von Th. Parre mit 150 Jahren und 9 Monaten, Henr. Jenkins mit 169 Jahren, Jam. Bowels mit 150 J., J. Ettingham mit 140 J., Th. Winslow mit 146 J. Eccleston mit 143 J.,

Drakenberg mit 146 J., und Petr. Czartan mit 185 J. Der älteste Mann neuerer Zeit soll 189 Jahre alt, ein Engländer, gewesen seyn. Daß sich die mögliche Lebensdauer des Menschen bis auf ein Jahr überall bestimmt angeben lasse, bezweifle ich.

In Schröter's Schrift „über das Alter und untrügliche Mittel alt zu werden. Berlin 1805," werden allein 11790 Beispiele eines hohen Lebensalters angeführt. J. G. Junghan, das Greisenalter. Halberst. 1825, verdient hier zugleich erwähnt zu werden. Mehrere andere finden sich in Hufeland's Kunst, das menschl. Leben zu verlängern, I. Th. 2te Aufl. S. 159 f. Struve, Gesundheitsfreund des Alters ꝛc. Hannover 1824. 8. Schulzenheim's Anweis. zur Erreichung eines hohen Alters u. s. w. Stockholm u. Lpz. 1822. 8. Allg. Anz. d. Deutschen. 1827. Oct. Nov. S. 286. u. 1829. April referirt 1261 Beispiele der neuesten Zeit. Mit diesen Schriften verdienen auch noch verglichen und verbunden zu werden: J. A. Bergk, psycholog. Lebensverlängerungskunde. Leipzig 1804. 8. Morgenblatt 1822. Nov. No. 279. Hesperus. 1823. Oct. No. 235. Hier befindet sich auch aus den Abh. der königl. Acad. d. Wiss. in Stockholm von 1820., 1. u. 2. Qu., nach vieljähriger Beob. u. Berechnung, wie viel Jahre ein Mensch von einem gewissen Alter noch leben kann. Vergl. Struve a. a. O. S. 38. Hier befindet sich eine von der Schwedischen Berechnung etwas abweichende Tabelle. Es läßt sich schwerlich ein ganz gleichlautendes Verhältniß unter allen Himmelsstrichen u. s. w. darstellen.

§. 3.

Unter den Gelehrten gab und gibt es die ältesten Leute, zum Beweise, daß Thätigkeit der Geisteskräfte

jeder Art zu den Erhaltungsmitteln des Lebens gehört; ich will hier nur Newton, Voltaire, Kant, Wieland nennen; und selbst unsre berühmtesten Aerzte haben ein hohes Alter erreicht. In Blumenbach's Introduct. in hist. Med. litt. ist von mehreren derselben das hohe Alter angegeben, als von Fr. Hoffmann, Jo. Junker, Boerhaave, von Haller, Gaubius, E. Stahl, Joh. de Gorter, Richard Mead, u. s. w. Winslow ist 96 Jahr alt geworden. Von der Güte eines meiner Herrn Collegen, der eine große Sammlung von Bildnissen von Aerzten besitzt, habe ich von 249 derselben das Alter erfahren, das sich von 70, 80 bis 90 Jahren erstreckt. Auch nicht wenige von den mir bekannten noch lebenden Aerzten erfreuen sich eines hohen Alters. Der irgendwo geäußerte Wahn also, daß Aerzte nicht alt werden können, hat keinen Grund.

2) Gleichmuth und Ruhe der Seele, eine heitere, frohe Gemüthsstimmung und Mäßigung in jedem Genuße, wobei besonders eine gleichmäßige und bestimmte, doch nicht zu ängstliche, Lebensordnung, eine glückliche Lage, ein gesunder Aufenthalt, Vermeidung großer und schneller Abwechselungen, sehr in Betracht kommen.

Wenn Menschen beim Gegentheil alt geworden sind; wovon es merkwürdige Beispiele gibt, so sind dieß Ausnahmen von der Regel, deren Grund, wenn er nicht in einer Familienanlage liegt, wohl nur selten gehörig zu erforschen Gelegenheit dargeboten wird.

Doch darf man eine vorzügliche Integrität der Hauptorgane, einen stets ungetrübten sorgenfreien Geist, die Macht alter Gewohnheiten, als besonders wirksame Schutzmittel ins Auge fassen. So sieht man, daß Man-

gel an Bewegung, übermäßige Genüße aller Art und Anstrengungen des Geistes, Sorgen und Kummer, große Erkältungen u. s. w., das Altwerden der Menschen nicht immer hindern.

Mäßige Bewegung in freier Luft und heiterer Geist bahnen immer den Weg zu einem hohen Alter, dem sonst nichts im Wege steht.

Es sey mir erlaubt, hier noch eine interessante Stelle aus Joh. v. Müller's Werken 6. B. S. 325 f. beizufügen: „— Nicht daß eben der geistreichste und tugendhafteste der gesundeste sey, wohl aber daß Aequanimität ungemein hilft. Dieß macht viel gut. Daher Mabillon's, Montfaucon's, Fontanelle's, Newton's Alter; daher daß auch in dem äußerst schwelgerischen, wollüstigen Venedig im Jahre 1797 doch 49 Patricier älter als 80, vier über 90 waren, daher auch des Schultheißen von Erlach im 95sten Jahre kaum welkendes Alter. Allerdings trägt ein interessirender Lebensplan, Geschäfte, welche ohne Ermüdung die Stunden füllen, sehr bei." Das Letzte fand besonders bei dem geistvollen und gemüthlichen Joh. von Müller Statt, der sein lehrreiches Leben erst im 77sten Jahre beschloß.

3) Zu den Beförderungsmitteln eines hohen Alters hat man auch den Ehestand gerechnet. Besonders gilt dieß von dem weiblichen Geschlechte. Weiber, die noch so viele Kinder geboren, und selbst gestillt haben, haben ein hohes Alter erreicht. Rush erwähnt einer Frau, die in ihrem 60sten Jahre geboren, und noch bis zum 80sten Jahre ihr monatliches Geblüt hatte. Hr. Dr. König zu Bonn kannte eine 102jährige Frau, die vom 19ten bis zum 66sten Jahre regelmäßig menstruirt war, im 40sten Jahre geheirathet, aber nie ge-

boren hatte, und nie erheblich krank gewesen war (Nasse Zeitschr. 1824. IV. S. 406.). Die ganze Beschreibung verdient gelesen zu werden. Das sind doch große Seltenheiten, und kommen hauptsächlich nur in einzelnen Gegenden vor.

4) Ein guter Magen ist eine vorzüglich gute Vorbedeutung für ein langes Leben; denn er setzt die Integrität einer Menge andrer Organe voraus. Alte Leute pflegen mit gutem Appetite zu essen, woraus schon gute Verdauungswerkzeuge abzunehmen sind, deren Kräfte doch auch nur zu leicht überwältigt werden. Das Bedürfniß des Genußes kommt auch öfters wieder, gerade wie bei Kindern. Ueberhaupt haben alte Leute vieles mit den Kindern gemein, wovon nachher ein Mehreres, nur bedürfen sie mehr feste Speisen, dagegen den Kindern flüßige Nahrungsmittel, die jenen nicht so gut bekommen, angemessener sind. Der Mangel der Zähne hindert wirklich weniger, als man glauben sollte, das Zermalmen der Speisen. Man kauet mit dem verhärteten Zahnfleische zwar langsamer, aber genauer. Ich kann dieß durch mein eigenes Beispiel beglaubigen. Merkwürdig ist der harte, zugespitzte, über das Zahnfleisch hervorragende Zahnknorpel der Alten, der sich an den Zahnrändern erzeugt, und die Stelle der Zähne bei Alten, wie bei Kindern, vertritt.

Die alte 102jährige Frau, deren ich kurz vorher gedacht habe, hatte mit dem harten und schwieligen Zahnfleische ihres zahnlosen Mundes ein besseres Gebiß, als da sie noch mehrere Zähne hatte. Sie hatte ein heiteres, munteres, zufriedenes Temperament, guten Schlaf und Appetit! In späteren Jahren soll auch ein Schärferwerden der Magensäfte die Verdauung begünstigen. Rush vermuthet dieß nach der Analogie mit

andern Säften des menschlichen Körpers, die im Alter schärfer werden.

5) Das höchste Alter trifft man unter der arbeitenden Menschenclasse, auf dem Lande bei sonst gleichen Umständen, und besonders in hochgelegenen nördlichen Gegenden an. Obgleich es in allen Ländern, in den kältesten wie in den heißesten, Leute von hohem Alter gibt, so werden in kälteren Climaten die Menschen dennoch überhaupt älter, als in südlichen. Die Wilden in Amerika werden alt, und haben einen festen, starken Körperbau, geringe Geschlechtslust und kleine Genitalien. Wer im 80sten Jahre stirbt, wird bedauert, daß er in seinen besten Jahren gestorben sey. Hundertjährige Weiber sind dort nicht selten.

Uebrigens gelangen mehr Weiber als Männer zum hohen Alter, zum höchsten aber umgekehrt. Die Weiber werden im Ganzen später alt; aber viele zufällige Umstände verändern dieß Verhältniß, wie es bei von Fischer, von Haller, Rudolphi, Seiler, angegeben ist.

Vom 20sten bis zum 40sten Jahre übertrifft ihre Sterblichkeit bei weitem die der Männer in dieser Zeitperiode. In diese Zeiten fallen nämlich ihre Schwangerschaften, Kindbetten u. s. w. Außerdem gibt es mehr 80 und 90jährige Weiber als Männer, aber das spätere Alter ist den Männern eigener. Jene werden früher alt, endigen also früher ihre Laufbahn als die Männer.

§. 4.

Die Eigenthümlichkeiten, eigenen Schwächen und Krankheiten des hohen Alters sind in folgenden Puncten angezeigt:

1) Allgemein sind die Knochen in Greisen von

dunklerer Farbe, kleiner, und, obgleich dichter, doch leichter und spröder, sie brechen daher leichter, und die Knochenbrüche sind schwerer zu heilen. Das innere zellige Gewebe der Knochen ist dünn geworden, daher die Zellen sehr erweitert sind und die cylindrischen Knochen beinahe hohl machen. Die Schädel alter Leichen lassen sich leicht durchsägen. Das Periosteum hängt fester mit dem Knochen zusammen. Das Knochenmark ist dunkelgoldgelb, öliger und flüßiger.

2) Auch die Knorpel werden dunkler an Farbe, schrumpfen etwas ein, verlieren ihre Elasticität, und verknöchern häufig, aber nicht immer, und namentlich die sogenannten Faserknorpel nicht, doch verhärten sie sich. Manche Knorpel, z. B. die der symphysis ossium pubis sollen nur sehr selten verknöchert gefunden worden seyn. Auch ist die Ossescenz der Wirbelknorpel sehr selten. Alle Gelenke werden steifer, wachsen zusammen, die Synovialmembranen hören auf ihre Feuchtigkeiten abzusondern, die Gelenkverbindungen verlieren sich. Das betrifft nicht allein die Gelenke der Gliedmaßen, sondern auch den Rückgrath, den Brustkasten, das Becken.

3) Im Alter verliert das Zellgewebe seine Festigkeit, und das Fett, was am Ende sehr abnimmt, wird gelb.

4) Merkwürdig ist die fast beständige Erweiterung der arteriae aortae descend., oder auch ihres Bogens. Sehr oft findet sie sich verknöchert, nicht allein streckenweise, sondern selbst auch in ihrer ganzen Länge. Aber auch andere Arterien erleiden diese Veränderung, die besonders die innere Haut derselben betrifft, zwischen welcher und der Muskelhaut die Knochenmaterie sich ablagert.

Diese Verknöcherungen sind doch nichts Beständi-

ges, und man findet sie auch zuweilen in jüngeren Körpern. Die Arterien werden übrigens im Alter auch zäher, daß sie nicht so leicht zerreißen. Daß diese Verknöcherungen und Veränderungen im Arteriensysteme auf den Gang der Maschine, auf das Leben und die Gesundheit des Körpers, mehr oder weniger Einfluß haben müssen, läßt sich nicht anders denken.

An den Venen ist eine Verknöcherung eine sehr seltene Erscheinung, und wo sie vorkommt, zeigt sie sich in mehr rundlichen, kugelförmigen Concrementen, die mit den Venenhäuten nicht so fest verbunden sind, als sie mit den Arterien zu seyn pflegen.

Verknöcherungen findet man auch an den Sehnen zuweilen, selbst im Gehirne, auf der dura mater, an den Gehirnadern, auf und in der Leber, der Milz, den Lungen und Bronchien, der Trachea, Pleura, den Rippenknorpeln, den Hoden, den Herzvalveln, im und am Herzen, an den arter. coronar. u. s. w.

Im Jahre 1777, also vor 52 Jahren, öffnete ich, als ein junger Doctor, in Göttingen die Leiche eines 99 Jahre alt gewordenen Mannes, in welcher sich folgendes Besondere vorfand:

Die herabsteigende Aorta war auf eine lange Strecke verknöchert, und so verhielt es sich auch mit den Rippenknorpeln. Die Knochen der Brust dagegen waren so mürbe und brüchig, daß sie sich ohne große Mühe zerschneiden ließen. An der sehr dicken Hirnschale war keine Spur einer Naht mehr zu sehen. Die Hirnhäute hatten eine ungewöhnliche Härte, und es erforderte einige Mühe, um sie mit dem Messer zu durchschneiden. Auch die Substanz des Gehirns war härter und compacter als gewöhnlich. In den Hirnkammern befand sich ein helles klares Wasser, wie Quellwasser,

womit sie ganz angefüllt waren. Die Blutgefäße des Gehirns enthielten aber wenig Blut. Die übrigen weichen Theile und Organe des Körpers befanden sich dagegen in einem sehr erweichten Zustande. Die Milz floß bei dem Anfühlen fast wie ein Brei zwischen den Fingern aus einander. Fast die gleiche Beschaffenheit hatte es mit den auf beiden Seiten fest angewachsenen Lungen, wobei sich in der linken Brusthöhle wohl einige Unzen blutiges Wasser fanden. Auch die Bedeckungen des Kopfes waren so mürbe, daß sie bei etwas festem Anziehen leicht zerrissen, desgleichen befanden sich alle Muskeln des Unterleibes und das Darmfell in einem gleichen Zustande. Es war ein starker, außerordentlich fetter und großer Körper, und vorzüglich der Unterleib fast drei Zoll hoch mit Fett bedeckt, welches auch zwischen allen Muskeln, und innerlich zwischen und auf den Eingeweiden in großer Menge, und zwar in einem sehr öligen und erweichten Zustande, vorhanden war.

Ein apoplectischer Tod hatte diesen Mann schnell der Welt entrissen. Obgleich er schon vor sechs Jahren von einem Schlagfluße war getroffen worden, und seit der Zeit immer im Bette gelegen hatte, so aß er doch mit dem besten Appetit und verdauete gut; auch war sein Athem ganz frei und ungestört, welches bei der abnormen Beschaffenheit seiner Milz und Lunge und der Verknöcherung der Rippenknorpel Bewunderung erregen mußte. Daß ich damahls nicht noch mehr Untersuchungen in dem alten Körper anstellte, namentlich in Absicht der Erweiterung der absteigenden Aorta, der Beschaffenheit der Leber, der Harnblase, der Knochen u. s. w., thut mir jetzt sehr leid.

Uebrigens sind in den Leichen alter Leute nicht alle organischen Veränderungen als Folgen des Alters anzu-

sehen, sondern gewiß nicht selten unerkannt gebliebene Abnormitäten einzelner Organe, die im Leben als dunkle Ursachen auf die Gesundheit nachtheilig wirkten, oder auch durch Krankheiten hervorgebracht wurden, wovon die Unterscheidung allerdings sehr schwierig seyn kann.

5) Das Drüsen- und Lymphsystem verlieren im Greise allmählig ihre Haltung und Ausdehnung. Einsaugung und Exhalation, Assimilation und Ernährung gehen nur sehr unvollkommen von Statten.

6) Die Muskeln schrumpfen ein, beim Weibe verlieren sie ihre hervorstehende runde Form. Sie werden zugleich mürbe, verändern ihre Farbe. Die Streckmuskeln verlieren ihre Kraft, die Glieder auszustrecken, der ganze Körper ist nach vorn gebeugt, die untern Gliedmaßen stehen schief, daher der Gang steif und unsicher ist. Besonders characteristisch ist im Greisenalter das Zittern des ganzen Körpers und der Extremitäten insbesondere.

7) Daß die Nerven allmählig eintrocknen, sich zum Theil verkleinern, härter werden, und auch ihre Farbe etwas verändern, hat man gefunden.

8) Die Haut ist runzlich, trocken, dünn, und hat ihre Derbheit, frische Farbe und feste Unterlage verloren; die glatte Epidermis sondert sich leicht in Schuppen ab. Meistens ist sie hart, und zuweilen schmutzig und fettartig.

9) Mit der Beschaffenheit der Haut verändern sich auch die Nägel und die Haare. Jene werden dicker, dunkler, diese härter, trockner, zerreißbarer, erst an der Spitze grauer oder weißer, sie fallen dann aus, es bilden sich größere und kleinere Glatzen, Kahlköpfe. Bei den Weibern geschieht dieß später, und sehr selten findet man Kahlköpfe unter ihnen. Am Kinne und der

Oberlippe des weiblichen Greises stehen einzelne starke Haare zwischen weichen Flaumen; beim männlichen Geschlechte werden die Barthaare sparsamer. Die Durchsichtigkeit der Kopfhaare nimmt beim Weibe später ab, als beim Manne. Die Haare verlieren sich gewöhnlich zuerst auf dem Scheitel, nicht selten ebenfalls am Hinterkopfe, indeß die Haare an der Stirn gegen den Scheitel zurücktreten, daher die Stirn größer wird und hinten ein Kahlkopf entsteht. Doch ist dieß nichts Beständiges und geschieht auch wohl umgekehrt. Das Weißwerden der Haare soll an den Schläfen beginnen, und von da über das Hauptthaar zu den Augenbraunen und Augenwimpern gehen. Die Augenbraunen stehen übrigens bei sehr alten Leuten meistens noch ziemlich dicht. Weiße Haare findet man aber auch in frühern Jahren, und graue Haare können ihre Farbe wieder erhalten. Graue Haare in jüngern Jahren sind kein Beweis von früherem Alter. In unsern Dörfern sehe ich oft ganze Gruppen von Kindern mit weißen Köpfen. Im hohen Alter fallen selbst die Augenbraunen und Augenwimpern zuweilen aus.

10) Die Kopfknochen, vorzüglich die Scheitelbeine, werden im Alter dünner, weicher, brüchiger, man bemerkt zuweilen sogar größere Löcher und Lücken in denselben. An den flachen Knochen verschwindet die Knochensubstanz da zuerst, wo die Verknöcherung beim Kinde anfängt. Seltener sind die Kopfknochen dick, wobei sie doch weich seyn können, außerdem schwer, dicht, und weiß wie Elfenbein.

Interessant sind die von Tenon angestellten Wiegungen und Messungen des Kopfs zur Bestimmung des Umfangs des Schädels und seiner Durchmesser in verschiedenen Lebensperioden (Recherches sur le crâne

humain in den Mém. de l'instit. nat. des sc. et arts. An. 6. T. I. S. 221. Seiler in Reil's Arch. für d. Physiol. 6. B. u. Nasse Zeitschr. 1824. IV. S. 443.).

Das Gewicht des Schädels nimmt bis zu dem Alter des erwachsenen Menschen zu, dann aber bis zum hohen Alter wieder ab. Im hohen Alter verknöchern mehrentheils die Näthe, das geschieht aber nicht immer, auch zu verschiedenen Zeiten. Ein guter Beobachter, Ribes (Meckel's Arch. d. Physiol. 6. B. S. 447.), fand die Geisteskräfte nie ganz ungestört, wo die Näthe äußerlich verschwunden waren, dagegen die Integrität des Geistes stets auf vorhandene sutura coronar. und squamosa, oft auch sutura sagittalis und lambdoidea, rechnen ließ. Die Zähne gehen verloren, in späteren Jahren wachsen nicht selten wieder neue hervor.

Die Sinus frontales werden im Alter erweitert, und das Stirnbein ragt über den arcum superciliarem hervor.

Die Gehörknochen findet man bei Greisen häufig ankylosirt. Das Ohrenschmalz wird vermindert und zäher, trockner, sogar knöchern, und es sind auch Knöchelchen darin gefunden.

Eine lebendige Beschreibung des Kopfes und Gesichtes eines Greises lieset man in Nasse's Zeitschr. a. a. O. S. 442.

11) Die Rückenwirbel werden kürzer, die ganze Säule also kleiner, und sie verändert auch mehr und weniger ihre Richtung, neigt sich meistens nach vorn.

12) Die Furchen des Gehirns sind im hohen Alter oft beträchtlich vertieft. Die Rostanschen Erweichungen des Gehirns finden sich nur bei alten Personen von 70 bis 80 Jahren. Man hat sie allein bei Weibern beobachtet. Sonst wird das Gehirn im hohen

Alter trocken und hart zum Zerschneiden, so daß das Messer davon nicht naß wird (S. Unters. über die Erweichung des Gehirns. Aus d. Französ. von Fischer. Lpz. 1824.).

13) Die Thränengänge (Colliciae) verschließen sich, daher das häufige Thränentriefen, die Epiphora der Alten.

14) Die Pupillen werden enger und unbeweglicher, ihre Farbe verändert sich mit dem Grauwerden der Haare.

15) Der Arcus senilis ist unschädlich, und entsteht durch eine Verwachsung der Lamellen der Hornhaut, und deutet auf eine regressive Metamorphose dieses Gebildes. Man sieht diesen Arcum senilem früh bei gichtischen Personen, weil diese Menschen überhaupt früh altern.

16) Die Zunge wird bei alten Leuten schwerbeweglicher, und die Speichelabsonderung gemindert, die Speicheldrüsen, wie das Pancreas, verlieren ihre Haltung, und der Mund wird daher trocken. Zuweilen findet das Gegentheil Statt.

17) Die Substanz des Herzens hat man oft sehr mürbe und zerdrückbar gefunden, und seine Wandungen dünn, aber auch gleichsam vertrocknet und hart, und sehr klein, zuweilen doch auch sehr ausgedehnt, und von vielem Fette umgeben.

18) Nicht selten findet man die Lunge an die Pleura gewachsen, und auf verschiedene Art in einem abnormen Zustande, in den meisten Fällen doch völlig gesund, wenn keine Krankheit derselben das Leben des Greises geendigt hat. In diesem Falle hat man gefunden, daß die rechte Lunge mehr ausgedehnt war, als die linke, welche, mehr eingefallen, ihren Pleurasack

nicht ausfüllte. Merkwürdig ist auch eine größere Menge von den schwarzen Puncten in dem Zellgewebe der Lunge zwischen den feinsten Bronchienästen, als in jüngern Subjecten, und eben so merkwürdig erscheinen nach den Magendieschen Versuchen die größern Lungenzellen, daher die Lungen alter Leute wie aufgeblasen, viel leichter sind, als die eines wenige Tage alten Kindes. Es werden aber auch alle andern Theile des Greisenkörpers leichter. Krankheit, Lebensart u. s. w. machen allerdings einen Unterschied.

19) Die Bauchhöhle ist bei männlichen Greisen verengert, wobei sich die Lage und Beschaffenheit der Eingeweide auch mehr und weniger verändert findet. Zu der Verengerung tragen das Vorüberbeugen und Krummwerden des Körpers, das Weiterwerden der Zwischenräume der untern Rippen, so wie das Herabsinken des Zwergfells, und das Zusammenschrumpfen der Bauchmuskeln, nebst dem Verluste des Fettes unter denselben, das Ihrige bei.

20) Häufig finden sich eine große Leber, eine kleine Milz mit einer harten, fast knöchernen Haut umgeben, und eine merkliche Veränderung ihrer Substanz.

21) Die Harnblase ist zuweilen, wie der Mastdarm, sehr ausgedehnt, gewöhnlich aber verkleinert, mit verdickten Häuten, der Urin dicker und schärfer und saturirter von salzigen Bestandtheilen; daher die Nothwendigkeit des öfteren Harnens, die Incontinenz des Urins bei der Schwäche der Schließmuskeln.

22) Das Schlingen fester Speisen wird alten Leuten schwerer, der Kehlkopf ist größer und breiter und steht mehr hervor, indeß die Thymus bis auf einen Ueberrest von einem Klümpchen Fett verschwunden ist.

Auch wird die glandula thyreoidea kleiner gefunden, zuweilen mit Verknöcherungen.

An allen diesen und den folgenden Erscheinungen in dem Körper alter Personen haben ohnstreitig die Ursachen, Arten und Folgen des Todes derselben großen Antheil; daher sich auch eine so große Verschiedenheit in den Beobachtungen findet. Was davon eine reine Folge des Alters ist, kann nur dann ausgemacht werden, wenn man die ganze Gesundheitsgeschichte des Alten weiß.

23) Der Puls ist im Alter in der Regel langsam, voll, hart, weil die Pulsadern steifer werden, und zuweilen aussetzend. Es ist daher unsicher in Krankheiten darauf zu bauen. Verliert der Puls seine gewohnten Intermissionen, so deutet dieß nach Rush auf einen widernatürlichen Reiz.

24) Alte Leute treten beim Gehen mit der ganzen Basis ihrer Füße auf, zur Sicherheit ihres Ganges, der seine Festigkeit verliert, da junge Leute mehr auf dem Hintertheile der Füße gehen.

25) Im hohen Alter nimmt die äußere Wärme auch immer mehr ab, die Haut wird welk, und die Glieder entziehn sich allmählig der Willkühr. Die festen und flüßigen Theile leiden an ihrem Gewebe, ihrer Festigkeit und Mischung. Der Blutumlauf in den untern Extremitäten geht langsamer. Alles wird dicker, steifer, artet mehr und weniger aus. Kräfte und Säfte ersetzen sich viel schwerer und langsamer, die einsaugenden und aushauchenden Gefäße versagen ihre Dienste, der Blutumlauf geht langsamer und mühsamer von Statten, die kleinen Gefäße verschrumpfen u. s. w. Die Maschine nähert sich allmählig ihrem Stillstande. Manche Greise schlafen dann so unvermerkt ein. Mit

der Tabackspfeife im Munde starb der 80jährige Euler im Lehnstuhle. Man hat lebensmüde Greise mitten unter einem Gespräche mit den Ihrigen einschlafen gesehen ohne alle Agonie.

26) Immer mehr geht das Gedächtniß verloren. Viele alte Personen vergessen nur nahe liegende Dinge leicht, aber sie erinnern sich noch wohl aus ihren früheren Jahren an Vieles. Zuweilen ist es umgekehrt. Der unsterbliche Newton verstand seine Jugendschriften nicht. Ein alter Mann von 101 Jahren hatte außer seinem Gotte alles vergessen. Die Schwäche meines Gedächtnißes erstreckt sich auf die früheren und späteren Zeiten meines Lebens, besonders in Absicht auf Zahlen, Namen und selbst Personen. Des Morgens nach dem Erwachen kehren viele vergessene Dinge ins Gedächtniß zurück, gehen aber im Laufe des Tages wieder verloren, wenn ich sie nicht sofort auf dem Papiere fest halte. Meine Tische liegen daher voll kleiner Papiere. Der Verstand kann bei der Amnesie unverletzt bleiben, so wie die sonstige Kraft und Heiterkeit des Geistes. Ein frommer Weltweise, erzählt Rush, freuete sich sogar, z. B. den Inhalt eines angenehmen Buchs gleich wieder zu vergessen, weil er dasselbe Vergnügen dann gleich wieder von neuem genießen könnte. — Besonders leicht geht den Trinkern das Gedächtniß verloren.

27) Aus Mangel an Uebung kann der Verstand in eine Schwäche verfallen. Vielleicht kommt dieß hin und wieder bei alten Geschäftsmännern vor, die sich zur Ruhe begeben und sowohl auf Geschäfte, als auf Gesellschaft und Umgang Verzicht thun, oder die einsam auf dem Lande entfernt von Büchern und Menschen leben wollen. Ich habe schon manchen alten Mann

dieser Art bei Gesundheit und Leben erhalten, daß ich ihn nicht zur Ausführung seines Vorsatzes, nicht zur Ruhe, habe kommen lassen, sondern fortdauernd angetrieben, nicht alle Geschäfte aufzugeben, so oft als möglich aus seinem Zimmer, seinem Hause zu gehen, sich selbst jedem Wetter auszusetzen u. s. w. Ein alter 86jähriger Herr, der nur wenig noch sehen und hören kann, wandert auf meinen Rath täglich, aller Steifigkeit ungeachtet, fast wie eine Bildsäule, einige Stunden auf der Promenade herum, — und bleibt gesund und munter. Wenige Wochen oder Monate in das Zimmer eingeschlossen sind hinreichend, ihn für immer zu isoliren und das Ende seines Lebens zu beschleunigen. — Swift ward zuletzt blödsinnig, weil er nach Johnson's Meinung aus Eigensinn keine Brille wieder aufsetzen wollte, deren er sich in seiner Jugend bedient hatte, nicht mehr las und aus Geiz keine Gesellschaft mehr liebte.

28) Alte Leute nähern sich auch dadurch wieder den Kindern, daß sie leicht weinen, und leicht ermüdet sich auch bald wieder erholen. Voltaire weinte in seinem 80sten Jahre bei seinen eigenen Trauerspielen. Dieses Weinen ist aber von der, alten Personen gewöhnlichen, Epiphora wohl zu unterscheiden, die mit keinen wehmüthigen Empfindungen verbunden ist.

29) Alten Leuten ist ferner ein unruhiger, zu Träumen geneigter Schlaf gewöhnlich. Zuweilen geht diese Schlaflosigkeit in eine Schlafsucht über. Hr. v. Haller erzählt von einem alten Manne, der in den letzten Jahren von 24 Stunden immer 20 verschlief. Dergleichen Fälle sind doch nicht so selten, worauf Temperament, Gewohnheit u. s. w. Einfluß haben. Zum Theil rührt der unruhige Schlaf der Alten von der Anhäufung des Urins in der verkleinerten, schnell gefüllten Blase her,

so wie aber auch von der vermehrten Reizbarkeit und Erregbarkeit des Körpers, daher die geringste Ursache den Schlaf so leicht stört. So ist es wenigstens bei mir. Es ist aber keine feste Regel. Alte Leute trinken darum auch leicht zu viel, weil sie erregbarer sind, wieder gleich den Kindern. Vielleicht trägt die Neigung des Blutes zum Kopfe das Ihrige dazu bei. Mir sind doch auch hievon Ausnahmen bekannt. Darum ist und bleibt der Wein die Milch der Alten, und ein Gift der Kinder.

30) Abnahme des Gehörs und Gesichts sind den Alten ganz gewöhnliche Schwächen. Man hat aber auch Beispiele, daß sie ihr verlornes Gesicht wieder erhalten haben. Viel seltener können sich wohl Schwerhörende eines solchen Glückes erfreuen. Der Grund der Schwerhörigkeit liegt theils in dem Vertrocknen und selbst der Verhärtung des Ohrenschmalzes, theils in der Unbeweglichkeit der Cochlea, und oft auch in dem Mangel der Cotunnischen Lymphe.

31) Das Blut ist in Greisen nach mehreren Beobachtungen in geringerer Menge vorhanden, zersetzbarer, zur Fäulniß geneigter und dunkler. Nach andern Beobachtungen hat es eben die Gerinnbarkeit und selbst einen festern Kuchen gezeigt, als in jüngern Jahren. Es soll außerdem mehr erdige, scharfe und salzige Theile enthalten. v. Haller, v. Fischer, Hunter, Marat, Parmentier, Deyeux, König, haben sich mit diesen Untersuchungen besonders beschäftigt.

32) Ich habe schon einige Male der Aehnlichkeit gedacht, welche die Alten mit den Kindern haben, als in der Neigung zum Schlafe, zum Weinen, der Empfindlichkeit, dem schwachen Reactionsvermögen, der Schwäche der Schließmuskeln, der lymphatischen Con-

stitution u. s. w. Dahin gehören nun auch noch die Neugierde, der Eigensinn, die Unreinlichkeit, die Habsucht u. s. w. Kinder und Alte harnen vielen, und saturirten, scharfen Urin; sie speicheln auch viel, und sondern viel Schmutz auf der Haut und Ohrenschmalz ab. Indessen ist es gewiß oft schwer, hier die Natur von der Wirkung der Erziehung und andrer zufälliger Umstände zu unterscheiden. Dagegen sind Alte vorsichtig, Kinder unvorsichtig. Kinder haben ein großes Gedächtniß, Alte verlieren es. Hr. Dr. Jahn hat in Hecker's Annalen 1828. Oct. S. 129. eine schöne Parallele zwischen dem physiologischen und pathologischen Zustande des Greises und Kindes gezogen.

33) Recht wichtig ist, zu wissen, daß das Alter keine schnelle Ablegung alter Gewohnheiten verträgt. Die Steifigkeit aller Theile leidet keine schnelle Biegung mehr, jede ungewohnte Anstrengung kann nicht ohne nachtheilige Folgen seyn. Das bezieht sich folglich auch auf arzneiliche Potenzen. Darum bedarf das Alter dennoch kräftiger Nahrung und geistiger Getränke, nach Maßgabe der Reizbarkeit, welche die Grenzen bestimmt und nur kein Uebermaß verträgt. Eben so unpaßlich sind schwächende Mittel ohne Vorsicht.

34) Daß sich alte Leute nicht so vor dem Tode fürchten, als jüngere, ist gewiß vielen Ausnahmen unterworfen.

35) Zittern des Kopfes und der Glieder, Schwäche der Knie und Knöchel, Steifigkeit der Füße und vermindertes Vermögen zu gehen, finden sich mehr und weniger bei allen Greisen, so wie eine schwache und rauhe Stimme, Verstopfung, Unvermögen den Urin lange zu halten und erforderliche längere Zeit ihn zu lassen; Ecchymosen, schwärzliche und schwarze Flecken

auf

auf der Haut ꝛc. (Horn's Arch. 1810. Jul. Aug. S. 247.). Auch verlieren sich die Falten des Scroti, so wie der Vagina.

36) Es gibt noch einen oft sehr traurigen krankhaften Zustand im hohen Alter, der mit einer sehr reizbaren abwechselnden Stimmung des Gemüths und aufgeregter Phantasie verbunden in Verirrungen der Einbildungskraft und Selbsttäuschungen führt, und bei gänzlicher Schlaflosigkeit bis zum Selbstmorde den Verstand verrücken kann.

37) Bemerkenswerth ist auch, daß bei alten Leuten Brüche (herniae) häufig und leicht zurückzubringen, und die eingeklemmten nicht zum Brande geneigt sind. Auch lassen sich Greise noch mit gutem Erfolge den grauen Staar operiren.

§. 5.

Ich komme zur Bezeichnung der meistens chronischen **Krankheiten**, welchen Alte besonders unterworfen sind. Es sind Schmerzen in den Knochen; beschwerliches Athemhohlen; organische Herzfehler; Husten ohne und mit Auswurf; Schwindel; Ophthalmieen; Hemeralopie; Amaurose; Cataracta; Taubheit; Ohrenbrausen; Coliken; Geschwüre an den untern Extremitäten und anderwärts; varicöse und aneurismatische Anschwellungen der Gefäße und des Herzens; Vorfall des Afters; Schleimanhäufungen; chronische Rheumatismen und atonische Gicht; Abdominalbrüche; Unverdaulichkeiten und Flatulenz; Blutharnen und Blutbrechen; Melaena; Nierenkrankheiten; hartnäckige Flechten; Ohnmachten, die zuweilen auf dem Nachtstuhle tödten; Neigung zu gangränösen Zerstörungen, besonders Fußzehenbrand; Schlafsucht; Schlagfluß und Lähmungen; blinde Hämorrhoiden; Infarcten; mancherlei Urinbeschwerden; Gelbsucht,

meistens mit Abnormität des Pfortadersystems und Entartung der Leber, der Milz, verbunden; Oedem und Wassersucht; Quartanfieber; pneumonia notha; marasmus senilis; periodisches Asthma; saures Erbrechen des Morgens; vorübergehende Geistesabwesenheiten (Rust. Mag. XIV. 2. S. 327.); Speichelfluß mit Delirium senile abwechselnd (ebendas. 3. St. 497.); Blödsinn; Scirrhen und Krebs; Angina pectoris; chronische Catarrhe; catarrhus suffocativus; Ausschläge; Verhärtungen; Verdickungen; Schleimabflüße; Diarrhöen u. s. w. Fast alle Krankheiten dieser Lebensperiode haben ihren Grund und ihre Quelle in der lymphatischen Constitution der Greise, einer Ueberfüllung des Venensystems, zumahl im Unterleibe, einer adynamischen Herabstimmung des Gehirn- und Nervenlebens, so wie auch in einer Neigung der Schleimhäute des Darmcanals zur Aufregung und Entzündung.

§. 6.

Die meisten Greise sollen am Ende des Winters sterben. Mir sind nicht wenige Beispiele bekannt, die diese Angabe zweifelhaft machen. Wenige sterben aber vom Alter und aus wahrer Altersschwäche, fast alle an einer Krankheit, wovon eine Erkältung häufig die Ursache ist, welche den Alten weit leichter schadet, als jungen Personen. Auch legt nicht selten eine Verletzung, ein Fall, eine heftige Erschütterung, den Grund zu einem krankhaften Zustande, der zum Tode führt. Eben so nachtheilig ist ihnen übermäßige Wärme. Man finde nicht selten, sagt Struve S. 122., alte Leute, die sich des Nachts nicht recht zugedeckt haben, todt im Bette. Daß bei sonst gleichen Umständen eine schnelle bedeutende nächtliche Erkältung einen schnell tödtlichen

Schlagfluß veranlassen könne, darf wohl angenommen werden. Entzündungen gehen bei Alten leicht in Verhärtung und Brand über. Ein geringer Stoß macht blaue Flecken auf der Haut.

§. 7.

Noch verdienen einige Krankheiten der Alten etwas genauer angezeigt zu werden.

Ich nenne zuerst eine Art Kopfwassersucht, die sich durch Schwere des Kopfs, Blödsinn, entstellte Gesichtsfarbe, übermäßigen Appetit, schweres Gehör, unwillkührlichen Abgang der Excremente u. s. w. zu erkennen gibt. Als eine Form davon kann die sogenannte Apoplexia serosa gelten, wo die Ergießung plötzlich geschieht.

Blutergießungen im Gehirne (Encephalorrhagie) bewirken die sogenannte Apoplexia sanguinea. Aber nicht bloß Alte, sondern auch Neugeborne sterben in Menge an dieser Krankheit, die von Rostan, Riobe u. s. w. neuerlich besonders untersucht ist.

§. 8.

Ein anderes Gehirnübel der Alten ist eine Atrophie desselben, welche Schönbein schön beschrieben hat (Von der Gehirnmetamorphose. Mit e. K. Würzburg 1816. 8.). Die Seelenkräfte nehmen ab, mit Abstumpfung der Sinne, das Gesicht fällt ein, die Augen sehen starr vor sich hin mit weiter Pupille, die Nase wird spitz; eine Seite des Schädels fällt zusammen, wird abgeplattet und eingedrückt; eine Seite wird lahm, auch wohl die andre. Allmählig erkalten die Extremitäten, und der Alte stirbt nach und unter Zuckungen. In den Leichen findet sich das Gehirn welk, eingeschrumpft, die Kopfhöhle nicht ausfüllend; die Ge-

fäße sind blutleer. Die Substanz des Gehirns ist entfärbt, der graue Theil desselben vermindert, der weiße markige schmutzig gelb; auch sieht man hier und da Verknöcherungen der Gefäße.

§. 9.

Noch gibt es im hohen Alter eine Atrophie des Darmcanals welchen man verdünnt, klein, verengt, leicht zerreißbar, morsch, findet (S. Hecker's Annal. 1828. Oct. S. 145.). Die Kranken zehren ab, können nichts vertragen, brechen alles wieder weg, ermangeln der Eßlust und verlieren die Kräfte. Abends kommt wohl ein Fieberchen. Es sterben Theile ab. Schlafsucht und Tod sind die endlichen Folgen.

§. 10.

Eine sehr wichtige und meistens tödtliche Krankheit gehört noch hieher, die Hr. Dr. C. F. Nagel in folgender Schrift meisterhaft beschrieben hat: Ueber das Entkräftungsfieber der alten Leute, eine wenig gekannte und bisher noch nicht beschriebene Krankheit. Altona 1829. 8. Da außer und vor Cheyne zu Dublin 1818 Niemand derselben gedacht hat, so verdient die Beschreibung des Hrn. Dr. Nagel in dem angeführten Buche desto mehr Aufmerksamkeit. Sie besteht in einer rosenartigen Entzündung der Schleimhaut des Darmcanals und wird gewiß häufig verkannt. Ihre wesentlichen Symptome sind: Auf eine besondere Müdigkeit folgt ein eigenthümliches Gefühl von Ermattung, und dann ein remittirendes Fieber ohne Frost und Schweiß, womit sich ein dunkelrothes und lebhaft turgescirendes Aussehen, glänzende Augen, große Trockenheit der Lippen, des Mundes, der Zunge, der Nase, Kopfschmerzen, Schwindel, Unruhe und leicht Delirien

verbinden. Dazu gesellen sich noch Uebelkeiten, Würgen, oder Brechen (eins von beiden gewiß), ein Druck in der Herzgrube, welcher zuweilen durch äußeres Eingreifen, besonders rechterseits, vermehrt wird, ein eigener Husten, trockne Haut, ohne merkliche Hitze, außer in der Handfläche und Fußsohle, bei natürlichem Pulse, der nur in den Exacerbationen etwas beschleunigt ist. Eine ungewöhnliche Trägheit des Stuhls, mit der beschriebenen Mattigkeit und Trockenheit der rothen Zunge, Mund- und Schlundhöhle, sind die constantesten Zeichen. Merkwürdig ist dieselbe Trockenheit der Vaginal- und Vesical-Schleimhaut, wodurch die Diagnose der Affection der Schleimhaut des Darmcanals befestigt wird. Diese merkwürdige, den Weibern mehr als den Männern eigene Krankheit dauert nie kürzer als 4 Wochen, und nie länger als acht Wochen. Eine Schlafsucht begleitet sie endlich mehrentheils in den Tod. Die Leichenöffnung stellt die Entzündung der genannten Schleimhaut auf das Deutlichste dar. Dieser kurze Abriß aus jener Schrift wird hinreichen, einen Begriff von der Krankheit zu geben, deren in derselben trefflich und naturgemäß ausgemaltes Bild genau zu kennen einem jeden Arzte sehr wichtig seyn muß.

§. 11.

Unter die bedeutenden Beschwerden alter Leute gehören unstreitig auch Krankheiten der Vorhaut, die, wenn sie nicht zur rechten Zeit, hauptsächlich durch große Reinlichkeit, verhütet werden, von sehr schlimmen Folgen seyn können. Es verdienen hier die von Hrn. Dr. Krause in Rust's Mag. XIX. 1. S. 3 f. mitgetheilten schätzbaren Bemerkungen des Hrn. Henry Carle die sorgfältigste Beachtung. Auch ist hier

Schmid's Schr. über die Krankheiten der Harnblase, Vorsteherdrüse und Harnröhre, denen vorzüglich Männer im hohen Alter ausgesetzt sind. Wien 1806. 8. von neuem der Aufmerksamkeit der Aerzte empfohlen. In diese Categorie gehören demnach die Entzündungen und Schleimflüße der Harnblase, die sogenannten Blasencatarrhe, so wie der Krampf, die Lähmung und der Brand derselben, die Verdicktheit ihrer Häute, der Abceß, das Geschwür und die Fisteln dieses Organs.

§. 12.

Der sogenannte Morbus climactericus ist von Halford deutlich beschrieben (Horn's Arch. 1817. Jan. S. 164. Allg. med. Ann. 1817. Sept. S. 1201. Vergl. Salzb. Zeit. 1814. IV. 329.). Nach Ihm kommt dieses Uebel kaum merklich herbeigeschlichen, er setzt es in die Lebenszeit zwischen 50 und 75 Jahren. Außer Abmagerung, veränderter Gesichtsfarbe, schnellerem Pulse und Mattigkeit zeigen sich Anfangs keine krankhaften Symptome. Allmählig gehen dann auch Schlaf und Appetit verloren, es stellen sich Schwindel, Schmerzen hier und da ein, der Geist verliert seine Haltung, die Füße schwellen an, der Athem wird kürzer. Wird die Krankheit überstanden, so erhohlt sich der Körper doch nie ganz wieder. Schädliche Einflüße aller Art, besonders Erkältung, niederdrückende Gemüthsbewegungen, eine äußere Violenz, eine Erschütterung, eine regellose Diät, eine Indigestion, irgend eine ungewohnte Anstrengung, regt diese Krankheit besonders auf. Von krankhaften Anlagen im Körper erhält sie ein verschieden complicirtes Ansehen. Aus dem schnellen, ungewöhnlichen Verlaufe der sich mit diesem climacterischen Uebel verbindenden Krankheiten, Catarrhe, Rheuma-

tismen, Gicht, Bauchflüße u. s. w. erkennt man öfters den Feind, mit dem man es zu thun hat. Sie versteckt sich oft hinter diese Uebel, so daß sie verkannt wird, und verträgt keine heftigen Mittel. Man sieht, welchen Einfluß die Kenntniß dieser Zustände auf die Diagnose, wie auf das Savoir faire des Arztes haben muß.

Die Weiber sind dieser Krankheit weniger unterworfen, dagegen leiden diese auf andre Weise durch das Aufhören der Menstruation, wovon in dem vorigen Kapitel gehandelt worden ist. Auch ist hier überhaupt von der Deflorescenz und Decrepidität der weiblichen Greise die Rede gewesen.

§. 13.

An die Stufenjahre des Pythagoras, die alle 7 Jahre eintreten, und den Menschen zu gewissen Krankheiten geneigt machen sollen, glaubt jetzt doch Niemand mehr. Das 14te, 21ste, besonders das 63ste Jahr sollte ominös seyn, nach Andern auch jedes 9te Jahr, und vollends jedes 18te Jahr sollte ähnliche Abnormitäten im menschlichen Leben herbei führen. Werden solche Perioden glücklich überstanden, oder gehen diese Zeiten ohne Unfall vorüber, soll man desto älter werden. Es mag seyn, daß in früheren Jahren, wo die Cultur noch auf einer sehr niedrigen Stufe stand, und die Natur mithin ungestörter den ihr vorgeschriebenen Gesetzen folgte, dergleichen bestimmte periodische Veränderungen im menschlichen Körper vorgingen und vorkamen. Zu unsern Zeiten fallen sie aber weit weniger in die Beobachtung.

§. 14.

Ein Alter hat sich oft der besten und festesten Gesundheit zu erfreuen, wenn nicht zufällige Ursachen sie

stören. In der Regel ist derselbe auch nicht so vielen Schädlichkeiten ausgesetzt, vermeidet sie mit mehr Vorsicht, kennt sie und weiß sie besser zu vermeiden. Sein Körper reagirt weniger lebhaft gegen die auf ihn wirkenden Reize. Auch haben die Krankheiten nicht die Heftigkeit, als die der jüngeren Jahre. Die Erfahrung scheint nicht weniger zu beweisen, daß Greise nicht so leicht von epidemischen Krankheiten befallen, oder angesteckt werden. Außerdem haben Leidenschaften und Gemüthsbewegungen in der Regel nicht mehr so viele Gewalt über sie, als über jüngere Subjecte, obgleich dieß allerdings auch seine Ausnahmen leidet. Ich kenne Greise, die, äußerst reizbar und empfindlich, von Gemüthsbewegungen nicht allein heftig erschüttert werden, sondern auch die schlimmsten Wirkungen davon erfahren. Ueberhaupt werden diese Erscheinungen von einer Menge zufälliger Umstände vielfältig modificirt und abgeändert.

§. 15.

Das langsame Leben im Alter kann, auch bei einem schwächlichen Zustande, lange fortdauern. Die Natur bedarf nur eines geringen Aufwandes von Kräften. Das Blut schleicht langsam durch die Adern, die kleinsten Gefäße verschwinden, die größeren werden steif, die einsaugenden Gefäße hören auf, ihre Function zu verrichten. Sehr vieles, was das Alter leidet, verschulden fremde Ursachen. Manche Greise erhohlen sich von ihren scheinbaren Altersschwächen, und beginnen gleichsam ein neues Leben. Es kommen sogar neue Haare und neue Zähne zum Vorschein.

§. 16.

Es ist nichts seltenes, daß eine in der besten Lebenszeit, zwischen dem 35sten und 45sten Jahre; über-

standene heftige Krankheit die beste Gesundheit und ein hohes Alter zur Folge hat. Dieß widerspricht doch nicht der Erfahrung, daß Personen, die mehrere hitzige oder chronische Krankheiten erlitten und überstanden haben, kein hohes Alter erreichen. Selbst leidet das Temperament, die ganze Gemüthsverfassung, durch heftige, zumahl acute, Krankheiten zuweilen eine auffallende Veränderung. Ich habe einen Mann gekannt, der vor einer sehr schweren Krankheit das lebhafteste und reizbarste Temperament hatte, aber nach seiner vollen Genesung so ruhig und gesetzt ward, daß er mit unglaublicher Standhaftigkeit bei der von mir verrichteten Leichenöffnung seiner von ihm sehr geliebten Frau gegenwärtig seyn konnte, und, ohne eine Miene zu verziehen, alles, was zerschnitten und zergliedert wurde, mit scharfen Augen ansah. Als ich ihm späterhin meine Verwunderung darüber bezeigte, gab er mir den angezeigten Aufschluß.

§. 17.

Da sich bei sonst gesunden alten Leuten gewöhnlich die Verdauungs- und Respirations-Organe in einem guten Zustande befinden, so berechtiget die Integrität dieser Organe ganz besonders zu Ansprüchen auf ein hohes Alter, wie es oben schon angedeutet worden ist. Aber auch eine noch lebendige Zeugungskraft im hohen Alter gibt den unverdächtigsten Beweis von einer festen und kräftigen Gesundheitsbeschaffenheit. Der 152jährige Thomas Parre mußte in seinem 101sten Jahre noch Kirchenbuße thun.

§. 18.

Sehr vielen Einfluß auf eine längere Lebensdauer hat nicht weniger die ungestörte Normalität des Haut-

systems. In der Regel verliert sich seine Thätigkeit, sein Einsaugungs- und Absonderungsvermögen nehmen immer mehr ab, die Haut schrumpft ein, wird trocken und unwegsam. Je weniger dieß alles geschieht, desto ferner ist das Ziel.

So zeugen auch viele starke, festsitzende Haare von einer kräftigen Constitution, und sind insgemein mit starken festen Muskeln verbunden. Ein früher Kahlkopf deutet dagegen meistens auf frühe Verzehrung der Kräfte. Bei alten Leuten findet man mehr Haare auf den Schienbeinen und den Hüften, als auf der Brust.

§. 19.

Aus dieser kurzen Uebersicht und vergleichenden Darstellung des reichhaltigen Gegenstandes ergeben sich demnach die Gesichtspuncte zu einer allgemeinen Diagnose der Krankheiten des hohen Alters. Es leidet keinen Zweifel, daß dieses Kapitel einer noch viel genaueren und umfassenderen Entwickelung fähig ist, besonders auch in Absicht der verschiedenen Stände, Nationen, Climate u. s. w., welche jedoch zu meinem dermaligen Zwecke nicht erforderlich ist.

Uebrigens wird es einleuchten, daß die verschiedenen Grade und Stufen des Alters in allem, was davon vorgetragen worden ist, mehr und weniger Modificationen und Abweichungen bedingen müssen.

§. 20.

Die Literatur des bedeutungsvollen Gegenstandes dieses unvollkommnen Kapitels verdient hier noch beigebracht zu werden.

Eine ganze Reihe von älteren Diss. und Progr. bis 1797, die man in G. G. Ploucquet Init. Bibl. med. pr. et chir. T. VII. S. 180., so wie im Dict.

des Sc. méd. T. LVIII. p. 39 f., verzeichnet findet, übergehe ich.

J. Oosterdyk Schacht Orat., qua senile fatum inevitabili necessitate ex C. H. mechanismo sequi demonstratur. Ultraj. 1729. 4.

Ge. Gottl. Richter Pr. de constantia senilis valetudinis. Gott. 1752. 4.

Ej. Diss. Senex valetudinis suae custos. Gott. 1757. 4. (Georg Gottlob Richter, späterhin einer meiner Lehrer in Göttingen, erreichte ein hohes munteres Alter.)

Sam. Farr aphor. de marasmo ex summis med. coll. (Bristol 1773.). Altenb. 1774. 8.

Gerard van Swieten Oratio de senum valetudine tuenda. Viennae 1778. 4.

Jo. Bernh. de Fischer de senio ejusque gradibus et morbis etc. Erford. 1754. 1760. 8. Ins Deutsche übersetzt von T. T. Weichard. Lpz. 1776. 8.

Benj. Rush v. d. Zust. des Körpers u. Geistes im hohen Alter u. s. w. Aus dess. Medic. Inqu. and Obss. Vol. II. übers. in den Samml. auserles. Abh. z. Gebr. pr. Ae. XVII. B. S. 109 f.

B. J. Seiler Anatomiae corpor. hum. senil. Specimen. Erl. 1800. 8. Uebersetzt in J. C. Reil's Arch. für d. Physiol. VI. B. S. 1.

J. S. Schröter das Alter. Berlin 1805. 2te Ausg. Nachträge dazu. Berlin 1807. 8.

W. Schmidt über die Krankheiten der Harnblase, Vorsteherdrüse u. Harnröhre, denen vorzüglich Männer in höherem Alter ausgesetzt sind. Wien 1806. 8.

S. T. Sömmering Abh. über die schnell und langsam tödtlichen Krankh. der Harnblase und Harnröhre im hohen Alter. Gekr. Beantw. einer von der

med. chir. Jos. Acad. aufgest. Preisfrage. Frkft. a. M. 1809. 4.

J. H. F. Authenrieth resp. C. L. Essig Diss. de ortu quorund. morbor. provectioris aetatis, praecipue ophthalmiae senilis. Tüb. 1806. 4.

Const. Anast. Philites (J. Chr. Reil) Diss. de decremento, altera hominum aetatis periodo s. de marasmo senil. in specie. Hal. 1808. 4. Ins Deutsche übers.: Von dem Alter des Menschen überh. und d. marasmo sen. insbes. in Reil's Arch. für die Physiol. IX. B. 1. H.

Dav. Schulz von Schulzenheim Anweisung zur Erreichung eines hohen Alters rc. Stockholm u. Lpz. 1822. 8. Aus d. Schwed. übers.

C. A. Struve Gesundheitsfreund des hohen Alters. Hannover 1824. 8.

J. J. Junghan das Greisenalter. Halberst. 1825.

M. L. Rostan Fr. élém. de Diagn., de Progn., d'Indic. ther. etc. Par. 1826. 8. J. F. C. Hecker's Ann. der ges. Heilk. 1828. Jan. S. 99.

Ferd. Jahn über d. Verwandtsch. der Greises- u. Kinderkrankh. Hecker's Ann. 1828. Oct.

J. L. Alibert in den Mém. de la Soc. méd. d'émulation. T. I. p. 357.

J. P. Delseries sur l'organisme des Viellards. Par. an X. 8.

Zur allgemeinen kurzen Uebersicht des ganzen Gegenstandes empfehle ich besonders den Artikel „Vom Greisenalter" in der Encycl. der med. Wiss. nach dem Diction. de Méd. frei bearbeitet u. mit nöthigen Zus versehen. In Verbindnng mit mehreren deutschen Aerzten herausgeg. von Fr. Ludw. Meißner. 1. B. Lpz. 1830. 8.

In forensischer Hinsicht empfehle ich hier noch eine neuerliche lesenswerthe kleine Schrift des Hrn. Prof. Klose: de senectutis in officiis medicis tam clinicis quam forensibus ratione recte habenda Commentarius. Vratisl. 1829. 4.

Achtes Kapitel.

Beiträge zur pathologischen Physiognomik.

§. 1.

In meinem Kranken-Examen habe ich allerdings schon den hohen Werth der diagnostischen Krankheitszeichen in dem Gesichte und der Physiognomie kürzlich angegeben. Es wird angemessen seyn, diesen hochwichtigen Gegenstand hier etwas genauer und ausführlicher zu erörtern. Indessen können es doch nur Beiträge zum Ganzen seyn, weil zu einer erschöpfenden Ausführung und Ausbildung desselben sehr Vieles gehören würde, was dermalen nicht in meinem Gesichts- und Wirkungskreise liegt. Zu einer gründlichen und vollständigen Exposition der pathologischen Physiognomik muß fast die ganze Semiotik ihren Einfluß verwenden und aufgeboten werden. Alle Theile des Gesichts haben ihren Antheil an der Physiognomie, und fast keine Krankheit hat nicht Einfluß auf sie. Auch könnte sie in ihrer möglichen Vollständigkeit nur durch das Bestreben mehrerer von echtem Beobachtungsgeiste beseelten, erfahrnen, und, zumahl auch in Hospitälern, sehr geübten Aerzten zu Stande gebracht werden. In der

That wäre zu wünschen, daß sich eine Zahl von solchen Kunstverständigen vereinigen möchte, ihre Aufmerksamkeit auf diesen Punct besonders zu richten, und die Resultate ihrer Beobachtung und Erfahrung in einer eigenen zu diesem Behufe etablirten Zeitschrift nieder zu legen. Vollends würde eine illuminirte bildliche Darstellung dabei die Absicht ungemein befördern. In der pathognomischen Mimik der Kinder ist wirklich schon vieles geschehen, weshalb ich auf das fünfte Kapitel dieser Schrift verweise.

Da sich alle Sinnorgane im Gesichte befinden, und eine große Menge Nerven, Gefäße und Muskeln dasselbe bedecken, mithin alle Theile, ja alle Puncte des Gesichts durch ihren Platz, ihre Farbe, Bewegung Gestalt u. s. w. mit der von ihnen constituirten Physiognomie in der engsten Beziehung stehen, so läßt sich, zumahl bei der großen Reizbarkeit der Gesichtsmuskeln und der nahen Verbindung ihrer Nerven mit dem Gehirne, begreifen, wie vieler Veränderungen dasselbe fähig ist. Es erhellet daraus die große Menge und Mannigfaltigkeit der Gesichtspuncte, welche unter den verschiedensten Umständen der vielseitigsten Beobachtung es nicht an Stoff fehlen lassen.

§. 2.

Uebrigens besitzen wir schon mehrere zum Theil schätzbare Schriften und Aufsätze über diesen wichtigen Theil der Diagnostik, wovon ich folgende hier nennen will:

F. G. W. Danz Semiotik rc., neu bearbeitet und mit einer Einl. zur psychischen Semiotic vermehrt von J. C. A. Heinroth. Lpz. 1812. 8.

M. Landré-Beauvais Semeiotique, ou traité des signes des maladies. I. Vol. deuxième edit. Paris 1813. und im Dict. des Sc. médic. T. XIV. S. 375 f.

C. L. Klose syntagma semiot. exhib. part. prosoposcopiae general. etc. Vratisl. 1816. 4.

Car. Guil. Beustii Diss. in. med. continens analecta ad semioticen faciei. Berol. 1819. befindet sich mit einigen in den Text verwebten Zusätzen des Hrn. Herausgebers in der trefflichen Sammlung kleiner acad. Schriften: Nov. Thes. Semiotices, edidit Mauritius Hasper. Vol. I. Lips. 1825. 8. S. 353 f. Der im Beginnen seiner ruhmvollen Laufbahn viel zu früh der Welt entrissene Dr. Beust hat in dieser seiner ausgezeichneten Inauguralschrift mit sichtbarer außerordentlichen Anstrengung, welche nebst seinem übrigen anhaltenden Fleiße wahrscheinlichst nicht geringen Antheil an seinem Tode gehabt hat, aus den ältesten und neueren Schriften alle Goldkörner zu seinem Zwecke zusammen gesucht und meisterhaft bearbeitet. Es verdienen noch bemerkt zu werden:

Löbenstein Löbel Grundriß der Semiologie des Auges für Aerzte. Jena 1817. 8. Ein in vieler Hinsicht lesenswerthes Buch.

Dr. Ludw. Nisle über Physiognomik im Allgemeinen, nebst Beiträgen zur pathol. Physiognomik, in Horn's Arch. 1827. Jul. Aug. No. 1. Ein ebenfalls schätzbarer Beitrag.

G. F. Most ebendas. 1826. Jan. Febr. S. 66. enthält mehrere gute Bemerkungen. Auch finden sich dergleichen in M. Hall's schätzbarem Handb. d. Diagnostik. In 2 Thl. Aus d. Engl. mit Anmerk. von Ad. Fr. Bloch. Helmst. 1823. 8. S. 25 f. Unentbehrlich dabei sind nach Gruner und Sprengel noch Sebastiani, Friedreich, Lutheritz u. s. w. Gratarolo's (in Nasse Zeitschr. für d. Anthropol. 1826. 2. Qu. S. 248 f.) Physiognomik bezieht sich zwar nur

auf die Sitten und Charactere der Menschen, und enthält viele grundlose Behauptungen, verdient aber in mehreren andern Puncten Aufmerksamkeit und Vergleichung mit neueren bestätigten Erfahrungen, besonders auch was die Augen betrifft.

In des hochverdienten Herrn C. F. Harleß Rheinisch-Westphäl. Jahrb. X. 1. S. 132 f. wird mit großer Bescheidenheit die Frage aufgestellt: ob die Construction einer physiognomischen Semiotik überhaupt möglich sey, und allerdings bejahet; aber bezweifelt, daß jede einzelne Krankheit sich mit deutlichen Characteren in den Lineamenten ausspreche; zu solcher selbstständigen Höhe vermöge sich die physiognomische Semiotik nie zu erheben; sie werde immer nur ein untergeordnetes Hülfsmittel bleiben. Irre ich nicht, so läßt sich beim Zusammentreffen aller nöthigen Umstände recht vieles hoffen. In der That ist schon vieles geschehen, woran man früherhin nicht dachte. Daß aber diese Conspiration aller Hülfsmittel, wozu auch treue Abbildungen gehören, wie man sie schon von Wahnsinnigen und Verrückten aller Art hat, keine leichte Aufgabe sey, damit bin ich ganz einverstanden.

§. 3.

Nicht genug kann der Arzt die Quellen aufsuchen, aus welchen er zur Diagnose der Krankheiten Licht schöpfen kann. Die Physiognomie und das ganze Gesicht ist eine der bedeutendsten und ergiebigsten dieser Lichtquellen. Aber ihr diagnostischer Werth leidet gleichwohl mannigfaltige Bestimmungen. Es ist wohl zu merken, daß das Gesicht in Krankheiten, rücksichtlich der in demselben vorgehenden Veränderungen, sich nach der so verschiedenen individuellen natürlichen Beschaffenheit

des-

desselben richtet, und daher die gleiche Erscheinung in verschiedenen Gesichtern eine andere Bedeutung haben kann. Mehrere zufällige äußere und innere Bedingungen können einen großen Einfluß darauf haben, und Täuschungen in das Urtheil bringen.

Angeerbte, Familiengesichter, Narben und Farben im Gesichte, Gewohnheiten, Clima, Lebensart, Temperament, Temperatur der Luft, Gemüthsbewegungen, Verstellung, Geschlecht, Alter, welche Veränderungen können diese nicht im Gesichte hervorbringen! Am dunkelsten erscheinen mir immer die gesunden und kranken Physiognomieen gewisser Classen von Menschen, die selten ihr eigenes Gesicht haben.

Bei tiefliegenden Augen, spitziger Nase und spitzigem Kinne, blassen Lippen, schiefem Munde, schwarzbrauner, dunkelgelber Farbe u. s. w. kann ja die beste Gesundheit bestehen. Wir wissen, wie unendlich verschieden überhaupt die Physiognomieen und Gesichter sind, deren keins dem andern ganz gleicht, und wie oft sie uns in gesunden Tagen in ihren Ausdrücken und ihrer Bedeutung täuschen. Dieselben Zeichen der gleichen Krankheit sind bei verschiedenen Subjecten nicht mit gleicher Deutlichkeit ausgedrückt. Selbst die specifiken krankhaften Physiognomieen können durch Complicationen, individuelle Eigenheiten und andere zufällige Umstände mancherlei Abänderungen und Modificationen erleiden, auf die man nicht gefaßt war.

Eine Physiognomie deutlich zu beschreiben, dazu gehört eine Sprache, die uns noch fehlt.

§. 4.

So mißtrauisch und scrupulös man überhaupt gegen einzelne Krankheitszeichen seyn muß, so nöthig ist

es auch hier. Dennoch ist und bleibt das Gesicht und die Physiognomie oft der sicherste Spiegel, sowohl in hitzigen als chronischen Krankheiten, so wie der Seele und ihrer Stimmung. Oft gibt die Physiognomie oder das Gesicht in Erkennung und Beurtheilung eines krankhaften Zustandes allein den Ausschlag und Aufschluß, wenn alle andern Zeichen zweifelhaft und unsicher sind; und umgekehrt ist jenes dem Ansehen nach noch so bedenklich, und alle übrigen Umstände sind gut, so hat dasselbe keine schlimme Bedeutung. Man weiß, was Müdigkeit, Gemüthsbewegungen, besonders heimlicher Kummer und Verdruß, Imagination, Verstellung, Befangenheit, ängstliche Erwartung der Dinge, Ausschweifungen, Indignation u. s. w. für Veränderungen in den Gesichtszügen und Mienen hervorbringen können. Ich verweise deshalb auf mein Kranken-Examen.

§. 5.

Die Bekanntschaft mit der natürlichen Physiognomie eines Kranken in seinem gesunden Zustande muß vieles erläutern und aufklären. Je unveränderter jene in Krankheiten bleibt, oder je mehr die kranke Physiognomie der gesunden gleicht, desto besser. Dagegen verkündigt das Gesicht oft zuerst bevorstehende Krankheiten und ihre Recidive. Man muß das Gesicht oft, und auch im Schlafe beobachten, und sonst unter allerlei Umständen, beim Lachen und Weinen, während einer jeden Unterredung u. s. w. Im Schlafe zeigt der Mensch seine natürliche Physiognomie, so wie die Lage, worin man ihn in der Regel findet, die ihm am liebsten und bequemsten ist, über Manches sichere Aufklärung gibt. Das Ungewöhnliche, Bedeutende, Beharrliche in der Abweichung, ist besonders sprechend. Auch

eine beträchtliche Veränderung im Gesichte, nachdem lange alles gleich stand, ist besonders significativ.

Eine Krankheitsphysiognomie ist freilich deutlicher als die andere. Mehrere Krankheiten verrathen sich dadurch gleich, man erkennt sie beim ersten Anblicke. Dahin gehören besonders die mehrsten sogenannten Suchten, die Bleichsucht, Gelbsucht, Schwarzsucht, Blausucht, Schwindsucht, meistens auch die Wassersucht, die Prosopalgie, die Scropheln, so manche Gemüths- und Geisteskrankheit u. s. w. Uebrigens drückt sich dieselbe Krankheit in einem Gesichte besser und deutlicher aus, als in dem andern.

§. 6.

Die verschiedenen Gemüthsstimmungen, die sich im Gesichte ausdrücken, deuten sehr oft auch auf eigene Krankheiten, wobei man sich doch vor Täuschung hüten muß. Ein sonst so wünschenswerthes heiteres, frohes, lächelndes Gesicht sieht man auch bei Kindern im Schlafe während der Dentition, in manchen Geisteskrankheiten, selbst zuweilen bei Sterbenden. Das mürrische und traurige Gesicht ist Unterleibskranken eigen. Mit Taciturnität verbunden deutet es oft auf Delirien, Melancholie, Wahnsinn.

§. 7.

Ich habe in meinem Kranken-Examen die Aerzte im Orient bedauert, die das Gesicht der kranken Frauenzimmer nicht sehen dürfen. In allen Mahomedanischen Familien ist es ganz gegen alle Ordnung, daß der Arzt das Gesicht einer Frau sehe, der er helfen soll. Aus Richardson's Reisen steht in Froriep's Notizen aus dem Gebiete der Natur- und Heilk. No. 72. die Geschichte eines Krankenbesuchs eines Englischen Arztes

in der Levante, wovon das Wesentliche nicht unpaßlich hier stehen wird. Ein Türke unterhandelte wegen seiner kranken Frau lange mit dem Arzte, und bot ihm einzelne Theile nach einander zum sehen an, nur nicht die Augen. Die Vorstellungen des Arztes und die Liebe des Mannes zu seiner Frau brachten ihn endlich auch zu dieser Genehmigung. Er sah sie außer dem Zimmer auf der Treppe sitzend, wohin der Mann sie geführt hatte. Hier gab sie dem Arzte von allem Bescheid, und zeigte ihm das Gesicht, die Zunge, die Augen, und blaß und niedergeschlagen bat sie ihn dringend um Hülfe.

§. 8.

Bei Betrachtung des Gesichts und der Physiognomie sieht man aber nicht allein auf das ganze Antlitz, und die Zusammenstellung seiner Züge, d. h. auf die eigentliche Physiognomie, sondern auch auf jeden einzelnen Theil desselben, wovon ein jeder dem aufmerksamen Beobachter seine eigenen diagnostischen Zeichen darbietet.

Bei allen diesen einzelnen Organen und Theilen interessiren vorzüglich die Farbe und ihre Vertheilung, nur auf einer Seite oder auf beiden Seiten, beständig oder wechselnd, die gleichmäßig oder ungleich vertheilte, veränderliche Temperatur, Ausdehnung, der Umfang und die Form, Schlaffheit, Festigkeit, Spannung, Härte, der Glanz, die Glätte, Rauheit, Magerkeit, Fettheit, Beweglichkeit, Symmetrie; veränderte Farbe und sonstige Beschaffenheit vorhandener Muttermäler, ebenfalls Ausflüße, Empfindlichkeit oder Stumpfheit, Ausschläge u. s. w. Uebrigens erhält das kranke Gesicht von der natürlichen Bildung und den Eigenheiten desselben ein verschieden modificirtes Gepräge, so wie Clima,

Nation, Erziehung, Gewohnheiten, Narben u. s. w. die Züge mehr und weniger verrücken, und Licht und Schatten verschieden vertheilen müssen.

Wie viele und welche semiotische Andeutungen und Aufschlüsse gewährt nicht allein das Auge mit seinen Umgebungen, wovon ansehnliche Schriften ausschließlich handeln. Ich rechne dahin vorzüglich das oben angeführte Werk des Dr. Löbenstein-Löbel. Aber nicht bloß der Augenkörper selbst und die constituirenden Theile desselben, seine Häute, Drüsen, Gefäße, seine Lage, Richtung und Stellung, Bewegung, Glanz, Anschwellung, Starrheit, Färbung, Temperatur, Trockenheit, oder seine feuchte, kleistrige, staubige, sandige, schmutzige Beschaffenheit u. s. w. geben durch ihre Abweichungen von der gesunden Natur so viele Merkmale krankhafter Zustände aller Art zu erkennen, sondern höchst bedeutungsvoll sind auch die widernatürlichen Modificationen und Abänderungen der Sehkraft, welche sie von Krankheitszuständen des Körpers erleidet, und die daher durch sie erkannt und verrathen werden. Dergleichen sind z. B. Dunkelheit, oder helle Wolken und Nebel vor den Augen, Schwäche des Gesichts bis zum Erblinden, Doppelsehen, Halbsehen, Lichtscheu und Lichthunger oder Begierde nach Licht u. s. w., wovon in der Folge das Nähere.

Außer den Augen und den Augenliedern sind es besonders noch der Mund und die Lippen, die Schläfe, die Wangen, die Zähne und das Zahnfleisch, die Stirn und die Nase, deren veränderte Beschaffenheiten mehr und weniger Werth zur Erleuchtung des krankhaften Zustandes haben.

§. 9.

Ich gehe nun einige Krankheiten, vorläufig des

Kopfs, der Brust, des Unterleibes und des Rückgraths durch, um die Wirkungen derselben auf das Gesicht und die Physiognomie zu entwickeln und zu erörtern.

Es sey zuerst von der Apoplexie die Rede. Die Anlage dazu, und der bevorstehende Anfall selbst verräth sich durch einen großen Kopf, kurzen Hals, rothes, blaues, aufgetriebenes Gesicht, Anschwellung der Augapfel, der Stirnadern, heiße Stirn, Klopfen der Schlafarterien, der Carotiden, angeschwollene Schläfe, blaue Lippen. Wie es zum Ausbruche kommt, werden die Augen trübe und matt, verlieren ihr Leben, die heftigsten Kopfschmerzen beginnen, das Gesicht wird blaß, eingefallen, verdreht, kalt, mit kaltem oder heißem Schweiße bedeckt, die Pupillen sind erst zusammengezogen, dann erweitert, zuweilen erhalten sie eine unregelmäßige Form. Die Lippen beben. Die Nase wird spitz. Das Gesicht hat ein angstvolles Aussehen. Die Augen sinken ein, oder treten hervor, verdrehen sich, oder starren auf einen Fleck. Die Bindehaut ist geröthet.

Aber besonders characteristisch sind der verzogene Mund, die verschobenen Gesichtszüge; auf der einen Seite sind die Muskeln scharf angezogen, auf der andern schlaff, hängend; das Ganze ist ohne Symmetrie, offenbar eine Folge partieller Lähmungen einzelner Muskeln. Außerdem sind ein soporöser oder schlafloser Zustand, Uebelkeit, Würgen und wirkliches Brechen, gewöhnlich.

Damit sind mehr und weniger verbunden: Diplopie, Schwäche oder ungewohnte Schärfe des Gesichts (zum Ablegen einer gewohnten Brille), oder völlige amaurotische Blindheit, Mücken, Flammen und Funken vor den Augen, Ohrensausen, Klingen und

Knallen in den Ohren, schweres oder sehr scharfes Gehör, Verlust des Gedächtnißes, confuse Antworten, öfteres Nasenbluten, öfteres Gähnen, Schwere und Klopfen im Kopfe, eine besondere Reizbarkeit und Empfindlichkeit, Zähnknirschen, unsicheres schwankendes Gehen, schiefes Schreiben, gestörter Gebrauch und Taubheit der Finger, Schwindel, tiefer Athem, Röcheln und Schnarchen, trockne Nase, heftiges Niesen, Gestank in der Nase, Stammeln der Zunge, beschwerliches Schlingen, Ausfluß des Speichels aus dem Munde, Jucken und Kribbeln in der Haut, regellose, unwillkührliche Bewegungen mit den Händen, die auch leicht etwas fallen lassen, auch Schmerzen in einzelnen oder mehreren Gliedern, ungewöhnliches Straucheln mit den Füßen, Harnbeschwerden, ein unwillkührliches, unpaßliches Weinen. Man will auch eine ungewöhnliche Heiterkeit vor dem Anfalle eines Schlagflußes bemerkt haben.

§. 10.

Es ist zu merken: 1) daß diese Erscheinungen und Zeichen bei weitem nicht alle auf einmahl und zu gleicher Zeit vorhanden sind; 2) daß sie in verschiedenen Verbindungen früher oder später, schneller oder langsamer eintreten, in verschiedener Ordnung auf einander folgen; 3) daß sie nicht immer die gleiche Bedeutung haben; 4) daß sie in sehr verschiedener Stärke und Deutlichkeit auftreten; 5) daß sie sich in verschiedenen Individuen verschieden verhalten; und 6) daß sie zuweilen auch alle fehlen und in sehr seltenen Fällen die Krankheit den vollkommen gesund scheinenden Menschen so plötzlich als der Blitz überfällt, und entweder auf der Stelle den Tod ankündigt und bringt, oder doch so traurige Wirkungen zurückläßt, welche oft erst nach mehreren Rückfällen den Tod zur Folge haben.

§. 11.

Aus diesen Bestimmungen, die durch die körperliche, epidemische, annuelle Constitution, den ganzen Gesundheitszustand des Individuums, durch so viele andere äußere und innere Bedingungen, mehrere Veränderungen erleiden müssen, sind nun auch die Art und der Grad der Apoplexie, ihre Ursache, ihre Complicationen, ihr Sitz, ob sie idiopathisch oder consensuell u. s. w. zu erkennen. Und daß dieß sehr oft glücklich gelinge, leidet nicht den geringsten Zweifel, wenn gleich nicht selten der Mangel oder die Unmöglichkeit nöthiger Forschung manche wichtige und wesentliche Umstände verborgen lassen kann.

Auf solche Weise entwickelt sich oft die natürliche Characteristik der Krankheit, namentlich die entzündliche, rheumatische, gichtische, gastrische, metastatische, traumatische, nervöse, und mehrere andere Arten von Apoplexie.

Zu der Diagnose aller derselben, deren Benennungen sich zugleich auf ihre Ursachen beziehen, tragen die Beschaffenheit und Stellung des Gesichts und der Physiognomie ohnstreitig mehr und weniger bei.

§. 12.

Viel Aehnliches mit der apoplectischen Physiognomie bietet die der Gehirnentzündung sammt ihren Folgen dem Beobachter dar, wie überhaupt alle Gehirnaffectionen viel Gemeinschaftliches in ihren Aeußerungen und Einwirkungen auf das Gesicht und seine Züge mit einander haben, welche jedoch erst durch die Verbindung und Vergleichung mit mehreren andern Erscheinungen und Zufällen und mit einer sorgfältigen Anamnese ihre Entscheidung erhalten.

§. 13.

Die gewöhnlichsten Veränderungen, die sich bei dieser Krankheit im Gesichte zeigen, sind widernatürliche Röthe, seltener eine große Blässe mit ungleich vertheilter Röthe der einen oder andern Wange, und Anschwellung, woran auch selbst die Augäpfel Theil nehmen, glänzende Augen, ein von Dr. Jadelot in Paris linea oculozygomatica benannter ausdrucksvoller Zug von dem inneren Augenwinkel nach dem Wangenbeine, der besonders auch im Schlafe deutlich zu bemerken ist, und wodurch ein eigenthümlich leidendes Ansehen hervorgebracht wird; ferner eine sichtbare Schwere des sich in das Bettkissen eindrückenden, dann sich hin- und herwerfenden, heißen Kopfs, nach welchem auch oft die Hände greifen; Krämpfe und Zuckungen in den Gesichtsmuskeln; Photophobie; die Augen sind staubig, verschoben, schielend, mit sehr weiten, unempfindlichen, bewegungslosen Pupillen, von den Augenliedern ungleich bedeckt. Nicht selten ist Zähnknirschen damit verbunden.

Zuweilen hat das Gesicht ein stupides Ansehen; oder es drückt sich ein lebhafter Schmerz darin aus, mit allgemeiner großen Unruhe, und augenblicklichem durchdringendem Geschrei. Die Nase und Lippen sind trocken. So lichtscheu die Augen meistens sind, so scharf ist das Gehör. Die Unterlippe schiebt sich unter die Oberlippe.

Ganz gewöhnlich sind zugleich Uebelkeiten und Erbrechen, Schmerzen im eingesunkenen Unterleibe und in den Gliedern, Verstopfung, sedimentöser flockiger Urin, schnelle Abmagerung, Hastigkeit in Worten und Geberden, häufiges Gähnen und Seufzen vorhanden.

Es gesellen sich dazu noch öfters Aufschreien und

Aufschrecken im Schlafe, bald Schlummersucht, bald Schlaflosigkeit, mit untermischten kleinen Verwirrungen u. s. w.

Man begreift, wie manche Differenz in dem Bilde seyn muß, nach den Theilen, die vorzüglich von der Entzündung ergriffen sind, als das große oder kleine Gehirn, die Gehirnhäute, das verlängerte Hirnmark u. s. w., nicht weniger nach dem Grade, der Ausbreitung, der Art, dem Stadium, der Ursache der Entzündung, und was sonst auf sie einfließen kann.

Aus jenem bunten Gemische von Erscheinungen und Zufällen, die freilich von einer Menge von Kranken entnommen sind, muß der practische Verstand in jedem einzelnen individuellen Falle zusammenstellen, was zur Bildung einer treffenden Diagnose zusammen gehört.

§. 14.

Mehr und weniger ändert sich die Scene, wenn wirkliche Ergießungen im Gehirne bald anfangs vorhanden sind, oder erst spät erfolgen. Dieser Zeitpunct ist jedoch oft schwer zu bestimmen. Aber nicht bloß die Gehirn-Entzündung, sondern auch andre Fieber, worin der Kopf vorzüglich leidet, können diese Krankheit (hydrocephalus acutus), deren Verlauf schnell ist, hervorbringen.

Mehrere von den genannten physiognomischen Erscheinungen finden sich dann erst ein, und neue kommen hinzu, die hauptsächlich vom Drucke des Gehirns herrühren. Die Zeichen der Blutcongestion verschwinden, das rothe Gesicht verbleicht, sinkt ein, oder ist aufgedunsen, die Augen verlieren ihren Glanz, fahren unstet hin und her, das Schielen, wobei die Augen sich mehr nach innen, oben und unten, als nach außen

drehen, nimmt zu, die oberen Augenlieder verlieren das Vermögen, sich leicht und frei in die Höhe zu heben, die Pupillen befinden sich in einer unbeweglichen, oft ungleichen Ausdehnung.

Aber der Kranke scheint, aller Unruhe und des vielen Umherwerfens der Glieder ungeachtet, nicht mehr so viel zu leiden, das Fieber läßt nach, der Puls wird langsamer, oder außerordentlich schnell und confus, es fehlt selten Erbrechen, zumahl beim Aufrichten des Körpers, ein soporöser Zustand tritt ein oder dauert stets fort, mit dem Anscheine eines sanften Schlafes, selbst lächelnden Mienen, die Stirn wird mit Schweiß benetzt, der sich auch wohl weiter über den ganzen Körper oder einzelne Theile verbreitet, der Kopf verliert alle Haltung, schwankt hin und her, neigt nach der einen oder andern Seite, oder bleibt unbeweglich steif in der genommenen Stellung. Allgemeine oder partielle Zuckungen, die nur die Arme, oder eine Hälfte des Körpers betreffen, deuten klar genug die vorgegangene gefährliche Veränderung des Zustandes an.

Das uns hier besonders interessirende Gesicht, dessen mürrisches und ernstes Aussehen auch schon im neugebornen Kinde die Anlage zu dieser Krankheit verräth, erhält theilweise eine eigene bleiche Farbe, welche sich besonders um den Mund herum verbreitet, indeß ein zartes Roth die Wangen überzieht. Die Augen nehmen alle möglichen Richtungen und Stellungen, so wie die Pupillen insbesondere und die Augenlieder in beständiger regellosen Bewegung, oder halb oder ganz erlahmt, oder krampfhaft fest zusammengezogen sind. Zuweilen schwimmen die Augen in Thränen, oder sind mit einem weißlichen Schleime überzogen, nicht mehr so empfindlich gegen das Licht, oder ganz erblindet.

Die Kranken wühlen mit den Fingern in der Nase, in den Ohren, selbst im Munde, reiben die Augen, greifen häufig nach den Genitalien, wie es fast in allen Gehirnübeln beobachtet worden ist u. s. w.

Früher oder später bemerkt man ferner: unfreies, von Seufzern, Schluchzen und Aechzen unterbrochenes Athemhohlen; Zittern; Nackenschmerzen; heftiges, schaumiges Ausspucken; Flockenlesen; ungewohnte Reizbarkeit; oder Stumpfheit; Durst und Trockenheit des Mundes; steife, rothe Zunge; wenigen rothen, oder häufigen farbenlosen Urin, und öfteren Trieb zum Harnen; unwillkührliche, übelriechende Ausleerungen; weiße Excremente, die mit den in dieser Krankheit gewöhnlichen Leberaffectionen in Verbindung stehen; bei Kindern an der Brust beständiges Saugen; beschwerliches Schlucken; kurzen Reizhusten; Angst; Erstickungszufälle; harten Leib, oder Durchfall; Mangel des Appetits, oder einen Heißhunger, besonders nach Fleischspeisen, welches bei ganz jungen Kindern nach Jos. Frank's Erfahrungen eine Anlage zu Gehirnleiden andeuten soll. Dahin gehören ferner heftiges Schreien Tag und Nacht; Empfindlichkeit gegen alle unsanfte Bewegung und Erschütterung des Körpers; Sehnenhüpfen; Stimmlosigkeit; starke Schweiße; stille Phantasieen; zuweilen wüthendes Delirium; beständiges Kauen; Paralysen und Convulsionen.

§. 15.

Aus dem Verzeichniße der bisher genannten Erscheinungen und Zufälle der Gehirnleiden unter allen Altern und Subjecten, heben sich diejenigen, welche das Gesicht und die Physiognomie betreffen, durch ihre Verhältniße und Stellungen zu den übrigen Merkmalen dieser Krankheiten besonders hervor, und es ist daher

keine Erscheinung oder kein Zufall derselben, für sich oder in einzelnen Gruppen zusammengestellt, die in dieser Hinsicht nicht ihren Werth hätte, und zur Aufklärung und Beständigkeit der physiognomischen Diagnose dienen könnten, und selbst nöthig wären.

Da die physiognomischen Erscheinungen der idiopathischen Hirnleiden auch von andern Ursachen außer dem Kopfe herrühren können, so versteht es sich von selbst, daß zugleich jede andere Erscheinung damit verglichen und in Verbindung gesetzt werden muß.

§. 16.

Zur Aufklärung der Gehirnleiden ist eine Beobachtung des Hrn. Haindorf sehr merkwürdig. Er sah, daß die Gesichtszüge zweier Leichen sich ganz veränderten, nachdem die obere Schädelhöhle abgenommen war, und das Gehirn sich um ein Drittel, in der andern um die Hälfte ausgedehnt hatte. Besonders in letzterem Falle veränderte sich die im Leben grämliche und ältliche Physiognomie in eine jugendliche Freundlichkeit. Welche Schlüsse lassen sich hieraus ziehen! Man sieht wenigstens, daß sogar im Tode noch eine entfernte Einklemmung des Gehirns auf die Gesichtszüge eine bedeutende Einwirkung haben kann. S. Harleß Rhein. Westph. Jahrb. X. 1. S. 133. Aus solchen Ursachen mögen sich zum Theil die schrecklichen Carricaturen und Verzerrungen erklären lassen, die man in den Gesichtern vieler Wahnsinnigen findet.

§. 17.

Im Wahnsinne nebst seinen verschiedenen Arten finden sich fast immer ein verstörtes, bleiches, wildes, oder glühend rothes, oder schwarzgelbes Gesicht, ein glänzendes Auge, ein fremder, wild umher schweifen-

der, oder fixer Blick, mit heftig und regellos sich bewegenden und zitternden Augenliedern, Zähnknirschen u. s. w. Abbildungen davon stehen von Esquirol im Dict. des sciences méd. T. XVI.

Auch nach der Wiederherstellung dieser Kranken behalten sie oft noch lange ein verdächtiges Ansehen, einen schielenden tückischen Blick, der auch einen neuen Anfall zu verkündigen pflegt. Sehr treffend sind die Beschreibungen, die Löbenstein-Löbel in seinem schönen Buche von den semiologischen Veränderungen in dem Blicke der Seelenkranken gibt.

§. 18.

Die große Verschiedenheit dieses Seelenzustandes, wovon man zehn und mehr Arten abgesondert hat, veranlaßt übrigens auch in der Physiognomie dieser unglücklichen Kranken mannigfaltige Modificationen, die sich schwerlich genau und verständlich genug beschreiben lassen.

In der Melancholie dagegen hat das Gesicht gewöhnlich ein verfinstertes, blasses, schmutziges, erdfarbenes, gelbes, oft schwarzgallichtes, hageres, runzliches Ansehen, mit tiefliegenden, meist niedergeschlagenen, oder vor sich hinstarrenden Augen, einem matten, scheuen, unruhigen, traurigen Blicke, wobei sich oft die untere längere Lippe über den Rand der obern hinaufschiebt, und von Zeit zu Zeit sich zuckende Bewegungen über das Gesicht verbreiten.

Mit der Physiognomie der Verwirrten hat die Augenmimik der Verbrecher nicht selten große Aehnlichkeit, wovon sich ebenfalls in der Löbenstein-Löbelschen Schrift S. 137 f. sehr treffende Bemerkungen finden.

§. 19.

Alle die Schwächen und Krankheiten des Geistes,

welche man mit den Namen Fatuitas, Amentia, Dementia, Moria, belegt hat, haben ihre eigenen Physiognomieen. Die Züge derselben fließen aber so in einander, daß von ihnen ganz einzeln schwerlich ein durch Worte auszudrückendes genaues und ganz reines, treues Bild gegeben werden kann. Uebrigens werden diese und mehrere andere Benennungen in verschiedener Bedeutung genommen und haben mehrere Synonima, wovon sich z. B. in F. Swediaur nov. Med. rat. Systema V. I. II. Hal. 1812. eine Menge Proben finden.

In der Fatuitas sprechen die Kranken gern leise mit sich selbst, das Gesicht ist ohne Empfindung und Leben, das Auge bewegt sich aber viel umher, womit die Neigung zum selbstgefälligen Lächeln hervorsticht.

In der Amentia ist das Auge todt, schweift leblos hin und her, oder starrt auf einen Fleck; das ganze Gesicht drückt nichts aus, ist gleichgültig und verräth weder Freude noch Leid. Nur zuweilen scheint etwas Liebliches, Behagliches hindurch.

Die Moria (Chaeraphrosyne, von χαίρω, laetor, und ἀφροσύνη, insania) versetzt den Kranken in die froheste Gemüthsstimmung. Sein Gesicht ist das Bild ununterbrochener Heiterkeit und Ruhe. Er ist immer lustig und ohne Sorgen, singt, lacht, spielt und fürchtet nichts, spricht mitunter auch ganz vernünftig und weiset Andre zurecht, wenn sie sich irren. Moria wird auch mit Amentia gleichbedeutend gebraucht.

§. 20.

Im Säuferwahnsinn (delirium tremens) ist das Gesicht von ganz eigenthümlicher Art, das sich jedoch nicht immer ganz gleich ist. Meistens ist es etwas Aengstliches, Scheues, Unsicheres in den Augen,

bald mit der heitersten Stimmung, bald mit Verlegenheit und Furcht verbunden. Wenn auch das der Krankheit sonst eigene Zittern fehlt, so verräth doch dieses specifike Gepräge der ganzen Physiognomie nebst dem übrigen sonderbaren Benehmen, das Hr. Dr. Barkhausen so treffend beschrieben hat, mehrentheils ihre Natur und Ursache.

§. 21.

Ueber die Diagnose aller dieser Seelenzustände gibt Hr. Heinroth im zweiten Theile der Danzschen allg. med. Zeichenlehre, — neu bearb. u. mit einer Anleitung zur psychischen Semiotik vermehrt von Dr. J. Chr. Aug. Heinroth. Leipz. 1812. eine meisterhafte Darstellung.

§. 22.

Nervenleiden überhaupt zeichnen sich oft durch etwas Verstörtes, oder Trübsinniges im Gesichte aus, so wie durch einen öfteren schnellen Wechsel der Farbe, Temperatur und Bewegungen des Gesichts.

Zuweilen findet sich ein rother Fleck auf jeder Seite der Nase, als wenn er gemalt wäre. Ich sah dieß oft bei einem Frauenzimmer. Es zeigte allemahl eine Verstimmung ihres Nervensystems an. Eine andere mir bekannte Dame dagegen bekommt nicht selten eine rothe Wange, die jedesmahl ein sicheres Zeichen ihres Wohlbefindens ist. Heftige Kopf- und Zahnschmerzen, zumahl aber die Prosopalgie drücken sich meistens sehr deutlich im Gesichte aus; fast alle Muskeln sind in steter Verzuckung, Spannung; die Augen trübe, klein, in Thränen schwimmend u. s. w.

Schmerz und Krampf innerer Organe werden öfters aus verzerrten Gesichtszügen abzunehmen seyn. In der Hypochondrie und Hysterie kommen häufig blaue

blaue Ringe um die Augen vor, besonders wenn die Milz leidet. Ein krampfhaftes Klopfen der Halsmuskeln, das sich durch Unregelmäßigkeit von dem Klopfen der Arterien und dem abnormen Pulsiren der Venen unterscheidet, deutet auf einen bevorstehenden hysterischen Paroxysmus, überhaupt auf erhöhete Reizbarkeit, auf Anlage zu Krämpfen.

§. 23.

Der Hypochondrist hat in der Regel einen morösen, mißtrauischen Blick. In der Hysterie ist das Gesicht besonders sehr veränderlich, blaß, traurig, oft mit blauen Ringen um die Augen. Nicht selten zeigt das Gesicht auch etwas Lüsternes, und während der Anfälle erscheinen Verzuckungen im Gesichte, unwillkührliches Lachen und Weinen. Uebrigens haben Hypochondrie und Hysterie häufig ihren Grund in Stockungen der Organe des Unterleibes, des Uterus, der Eyerstöcke, alsdann findet mehr oder zugleich die Abdominalphysiognomie Statt, die ich nachher beschreiben werde.

§. 24.

Ich schalte hier noch einige bedeutende krampfhafte Krankheiten ein, die man mit Recht zu den Gehirn- und Nervenkrankheiten rechnen darf.

Kranke, die mit der Epilepsie behaftet sind, haben ein ganz eigenes Gesichtsgepräge, das man nicht leicht verkennen kann, wenn man es einmahl gesehen hat, wozu sich leider! so viele Gelegenheit darbietet.

Es ist etwas Angegriffenes, Trübes, Schüchternes, Starres im Gesichte, das zugleich mehrentheils, besonders unter den Augen herum, wie von kleinen Sugillationen gesprenkelt ist.

Bei eintretendem Anfalle wird das Gesicht roth, die Augen schielen und werden hin- und hergezogen, oder

sie heften ihren Blick auf eine Stelle, treten auch tief in die Augenhöhlen zurück, und werden dann wieder hervorgestoßen. Es ist ein gräßlicher Anblick. Die Pupillen erweitern sich und sind unempfindlich. Zuweilen geht ein Blinzeln mit den Augen vorher.

In der Eclampsie der Kinder, einer acuten gefährlichen Krankheit, deren Unterschied von der Epilepsie übrigens noch nicht in volles Licht gesetzt ist, wird das Gesicht ganz blau, und durch convulsivische Verzerrungen und Bewegungen der Augen entstellt. —

§. 25.

In der Catalepsie behält das Gesicht eine besondere Unbeweglichkeit, alle Theile desselben bleiben unverrückt in der Lage, worin sie vor dem Anfalle waren, oder die man ihnen gibt. Der Mund bleibt offen stehen, wie er eben im Sprechen war u. s. w.

§. 26.

In der Chorea findet man auch etwas Convulsivisches im Gesichte, welches außerdem das Eigene hat, daß es oft aussieht, als wenn der Kranke einen Gegenwärtigen auslache.

§. 27.

Im Tetanus zeigt sich in den Gesichtsmuskeln eine bedeutende Spannung und Steifigkeit. Das Gesicht ist meistens roth, zuweilen blaß, die Augen sind in convulsivischer Bewegung, oder stehen starr hervor, oder sind in ihre Höhlen zurückgedrängt, von den Augenliedern kaum bedeckt, oder diese sind fest zusammengezogen; die Wangen liegen dann in Falten und sind in die Höhe gehoben, daher alle Zähne bloß stehen, wobei die Kinnladen zusammengeklemmt und die Kaumuskeln hart sind und hervorstehen. Das ganze Gesicht ist unkenntlich und schrecklich. —

Verwandt mit diesen Gesichtskrämpfen sind der Spasmus cynicus, der risus Sardonius, der Trismus. In dem erstern wird der Mund verdrehet, in dem andern ein erzwungenes Lachen erzeugt; der Kinnbackenkrampf und das Zähnknirschen sind vorübergehend und häufig die Wirkungen von Würmern, der Dentition, Säure im Magen und anderer Krämpfe, auch Vorläufer von Convulsionen.

§. 28.

Mehrere Brust- und Herz-Krankheiten drükken sich sehr deutlich auf dem Gesichte aus, namentlich die Pneumonie, die purulente und tuberculöse Lungensucht, die Brustwassersucht, der Bluthusten.

Die an Pneumonie Leidenden haben Anfangs ein aufgetriebenes, dunkelrothes, gespanntes Gesicht. Allmählig wird dieß auf den Wangen, einer oder beiden, an der Nase und Stirn hochroth und hier mehr concentrirt, und diese Farbe nimmt dann ein Gemische von Erdfarbe und Gelb an. Gehts zum Tode, dann bekommt das Gesicht ein cachectisches, bleifarbiges, blauliches Ansehen. Das ganze Gesicht schwillt etwas an, und sieht aus wie bei der Gefahr einer Erstickung, fällt endlich zusammen u. s. w. Die Physiognomie hat ein stumpfes, stupides, soporöses Ansehen. Ehe es noch dahin kommt, liegen die glänzenden Augen hinter geschwollenen Augenliedern, mit verengter Pupille, tief im Kopfe. Der größere oder geringere Glanz der Augen ist oft sehr bedeutungsvoll. Die Bindehaut sieht dabei mehrentheils schmutzig gelblich aus. Die Gesichtszüge sind in die Länge gezogen, der Blick ängstlich, finster und trübe, die Lippen roth und etwas von einanderstehend, das Kinn und die Nase bei jedem schnellen Athemzuge erweitert.

In der Pleuritis, wo nur die Pleura, oder die Oberfläche der Lunge entzündet ist, verhält sich dieß etwas anders. Das Gesicht ist zwar gespannt, aber nicht so aufgetrieben, seine Farbe hochrother, und die Physiognomie mehr in die Breite als in die Länge gezogen. Es ist mehr Schmerz in derselben ausgedrückt, als in der Pneumonie. Der Kranke spricht mehr, ist aufgeregter und ungeduldiger.

§. 29.

In der Pneumonia typhode, die entweder gleich Anfangs typhös ist, oder es in der Folge (durch zu vieles Aderlassen u. s. w.) erst wird, fällt das Gesicht schnell zusammen, ist mit klebrigen Schweißen bedeckt, und das Rothe mit Gelb untermischt. Die glänzenden Augen sind trübe und matt und sinken ein. Dazu kommen schmutzig weiße Bindehaut, Erweiterung der Pupille, Schlaffheit der Iris und Augenlieder. Kein Schmerzgefühl drückt sich im Gesichte aus, keine Unruhe oder Angst, kein Unwille; aber fortdauernde Brustbeschwerden und Schwierigkeit des Auswurfs sind vorhanden. Dabei sanfte Deliria. Die Haut ist trocken, rauh und heiß u. s. w.

§. 30.

Geht die Entzündung der Lunge in Eiterung über, dann sinkt die Geschwulst des Gesichts. Die Wangen, Nasenspitze, Stirn erhalten eine begrenzte hochrothe Farbe, besonders nach jedem Genuße, jeder kleinen Gemüthsbewegung. Das übrige Gesicht wird weißgelblich, die Sclerotica glänzend weiß, die Iris schlaff, der Blick matt. Die blühende, jugendliche, gleichsam schöne Farbe geht endlich in ein sehr mattes, trübes Ansehen über, mit bleichen eingesunkenen Wan-

gen, abgemagerten bleichen Lippen, welche die Zähne nicht mehr bedecken können. Die eingefallenen Augen erlöschen. Von Zeit zu Zeit blickt noch eine Röthe auf, und die Haut wird mit Schweiß bedeckt. Das ist das Bild der Eiterung.

§. 31.

Die eiterige Lungensucht hat dasselbe Gepräge im hohen Grade. Das Gesicht ist mager, welk, lang, schmutzig, gelbgrünlich, und, besonders in der phthisi florida, mit zarter, umschriebener Röthe auf den Wangen bezeichnet.

Characteristisch ist die anfangs ausgezeichnet weiße und glänzende Farbe der Adnata ohne sichtbare arterielle Gefäße. Späterhin wird sie immer dünner und blauer von der durchscheinenden Choroidea. Auffallend sind die langen, blendend blauweißen Zähne, die von den Lippen nicht mehr bedeckt werden, dergleichen man auch bei rhachitischen Kindern sieht. Die Nase wird immer spitziger, die ossa zygomatica treten hervor, die untere Kinnlade hängt herab, daher der Mund immer etwas offen steht. Die Augen mit einem düstern, verdrießlichen Blicke schwimmen häufig in Thränen. Aber bald nachher bekommt das Angesicht ein heiteres, gleichsam verklärtes Ansehen. Der Kranke entwirft neue Lebenspläne, schwärmt selbst in höheren Sphären. Merkwürdig ist das vorkommende Doppelsehen der Schwindsüchtigen, Wassersüchtigen, in Nervenkrankheiten, Gangrän, Sterbenden, bei vollem Bewußtseyn.

Endlich erscheint in der Physiognomie etwas schreckhaft Fremdartiges, es erfolgen sanfte Delirien, das Leben des Auges erlischt, die trübe Hornhaut wird mit einem zähen Schleime belegt, und Alles verkündigt die nahe Auflösung.

Die phthisische Anlage zeigt sich schon früh durch ein längliches Gesicht, veränderliche schön rothfarbige Wangen, schnee- oder blaulich milchweiße Zähne, feine, blonde Haare, zarte, weiche Haut. Damit ist ein langer Hals mit platter, enger Brust und hervorstehenden Scapulis verbunden.

§. 32.

Die tuberculöse Lungensucht drückt sich besonders durch eine leichte röthliche Wulst der Augenlieder aus, die zugleich mit einem zähen Schleime der Meibomschen Drüsen bedeckt sind. Die Bindehaut ist schmutzig weiß, fast immer feucht, das Gesicht unrein bleich, der Blick leidend und trübe. Es zeigen sich zuweilen auch Knoten am Halse u. s. w. Doch kann man sich hierauf nicht immer verlassen.

§. 33.

In allen auszehrenden Krankheiten hat die Physiognomie etwas sehr auffallendes. Die Schläfe sind eingefallen, weil ihr Fett und ihre Muskeln schwinden. Die Wangenknochen stehen hervor mit Gruben unter denselben. Umschriebene Röthe der Wangen, die nach allem, was das Blut ein wenig aufregt, sogleich belebt wird, rosenrothe Lippen bei blassem Gesichte, hohlen Augen, spitziger, am Ende blasser Nasse, abgemagertem Gesichte. Solche und ähnliche Gesichter, wie man sie bei ganz alten Leuten sieht, findet man bei unreifen Kindern, in der Atrophie, von Würmern, Scropheln, Rachitis, als Folge von Ausschweifungen rc.

Uebrigens macht der Sitz der Krankheit in diesem Bilde mehr und weniger Unterschied. Leidet die Leber, so ist die Gesichtsfarbe, nur nicht immer, hervorstechend gelblich, welche Farbe in Verbindung mit mehreren an-

dern Zeichen überhaupt den Abdominalleiden eigen ist. Leiden die Gedärme, so hat es oft eine Marmorblässe.

§. 34.

Die Brustwassersucht characterisirt sich besonders durch eine ganz eigene Physiognomie. Das Gesicht ist mit einer schlaffen teigichten Geschwulst bedeckt, von Farbe ungleich roth und erdfarben, mit Blau untermischt und gesprenkelt. Am rötheſten sind die Wangen, der obere Theil der Stirn und die Nasenspitze, letztere zuweilen ganz blauroth. Zugleich sind die bleifarbenen Gesichtslinien tief gefurcht, die Lippen dunkelroth und aufgeschwollen, die Nasenflügel stark ausgedehnt. Um die tief im Kopfe liegenden Augen stehen bleifarbene, blaue Ringe. Das Bild großer Angst, Unruhe und Unwille! So ist es zumahl meistens wenn sie eine Folge von Herzkrankheiten ist. Anfangs ist der obere Theil des Gesichts geschwollen, die Geschwulst sinkt dann herunter, und die Querfalten werden mit den Mundwinkeln herabgezogen. In dem symptomatischen Hydrothorax drückt alles ein noch tieferes Leiden aus. Unter andern Umständen ist das Gesicht mager, angegriffen, eingefallen, die Lippen sind bleich, verdünnt, die Augen matt und leblos.

§. 35.

Beim Bluthusten, bis zu einigem Grade gesteigert, zeigt ein heftig gespanntes, aufgetriebenes, gleichmäßig tief geröthetes Gesicht, mit stieren und blitzenden Augen, die Anhäufung des Bluts im Kopfe an, so wie aus der Angst, Unruhe und Beklemmung, bis zur Verzweiflung, die Ueberfüllung der Lunge mit Blut zu erkennen ist. Mit der endlichen Erschöpfung sinkt alle Spannung und Geschwulst ein; die Augen verlie-

ren ihren Glanz und werden matt und fallen in ihre Höhlen zurück. Die Pupillen werden weit, die Iris schlaff. Gleichmuth und Gleichgültigkeit, das Hippocratische Gesicht, oder eine verzerrte, gespannte und krampfhafte Physiognomie, bei großer Mattigkeit und leblosen Augen, zeigen die größte Gefahr an. Lebhafter Glanz der Augen, mit gespannter und verengerter Pupille, lassen einen Rückfall befürchten.

§. 36.

Die Herzkrankheiten haben auch oft ihren Ausdruck im Gesichte. In Aneurismen des Herzens ist das Gesicht wie eingespritzt, die Lippen sind blau, die Jugulargefäße klopfen, wie das Herz. Dazu kommen große Schwäche, oft aussetzender Puls, Herzklopfen, Ohnmachten, kurzer Athem, kalte Extremitäten, welche sonst im Allgemeinen diese und andere Krankheiten des Herzens und der großen Arterienstämme bezeichnen. Die Farbe des Gesichts wird immer mehr blau, die Augen sind unstet. In der Entzündung des Herzens soll ein Verschlossenseyn der Augen eine nicht seltene Erscheinung seyn, wobei die Augen glänzen und feucht sind. Das freie tiefe Einathmen ohne Schmerz und Husten unterscheidet sie von der Pneumonie, womit sonst die große innere Angst, pulsirende Bewegung der Halsader, die Hitze und Unruhe, sehr übereinstimmen. Das Gesicht drückt heftige Leiden aus. Zuweilen bewegt sich der Kopf auf und nieder. Die Haut schwillt gewöhnlich bald ödematös an.

§. 37.

Besonders auffallend sind die im Gesichte vorgehenden Veränderungen in Unterleibskrankheiten, ihren Veränderungen und Uebergängen.

Alle Reize im Unterleibe wirken auf das Gesicht. Aus eigener Erfahrung weiß ich, daß jede Unordnung, die bei mir dort vorgeht, in meinem Gesichte bemerkbar wird. Die Haut zwischen den Augenbraunen legt sich in Falten, und der Zug unter dem inneren Augenwinkel tritt hervor. Man sieht dieselbe Erscheinung auch bei manchen Menschen, wenn ein Gewitter in der Luft ist. Die Stellen auf den Seiten der Nase, etwa da, wo die levatores labii superioris laufen, ziehen sich zuweilen in die Länge, oder schwellen etwas an, wovon die Ursache im Unterleibe liegt.

Die Gegend unter den Augen und um sie herum steht ebenfalls mit dem Unterleibe, und zumahl auch mit dem Uterinsysteme in genauer Beziehung. Oft ist sie daher geschwollen, oder eingefallen, bleich, blau, punctirt.

Auch die Thränendrüsen nehmen mehr und weniger Antheil an den Abdominalleiden, sie werden entfärbt, schwellen an. Die Blässe oder Anschwellung der Thränencarunkel ist sehr selten ohne Bedeutung auf den Unterleib. Bei Schmerzen desselben schwillt auch zuweilen die Oberlippe. Man kennt die Verzuckungen im Gesichte, selbst bei Unbesinnlichen, und bei Kindern, wenn bei Untersuchung und Betastung des Unterleibes leidende Stellen getroffen und gedrückt werden. Nicht weniger räth man aus geschwollenen Drüsen am Halse auf Tuberkeln im Gekröse und selbst in der Lunge.

§. 38.

In der Darm-Entzündung, wenn sie einigermaßen heftig ist, sind die Gesichtsmuskeln anhaltend stets zusammengezogen, die Augenbraunen gerunzelt, und die Nasenflügel nach oben gezogen und sehr erweitert.

Die Züge von den Nasenflügeln nach den Mundwinkeln sind stark ausgedrückt, die Mundlippen stehen von einander, so daß Zähne und Zahnfleisch sichtbar sind. Ein Druck auf den Unterleib prägt sich sofort im Gesichte aus. Auch jede Anstrengung des Körpers, die Veränderung seiner Lage, gibt den Schmerz daher im Gesichte zu erkennen. Bei Kindern sieht man nicht selten ein Lächeln im Schlafe.

§. 39.

Wird ein Schmerz im Leibe nicht durch Entzündung, sondern durch Krämpfe verursacht, so ist jene Gesichtsveränderung nicht so anhaltend, und die Gesichtszüge sind mehr verzerrt als gespannt. Sobald der Krampf einen Augenblick nachläßt, erfolgt sofort eine große Ruhe im Gesichte, die bei der Entzündung nie Statt findet. Auch ist der Druck auf den Unterleib hier nicht so empfindlich.

§. 40.

Chronische Affectionen des Unterleibes geben dem Gesichte eine bleiche, blaßgelbe Farbe, und einen Ausdruck von Niedergeschlagenheit, aber keine bemerkliche oder anhaltende Abmagerung, die dagegen bei schleichenden organischen Krankheiten sich schon frühzeitig offenbart, und mit bleicher oder leichter Röthe des Gesichts verbunden ist. Auf der Haut zeigen sich tiefe Runzeln, in den Winkeln der Lippen kleine Geschwürchen und Risse in den Lippen. Wohl zu bemerken ist noch eine erweiterte und wenig bewegliche Pupille, die nach häufigen Erfahrungen (S. Joh. Kämpf's Handb. der pr. Arzneiwiss. S. 238.) ein unverkennbares Merkmahl hartnäckiger Krankheiten des Unterleibes ist. Derselbe Kämpf hat ebendaselbst, so wie umständlicher in

seinem unsterblichen Werke S. 136 f. (Für Aerzte und Kr. bestimmte Abh. v. e. neuen Meth., die hartnäckigsten Kr., d. ihren Sitz im Unterl. haben, besonders d. Hypoch. sicher u. gründlich zu heilen. Zweite verm. u. verb. Aufl. u. s. w. Lpz 1786. 8.) die Abdominal-Physiognomie am besten beschrieben. Sie ist um so wichtiger, da eine große Menge von Krankheiten, deren Ursachen und eigentlicher Heerd noch so versteckt scheinen, hier ihren so festen als oft verborgenen Sitz haben.

§. 41.

Ein wider Gewohnheit rothes und warmes Gesicht mit ausgedehnten Adern, plötzlich überlaufenden Hitzen, deuten häufig auf einen hypochondrischen, hysterischen Zustand, wobei zugleich Hämorrhoiden und Stockungen im Unterleibe Statt zu finden pflegen.

§. 42.

Milzkranke haben gewöhnlich ein mürrisches, trübes, braungelbliches, bisweilen schrumpfliches, blasses und mageres Gesicht. In der Entzündung der Milz sieht man flüchtige Hitze im Gesichte, besonders der linken Wange, so wie bei allen Milzkrankheiten das Leiden der linken Seite des Körpers vorherrschend ist.

§. 43.

Bei Leberkranken ist das Gesicht fast immer angeschwollen, auch wohl der rechte Fuß, wobei zugleich die rechte Schulter zu schmerzen pflegt. In der Gelbsucht wird das Gesicht und das Weiße in den Augen völlig gelb, daß Gesicht trocken und schrumpflich, der Kranke sieht mehrentheils alles gelb. Nach Avicenna's Bemerkung soll bei Hämorrhoidalkranken die Farbe des Gesichts ins Grünliche fallen, was jedoch von Andern nicht beobachtet worden ist.

§. 44.

Bei Stockungen im Mesenterium, langwierigen Leibesverstopfungen und Hämorrhoiden findet man öfters ein blauliches, bleifarbiges, gelbliches, gelbgrünliches Gesicht.

§. 45.

Ein heftiger Magenkrampf macht ein blasses, ängstliches, mit kaltem Schweiße bedecktes Gesicht, wobei die Nasenlöcher zusammengefallen, die Augen matt und trübe, und die Lippen blaß sind. Dazu kommt ein ängstliches, ungleichmäßiges und unbeständiges Athemholen, — etwa dasselbe Gesicht, was sich bei einer großen Neigung zum Brechen findet.

§. 46.

Unter ähnlichen Erscheinungen äußert sich auch das Blutbrechen. Die Abdominal-Physiognomie, ein meist bleiches, schmutzig gelbes, lehmfarbiges, wenig angelaufenes Gesicht, mit tiefliegenden, matten und trüben, schwer beweglichen Augen, traurigem, ängstlichem Blicke, magern, schlaffen Lippen, bleicher Zunge, schmutzigen Zähnen, weiter Pupille, schlaffer Iris u. s. w. sticht vorzüglich hervor. Die Gesichtshaut hat außerdem eine Glätte, wie polirt, aber unter den inneren Augenwinkeln ist sie in kleine Falten gekraus't, und hat meistens tiefe Furchen. So schmutzig gelblich das ganze Gesicht ist, sieht auch die Bindehaut aus, wobei sich im innern Augenwinkel viel zäher Schleim aufhält. Das Alles ist doch unter verschiedenen Umständen verschieden.

§. 47.

Die Wurm-Physiognomie bei Kindern zeichnet sich durch blaue Ringe um die Augen, weite Pu-

pillen, ein blasses, etwas aufgetriebenes Gesicht, Schlafen mit halb offenen Augen, Kitzel in der Nase u. s. w. deutlich genug aus.

Die Dentition macht ähnliche Erscheinungen; aber häufig zeigt sich bei derselben noch eine umschriebene Röthe einer oder der andern Wange. Das plötzliche Schielen mit einem Auge bei Kindern, die das Zahngeschäft noch nicht vollendet haben, und sich übrigens wohl befinden mögen, verkündigt oft bevorstehende Nervenzufälle und einen schlagflüßigen Tod. Die Dentition gibt dem ganzen Gesichte einen eigenen Ausdruck.

§. 48.

Bei Hämorrhoiden, Menstruationsfehlern, Trinksucht, Onanie, Gicht, findet man oft Ausschläge an der Stirn.

Bei Menstruationsfehlern, wenn sie unterdrückt sind, oder cessiren, kommen Haare am Kinne zum Vorschein. Lanzoni (Obss. med. Laus. 1748.) hat bei einem Frauenzimmer, das nie menstruirt hatte, einen deutlich ausgebildeten Bart gesehen. Weiber, die bald aufhören zu menstruiren, haben gewöhnlich ein sehr rothes Gesicht mit Hitze darin, welche in Frankreich feux genannt wird. Cessiren die Menstrua, dann verlieren sich diese Feuer.

§. 49.

Wenn bei Schwangeren eingefallene blasse Augen, aufgeschwollene und welke Augenlieder, ein aufgedunsenes Gesicht, bleiche Nasenlöcher, blasse Lippen, ein furchtsames, ängstliches und mürrisches Gesicht, bemerkt werden, darf man daraus urtheilen, daß das Kind krank oder schon todt sey, oder auch eine schwere Niederkunft bevorstehe.

In der Schwangerschaft sind gelbe Flecke auf den Wangen etwas Gewöhnliches.

§. 50.

Ein sehr rothes Gesicht mit einem wilden Blicke und einem Zusammenziehen der Stirn verkünden oft Delirien, oder auch Nasenbluten; auf der Seite, wo das Gesicht am röthesten ist, kommt das Blut aus der Nase.

Das Gesicht wird am meisten mit Erysipelas befallen, so wie bei den mehrsten hitzigen Ausschlägen der erste und meiste Ausbruch im Gesichte erfolgt.

§. 51.

Der weiße Fluß hat gewöhnlich ein schmutziges und blasses Gesicht zur Begleitung, das man übrigens auch bei Ausschweifungen, Anomalieen der Menstruation, der Syphilis, und bei Onanie findet.

§. 52.

In der Scrophelkrankheit bemerkt man eine dicke, angeschwollene, oft eingerissene Oberlippe, Geschwulst der Halsdrüsen und der Augenlieder, wobei eine weiße, zähe Feuchtigkeit aus den Meibomschen Drüsen siekert. Mit diesem Zustande sind häufig blonde Haare, und eine weiche, zarte, weiße Haut verbunden. Scrophulöse Kinder characterisiren sich außerdem durch ein volles Gesicht, eine rothe Nase, Augentriefen.

§. 53.

Alle cachectischen, hydropischen Krankheiten verrathen sich durch ein aufgedunsenes blasses, welkes und herabhängendes Gesicht, mit blaßblaulichen Wangen, trüben Augen, bleichen aufgedunsenen Lippen. Eine solche bleiche Farbe ist auch eine gewöhnliche Folge von allen Blutflüßen und andern übermäßigen Auslee-

rungen und Erschöpfungen, Ohnmachten, Fieberfrost, großer Schwäche, Krämpfen u. s. w.

§. 54.

Die Gelbsucht, Schwarzsucht, Blausucht, Bleichsucht, geben sich genug durch ihre Farbe zu erkennen.

Eben so leuchten Blindheit, besonders die Amaurose aus den weiten Pupillen, und Taubheit durch ein eigenes Gepräge aus dem Gesichte hervor.

§. 55.

Außerdem sieht der geübte und scharfsichtige Arzt in diesem Spiegel des Körpers und der Seele vieles in dem Gesichte des ihm sonst wohl bekannten Kranken, was sich mit Worten schwerlich ausdrücken läßt.

§. 56.

Sehr bedeutungsvoll und höchst bemerkenswerth scheint mir noch die eigenthümliche und characteristische Physiognomie des Puerperalfiebers zu seyn, wenn sie rein ausgeprägt ist, und eine ganz besondere Erwähnung zu verdienen.

Gleich Anfangs bemerkt man eine eigene Verzerrung in den Gesichtszügen, eine Unruhe in den Blicken, den Ausdruck eines Schmerzgefühls von leisen Andeutungen bis zu dem heftigsten Grade, das Gesicht bleich, eingefallen, anfangs mit einer leichten Röthe, dann kreideweiß und glatt wie polirter Marmor. Die lebhaft glänzenden Augen mit rother Bindehaut und kleinen Pupillen bewegen sich schnell, dann aber zeigen sie sich matt und erloschen. Muthlos und ängstlich fürchten die Kranken alles, und bestimmen oft ihr nahes Ende. Mehrmahls sah ich, daß ihnen das hellste Licht nicht helle genug war, sie verlangten dringend immer noch mehr Licht.

Nach dieser ersten Periode ändert sich häufig alles bis zur größten Ruhe und Hoffnung. Ein eigenthümlicher milder Glanz der Augen bei dem marmorbleichen furchtlosen Ansehen, selbst scharfem Geiste, gibt dem Gesichte ein merkwürdiges Gepräge, indeß der Brand die innern Organe zerstört und im Begriffe ist, den Lebensfaden abzureißen. Oft sehr geschwind läuft diese schreckliche Krankheit ihre Periode hindurch. Der Ausdruck von Apathie, der große, seltsame Wechsel der entgegengesetztesten Geistesstimmung, die Verklärung der Züge bis zur größten Reinheit, — finden sich so in keiner Krankheit.

Das angegriffene Nerven- und Gangliensystem im Unterleibe, mit seinen electrischen Strahlen nach dem Gehirne und überall um sich her, scheint in dieser Krankheit eine Hauptrolle zu spielen. Sicher ist höchstens nur anfangs, und nicht immer ein entzündlicher Zustand daselbst vorhanden. Gleichwohl findet man allerdings eben hier Ergießungen, Geschwüre, Gangrän und andere Zerstörungen, die man nicht erwartete, und zuweilen nicht fand, obgleich man sie erwartete. Man hat daher diese Krankheit auch lieber typhus puerperalis nennen wollen. Aber nicht alle Fieber, die Kindbetterinnen befallen, sind Puerperalfieber, die außerdem auch sich in verschiedenen Formen gestalten.

§. 57.

In nervösen, typhösen Fiebern hat das Gesicht etwas Trauriges, Niedergeschlagenes, Erdfarbenes, Mattes, bei großen, schwach rothen, glasartigen, verdrehten Augen, die im höheren Grade der Krankheit mit einem schmutzigen Schleime überzogen sind. Von gleicher Beschaffenheit sind der Mund, die Zunge, die

Zähne, das Zahnfleisch. Die röthlichen Wangen umgibt ein blaulicher Kreis. Das ganze eingefallene Gesicht nebst den Wangen und der inneren Seite der Augenlieder bekommen in der Folge ein gleiches Ansehen. In der von Thucydides beschriebenen Atheniensischen Pest waren es besonders die Augen, aus welchen die Aerzte schon von Weitem die Pest erkannten. Auch bei der größten Schwäche funkelten die Augen, und etwas Eigenthümliches in denselben, was sich nicht beschreiben ließ, verrieth den schrecklichen Feind (Chicoyneau, Bertrand, Lind etc.).

In manchen Formen der Nervenfieber, z. B. febris nervosa stupida, ist das Gesicht bleich, entstellt, hat einen stupiden Ausdruck, nicht selten mit offenem Munde, matten, stets auf einen Fleck gehefteten, etwas röthlichen Augen, die fernerhin allen Glanz verlieren, und wie mit Leim bedeckt sind. Ein furchtsamer Blick derselben verkündigt oft Delirien, die bald sanfter, bald heftiger sind, so daß in letzterem Falle auf kurze Zeit Gesicht und Augen roth werden. Schlimm sind bleiche, zitternde Lippen, noch schlimmer, wenn sie spröde, beinahe schwarz werden und aufspringen. Die Lippen haben eine große Menge von Nerven, und in Leichen bleiben sie am längsten empfindlich gegen den galvanischen Reiz. — Das Zahnfleisch ist zuweilen weiß, und hat einen rothen oder blaulich-rothen Saum. Etwas Aehnliches, ein rothes Streifchen, hat man auch in der Prosopalgie bemerkt.

Merkwürdig bleibt immer Currie's (Med. Raports Vol. I. S. 12.) Untersuchung eines ganzen Regiments, um zu erforschen, welche von diesen Truppen vom Typhus ergriffen waren. Er ließ das ganze Regiment aufmarschieren, und die Soldaten wurden in

Reihe und Glied untersucht. Es fanden sich 17 Mann davon ergriffen. Bei allen diesen zeigten sich Mißmuth und Niedergeschlagenheit in allen Zügen, matter Ausdruck des Gesichts, und tiefe Röthe der Bindehaut der Augen.

§. 58.

In den schleichenden Nervenfiebern (f. nervosa lenta) ist das Gesicht mehr zusammengefallen, bleich, mit einer leichten Röthe der eingesunkenen Wangen, matten Augen, hervorstehenden Knochen. Die Lippen sind trocken, und zittern bei angestrengten Bewegungen, die Augen liegen tief im Kopfe.

§. 59.

Die gallichten Fieber haben ihr eigenes ausgezeichnetes Gepräge, das der unvergeßliche Stoll am besten beschrieben hat. Die Wangen haben eine graugelbliche Farbe, oder auch nur eine derselben. Oft sind sie aber auch mennigroth, wobei die Mund- und Nasenwinkel ins grünlich blaßgelbe spielen. Die Augen glänzen, sind auch wohl etwas röthlich und gelblich, und thränen. Ein dunkelrothes Gesicht mit einer gelblich grünen Blässe um die Nase und den Mund herum verrathen immer gallichte Unreinigkeiten im Magen.

§. 60.

Außerdem, daß die Natur der Fieber aus dem Gesichte erkennbar ist, sind es auch ihre Stadien, Veränderungen, Crisen, Metastasen und die Prognose. In Entzündungsfiebern wird das aufgedunsene rothe Gesicht blaß, wenn die Entzündung in Brand übergeht. In Pneumonieen wird es carmesinroth, wenn der Uebergang in die Eiterung geschieht. —

In der entzündlichen Bräune strotzt das rothe

Gesicht von Blut, die glänzenden Augen stehen aus ihren Höhlen hervor, bei offenstehendem Munde, ängstlicher Respiration und trockner Zunge. Nach aufgebrochenem Absceße verliert sich schnell dieß alles. Bei Gefahr von Erstickung erhält das Gesicht eine noch rothblauere Farbe, die Zunge schwillt an, der Athem wird immer kürzer und ängstlicher. In jeder Bräune tritt in der Folge die Zunge zwischen den Zähnen hervor, Schleim und Speichel laufen aus dem Munde.

§. 61.

Die an Krankheiten des Rückgraths leiden, haben insgemein eine eigene kluge Physiognomie. Alle Buckliche sehen sich sehr ähnlich. Außerdem sind Jenen Verdrehungen der Augen und zuckende Bewegungen des Gesichts eigen. Wie überall, so auch bei den Krankheiten des Rückgraths und seines Inhalts müssen die übrigen diagnostischen Merkmale den Erscheinungen der Augen und der ganzen Physiognomie erst ihre volle Bedeutung geben, da letztere in andern Verbindungen auch einen andern Krankheitscharacter anzeigen können. Außerdem kommt es bei diesen Krankheiten nicht allein auf die Natur derselben selbst, sondern auch auf die Gegend und den Theil dieser Organe an, welche sich in einem widernatürlichen, leidenden Zustande befinden. Diese Leiden sind z. B. Entzündungen und Caries, Blut-, Wasser- oder Eiteranhäufungen, Verhärtungen, Exulcerationen, Erweichungen, Afterproducte u. s. w., welche nun bald den obern, bald den untern Theil, bald die Mitte betreffen, sich mehr und weniger verbreiten u. s. w. Daher kommen denn Krämpfe, Schmerzen, Schwäche, Lähmungen, Taubheit in den obern oder untern Extremitäten, oder beiden zugleich, Tris-

mus, Dysphagie, Aphonie, Unbrauchbarkeit mehrerer einzelnen Muskeln, Herzklopfen, schwerer Athem, Angst und Beklemmung in den Präcordien, Harn- und Stuhl-Verhaltungen, oder unwillkührliche Ausleerungen, Koliken, Erbrechen u. s. w.

§. 62.

Vor dem Ausbruche der Wasserscheu drückt sich im Gesichte ein hoher Grad von Traurigkeit aus. Ist der Ausbruch geschehen, wird das Gesicht feuerroth, die Augen funkeln und irren umher, scheuen das Licht, und ein wildes, von Schauder und Angst ergriffenes Aussehen bezeichnet den traurigen Zustand des Kranken.

§. 63.

Bei Schwäche überhaupt und besonders von Onanie ist das Gesicht mager, eingefallen, bleich, die Lippen sind blaß, die Kinnlade hängt herab. Um die Augen steht ein bleicher Ring. Die Thränencarunkel hat ein blauliches oder bleifarbenes Ansehen, so wie die innere Fläche der Augenlieder eine bleiche Farbe hat. Solche Menschen sind immer müde und schlafen mit halb offenen Augen. Ihre Blicke sind starr vor sich hin gerichtet. Das ganze Gesicht hat ein stupides Gepräge.

§. 64.

Diesem Bilde schließe ich noch eine Beschreibung des den nahen Tod verkündigenden sogenannten Hippocratischen Gesichts an. Es ist aus folgenden Zügen zusammengesetzt. Die glanz- und leblosen, oft das Licht fliehenden, schmutzigen Augen liegen tief in ihren Höhlen, die Hornhaut ist wie polirt und silberfarbig glänzend, die Schläfe sind eingefallen, die Stirn gespannt, trocken oder mit kaltem Schweiße bedeckt, die Augenlieder blaß, im Schlafe nicht mehr die Augen

bedeckend, die Nase spitz, bleich und kalt, deren Flügel sich bei dem Athemhohlen eben so sehr erweitern als verengern, die Backenknochen stehen hervor, das trübe, erdfarbige Gesicht ist zusammengefallen, die Ohren sind trocken, kalt und eingezogen, die untere Kinnlade hängt herab, mit blassen und entfärbten, oder blauen hängenden Lippen. Der halb offen stehende Mund kann von seinen schwarzen, trocknen, oft bebenden Lippen nicht mehr geschlossen werden. Zuweilen schwillt die Oberlippe, besonders bei Leiden des Unterleibes. Das ist der Zeitpunct, wo zugleich stille Delirien, stetes Herabschurren zu den Füßen, Flockenfangen, sehr beschwerliches oder unmögliches Herausstrecken der Zunge, Schluchzen, Meteorismus, Sehnenhüpfen, kalte Schweiße, halbgebrochene, schielende Augen, unwillkührlicher Abgang der Excremente, beständige Entblößung des Körpers, eintreten, wo Zähne und Lippen mit einem dunkeln, zähen Schmutze überzogen sind, Sprache und Schlingen aufhören, und ein sehnlich gewünschter Tod recht bald dem Trauerspiele ein Ende macht.

§. 65.

Nicht immer und bei weitem nicht bei allen Sterbenden sieht man dieß ganze Schreckenbild, das nun noch vollends durch den immer kürzer und schwerer werdenden, röchelnden Athem ꝛc., den Anblick schauerlich macht. Zuweilen und so oft bleibt bei dem sanftesten Uebergange das Gesicht noch mit einer leisen Röthe überzogen und, wenigstens in den ersten Stunden nach dem Tode, noch wenig verändert.

Auch lehrt die Erfahrung, daß mehrere Ursachen auf einige Zeit ein ähnliches Bild hervorbringen können ohne Todesgefahr; namentlich große Ausleerungen, Blutungen, Schlafmangel, langer Hunger, Ausschwei-

fungen, heftige Gemüthsbewegungen, hysterische Anfälle u. s. w.

§. 66.

Zuverläßig ist hier noch vieles zu lernen, zu unterscheiden, zu combiniren, zu untersuchen. Aber dazu gehören scharfe Augen, unermüdete Aufmerksamkeit, viele Gelegenheit und Uebung, und ein warmer, reifer und reger Sinn für diesen so interessanten Zweig der fruchtbarsten Beobachtung.

§. 67.

Eine ganz eigene und besondere Erwähnung verdient auch noch die Nasen-Physiognomik.

Die Nase stellt einen so beträchtlichen Theil des Gesichts dar, und trägt so viel zur Gestalt desselben, so wie zu seinem Ausdrucke, und der ganzen Physiognomie bei, daß sie und ihre Bedeutung gewiß zu einer näheren und specielleren Betrachtung derselben auffordert und Anlaß gibt.

Die Veränderung ihres Umfangs und ihrer Form, ihre Richtung, Stellung, partielle oder allgemeine Geschwulst, die Bewegung ihrer Flügel, ihre Feuchtigkeit, Trockenheit, Farbe, Temperatur, Härte, Glanz, Schmerz und Empfindlichkeit, Jucken, das stete Pflükken und Bohren in der Nase, Unempfindlichkeit und Geruchlosigkeit, Auswüchse und Ausschläge, Ausflüße rc., sind eben so viele Gegenstände der semiotischen Untersuchung und Beobachtung, als die mancherlei Abnormitäten des Geruchssinnes, dessen widernatürliche Verstärkung oder Verminderung, Verdorbenheit, Verirrung, bei jeder Gelegenheit die Aufmerksamkeit des Arztes auf sich ziehen müssen.

Es geht aus diesem allen hervor, daß aus der genauen Beobachtung und Würdigung dieser für die

Diagnose und Prognose vieler Krankheiten so ergiebigen Quelle viele nützliche und brauchbare Notizen fließen.

§. 68.

In dem großen Spiegel des Gesichts, worin, wenn er nicht durch die Natur, Zufall oder Kunst verdunkelt, und mehr und weniger undurchsichtig geworden ist, gute, wohlunterrichtete, geübte Augen den Körper und den Geist des gesunden und kranken Menschen erkennen können, ist die Nase, im Mittelpuncte desselben, nicht selten ein hellleuchtendes Signal in mancher semiotischen Dunkelheit und Noth.

Als Einleitung und Zugabe zu dieser pathologischen Nasen-Physiognomik wird es den Mehrsten meiner Leser, welchen der Inhalt derselben nicht bereits anderweitig bekannt ist, nicht uninteressant seyn, die hier folgende Apologie der Nase zu lesen.

§. 69.

Der Nase gebührt nach den Augen ohnstreitig ein hoher Rang in dem Gebiete der Physiognomie. Sie ist ein so ausgezeichneter Theil des Gesichts, daß sie nicht allein der ganzen Physiognomie desselben ihre bestimmte Richtung und ihren Character aufdrückt, sondern auch durch die vielen Veränderungen, deren sie fähig ist, zur Aufschließung der innersten Bewegungen des Körpers und der Seele Vieles beiträgt. Man hat darum auch der Nase immer viele Aufmerksamkeit und Ehre erwiesen.

Sie ist in den ältesten Zeiten und bei verschiedenen Nationen, nach ihren verschiedenen Gestalten und äußeren Erscheinungen, für ein auszeichnendes Merkmahl von besondern Geisteskräften, moralischen Eigenschaften, Tugenden und Lastern, Schönheit und Häßlichkeit angesehen worden. Man hat von jeher fast einer jeden Form

derselben ihre eigene Bedeutung in der moralischen und in der intellectuellen Welt beigelegt. Man hat sie zum Gegenstande der Rangordnung gemacht. Daher kommen die vielen besondern Bezeichnungen und Benennungen, wodurch man sie unterschieden und characterisirt hat, namentlich die großen und kleinen, langen, spitzigen, scharfen, breiten, platten, runden, krummen, aufgestülpten, finnigen, dünnen und dicken, schnippischen, biegsamen, schiefen, glatten, glänzenden und höckerigen, geradeaus stehenden, steifen und beweglichen, die rothen, weißen und blauen Nasen, die Stumpfnasen, die Adler- und Habichtsnasen, Pferdenasen, mit ausgedehnten Nasenlöchern, die Stutznäschen, die griechischen und römischen Nasen, Mopsnasen, die zusammengedrückten, schiefen Nasen u. s. w. Oft sind mehrere dieser Formen zusammengesetzt.

Die Indianer in America, die Mexicaner, ehren besonders die langen Nasen, dagegen in der krimmschen Tartarei die kleinsten Nasen für die schönste Zierde gehalten werden. Jene suchen sie also ihren Kindern zu verlängern, diese zu verkleinern, indem sie ihnen in früher Kindheit die Nasenknochen zerbrechen. Die Mutter des Tamerlan hatte statt einer Nase nur zwei Löcher an deren Stelle, daher sie für eine große Schönheit gehalten wurde. Es ist ein bekannter Gebrauch bei vielen wilden Nationen, allerlei fremde Körper, als Ringe, Fischknochen, Federn u. s. w. in der Nase zu tragen.

Personen mit großen Nasen hielt man in alten Zeiten für ärgerlich, zänkisch, mit dünnen Nasen für filzig und geizig. Eine scharfe Nase soll Verstand und Forschbegierde bedeuten, eine Pferdenase eine enthusiastische Gemüthsstimmung zu erkennen geben. Eine leichte Aus-

dehnung der Nasenlöcher findet man als Sieg anzeigend beim Apollo von Belvedere. Adlernasen bedeuteten Eroberungssucht und Blutdurst, griechische und römische Nasen mit ihrer hocherhobenen Brücke kriegerischen Muth, Geistesgröße; gestülpte, aufgeworfene Nasen sieht man für ein Zeichen von Stolz und Uebermuth an; spitzige und biegsame Nasen sollen Spott und Bitterkeit andeuten u. s. w. Die Nase ist auch der Träger der Affecte und Gemüthsbewegungen. Nase und Zorn sollen bei den Hebräern gleichbedeutende Worte seyn. Dichterzorn saß ihm auf der Nase, sagt Homer.

Hiebei ist nothwendig zu bemerken, daß manche Auslegung, die man der Nase gibt, trüglich und zweifelhaft ist, daß die angestammte, eigenthümliche Bedeutung der Nase durch äußere Zufälle und Krankheiten verloren gehen, und dieselbe durch ähnliche Ursachen künstlich hervorgebracht werden, auch manche Gestalten der Nase ganz indifferent seyn und nichts bedeuten können.

§. 70.

Merkwürdig sind in der deutschen und lateinischen Sprache die Redensarten und Sprüchwörter, welche von der Nase ihren Sinn erhalten. So sagt man: Jemanden eine Nase drehen, die Nase hoch tragen, die Nase in alles stecken, bei der Nase herumführen, unter die Nase reiben, mit der langen Nase abziehen, die Nase rümpfen, etwas an der Nase ansehen, die Nase davon lassen, eine Nase bekommen, eine Nase geben u. s. w. In der lateinischen Sprache sind die Phrasen eben so bekannt: nasum habere, homo emunctae naris, nasutus, nasus styli, naso adunco aliquem suspendere u. s. w.

Aber noch verdient erwähnt zu werden, daß mehrere

berühmte Römer ihren Zunamen von der Nase hatten: Ovidius Naso, Scipio Nasica.

Man sieht also, daß die Nase seit den ältesten Zeiten eine eben so ernsthafte als petulante Rolle gespielt hat. Dieses Spiel gehört zwar hier nicht eigentlich vor mein Forum; dennoch liegt eine kurze Erwähnung desselben meiner Absicht nicht ganz ungelegen, wodurch die geringere Aufmerksamkeit der Aerzte auf dieses semiotische Organ etwas mehr belebt werden mag.

§. 71.

So sprechend und ausdrucksvoll die Nase von der geistigen Seite ist, so viel Licht kann sie über manchen krankhaften Zustand geben. Sie hat also auch in der pathologischen Physiognomik als ein gutes und sicheres Merkmahl ihren eigenen Werth. Ich will hier nur an die kalten und heißen, geschwollenen, rothen, blauen Nasen u. s. w. erinnern, und von allen diesen und mehreren andern einige Beispiele anführen.

Kalte Nasen findet man bei Unordnungen der Menstruation, in der Bleichsucht und andern cachectischen Krankheiten, in schleichenden Nervenfiebern, auch in der Herzentzündung, sammt dem ganzen Gesichte und den Händen, und in Todesgefahr, wenn ein kalter Athem aus der Nase strömt. Die Nase kann aber auch in einfachen Catarrhen, im Fieberfroste, und sonst bei übrigens gesunden Menschen vorkommen; es müssen also mehrere andre Umstände zugleich erwogen werden.

Eine heiße Nase ist oft eine Folge von Entzündung, heftigem Schnupfen, kündigt auch Nasenbluten an u. s. w.

Zuweilen leidet die Nase an Brennen, Schmerzen, Jucken von Ohrengeschwüren, von der Prosopalgie. Alle Schmerzen am und im Kopfe theilen sich auch der Nase mit.

§. 72.

Sehr häufig ist das Nasenjucken eine Wirkung von Catarrhen, Würmern, Nasenbluten, Scropheln. Es kann in Fiebern Delirien anzeigen. Das stete Reiben und Wühlen mit den Fingern in der Nase, wovon sonst keine offenbaren nicht schlimmen Ursachen vorhanden sind, bedeutet in Fiebern, bei sonst bösen Zeichen, nichts Gutes, und auch Entzündung im Unterleibe.

Finnen im Gesichte und an der Nase verrathen nicht selten Onanie, kommen aber auch in den Pubertätsjahren vor, und können ein Product von scrophulösen und andern cachectischen Ursachen seyn.

Flechten, Scropheln, Krebs, können die Nase sehr entstellen.

Ausschlag an der Oberlippe und Nase wird häufig als critischer Auswurf bemerkt.

Venus und Bacchus, Aussatz, Anomalieen der Hämorrhoiden und Menstruation, Gicht, sind häufige Ursachen der gutta rosacea, die aber auch erblich und eine specifike Krankheit der Haut seyn kann. Geschwulst, Pusteln, Röthe, Glanz, Höcker zeichnen hier die Nase besonders aus. Im Anfange des Aussatzes kommen Pusteln von allen Farben auf der Nase zum Vorschein.

Eine angeschwollene, rothe, glänzende Nase wird von Entzündung, Scropheln, Würmern, Erysipelas hervorgebracht. In der Lepra soll äußerlich eine Nasengeschwulst und innerlich eine Verengerung, die das Athemhohlen erschwert, untrüglich seyn.

Die Nase schwillt auch in der Hautwassersucht mit dem übrigen Gesichte, ebenfalls von Polypen und andern darin steckenden Körpern.

Eine rothe Nase steht oft mit Würmern, bevorstehendem Nasenbluten, zuweilen Diarrhö, und mit Af-

fectionen der Leber in Beziehung; aber man sieht sie auch in der Entwickelungsperiode bei Mädchen, vor dem Eintritte der Menstruation.

Eine schwitzende und glänzende Nase, ohne andre Ursache, erregt den Verdacht von Onanie und großer Schwäche. Doch sieht man sie auch bei Trunkenbolden u. s. w.

§. 73.

Das Blauwerden der Nase kann große Gefahr anzeigen. In Nervenfiebern ist eine blaue oder vollends schwarze Nase ein Merkmahl der höchsten Gefahr, so wie rußiger Schmutz und Schwärze an den Nasenöffnungen im Typhus die schlimmste Bedeutung hat. Sie ist aber kein beständiges Symptom im Typhus, weil Klose (Beitr. zur Klinik u. s. w. S. 48.) in mehr als sechshundert Typhuskranken sie nicht ein einzigesmal wahrgenommen zu haben versichert. Der Widerspruch von Andern (Kraft, Wendelstädt) rührt, wie so oft, von verschiedenen Beobachtungen und Augen her.

Eine blaurothe Nase bemerkt man sonst in der Bräune, in Erstickungsgefahren, heftigen Blutcongestionen zum Kopfe, zugleich mit geschwollenem Gesichte.

Von bleifarbigen Flecken an den Winkeln der Nase mit schwerem Athem darf man auf Wasser in der Brust schließen, wenn diesem Schlusse sonst nichts widerspricht.

Spitzige und blasse Nasen sind in auszehrenden und schleichenden Nervenfiebern gewöhnlich, und insgemein mit den schlimmsten Erscheinungen vereinigt, und zumahl zugleich mit Verdrehung derselben zeigen sie Krampf, oder große Gefahr und Schwäche an. Man beobachtet diese Erscheinung nach Apoplexieen und Epilepsieen, oder auch vorher als Verkündiger dieser Krankheiten.

Zusammengedrückte Nasenflügel, als Anzeigen von Lähmung der Nasenmuskeln, lassen Apoplexie befürchten.

Bei allen Schwierigkeiten des Athemhohlens sind die Nasenflügel desto mehr in Bewegung, je schwerer der Athem ist.

In der Migraine theilt der Schmerz die Nase in zwei Hälften.

Die Nase ist oft ein Gegenstand großer Beschwerden, besonders durch Verstopfung derselben, Geschwüre, Polypen, beständiges Fließen, Blutungen, hineingeschobene fremde Körper (bei Kindern!) u. s. w.

§. 74.

Noch erfordert und verdient der Geruch (olfactus) eine Erwähnung, wozu uns die Nase dienen soll, und dessen diagnostischer und prognostischer Werth nicht selten von nicht geringer Erheblichkeit ist.

Die Ursachen von verdorbenen oder verkehrten Gerüchen (olfactus perversus) sind cariöse und andere Verderbniße der innern Theile der Nase, der Stirn- und Kinnbackenhöhlen, Polypen, verdorbener, stockender, fauler Nasenschleim, Zersetzung der Säfte, oder faulichte Beschaffenheit des Blutes selbst. Sie haben auch ihren Grund im Magen, in der Speiseröhre, im Munde, in der Luftröhre, der Lunge, im Darmcanale, besonders von Würmern, und in Kopfaffectionen, heftigem Kopfweh u. s. w. Zu den verkehrten Gerüchen gehören alle die, welche der Kranke an Dingen findet, die sie nicht haben, oder er riecht etwas, was gar nicht da ist. Ein berühmter Gelehrter in Berlin beklagte sich während des Deliriums in einem Nervenfieber stets über einen Pferdestall-Gestank, und genas nicht eher, als bis er aus diesem Pferdestalle genommen wurde.

Manchen stinkt alles an, was Gesunde und Andre nicht bemerken. Menschen, denen es überall stinkt, haben entweder Nasengeschwüre, oder Würmer, oder Eiterungen im Leibe.

Ein böser Geruch in der Nase eines Kranken, wovon keine Ursache zu sehen, ist schlimm, wenn derselbe sich seiner ganz bewußt ist. Ueberhaupt sind fremde Gerüche in Fiebern schlimm, wenn z. B. dem Kranken alles nach Pech, Butter u. dgl. riecht. Ein verdorbener Erdgeruch, ein Blut- oder Leichengeruch, ist bei sonst gleichen Umständen ein sehr böses Zeichen. Uebrigens stimmt die Art des Geruchs oft mit der Beschaffenheit seiner Quelle überein, er ist faul, sauer, ranzig, bitter, von solchen Säften. Ein Violengeruch soll zuweilen einen epileptischen Anfall ankündigen. Dagegen soll ein Epileptischer durch den Geruch der innern Seite des eben von seinem Fuße gezogenen Schuhes augenblicklich wieder zur Besinnung gekommen seyn. Hysterische Weiber finden manchen widrigen Geruch, als von Asa fötida, angebrannten Federn, Biebergeil u. s. w. sehr angenehm und belebend, dagegen werden sie ohnmächtig oder bekommen Krämpfe von den angenehmsten Gerüchen, von Ambra und Moschus u. s. w. Nervenschwache Personen können von ihnen angenehmen Gerüchen sehr gestärkt werden. Dagegen können sie Arzneien nicht vertragen, deren Geruch ihnen zuwider ist. Auch Kindbetterinnen sind oft sehr empfindlich gegen manche Gerüche. Sie lieben diese und scheuen andere. Etwas Aehnliches findet sich zuweilen vor und bei der Menstruation.

Es soll ein pathognomonisches Zeichen des Weichselzopfs seyn, daß sonst nicht übelriechende Dinge bei den Kranken Ekel und Krämpfe erregen.

Ein überfeiner Geruch kann zum Niesen, zu Convulsionen und Ohnmachten bringen. Er hat seinen Grund nicht allein im Mangel des Nasenschleims und daher entblößten Nerven der Nasenhaut, sondern er deutet auch in acuten und Nervenfiebern auf den Zustand eines afficirten Gehirns. Er kann Nasenbluten ankündigen. Er kommt nicht selten in der Hypochondrie und Hysterie vor. In der Wasserscheu ist der Geruch nebst allen übrigen Sinnen scharf. Ein berühmter Arzt in Paris roch während seiner Migraine das Kupfer einer in seinem Bette verlornen Nadel. In der Meningitis hat man einen auffallend feinen Geruch bemerkt, und auch besonders ist ein Mäusegeruch in mancher Gehirnentzündung vorgekommen. Gehirnleiden überhaupt können auch einen schwefel- und phosphorartigen Geruch hervorbringen. Leuten, die verdorbene Baucheingeweide haben, ist ein scharfer Geruch eigen. Ein sehr feiner sowohl als ein fremder Geruch kann von überspannter Phantasie und wirklichen Verrückungen verursacht werden. Man findet auch in einzelnen Menschen, besonders des weiblichen Geschlechts, angeborne Eigenthümlichkeiten des Geruchorgans, der Idiosyncrasieen nicht zu gedenken.

Die Erfahrung hat gelehrt, daß das schnelle Verschwinden eines vorher scharfen Geruchs cet. par. eine bevorstehende Apoplexie fürchten lasse.

Der Geruch geht übrigens mehr und weniger verloren (Anosmia) durch Catarrhe, Blutandrang nach dem Kopfe, in entzündlichen Fiebern, im febre nervosa stupida. Ein gänzlicher Verlust des Geruchs in Fiebern und andern schweren Krankheiten kann, bei sonst gleichen Umständen, den nahen Tod bedeuten. Oft ist er eine Folge von Gehirnkrankheiten, Lähmung der Ge-

ruchsnerven, Apoplexieen, Ohnmachten. Es findet eine förmliche Lähmung der Nase Statt. Aussätzige sollen nicht weniger allen Geruch verlieren, womit zugleich das Gefühl in der Spitze der Nase und den Ohren, nebst den andern Sinnen, stumpf werden und verschwinden. Uebrigens ist der Mangel des Geruchs auch oft ohne alle weitere Bedeutung, eine Wirkung des Stockschnupfens und verstopfter Schleimdrüsen der Nase, auch angeboren. Er geht sonst noch von vielen andern Ursachen verloren, Mangel oder Zerstörung der Geruchsnerven, Verlust der Nase, von Schnupftaback, Niesemitteln, von der Gicht, Menstruationsfehlern u. s. w.

Je reiner und naturgemäßer der Geruch in Krankheiten ist, desto mehr darf man auf einen guten Zustand der Reproductionsorgane rechnen.

Eine seltenere Beobachtung ist, daß der Geruch nur für mehrere riechbare Gegenstände fehlt, für andere einzelne aber besonders empfindlich ist.

Ich erlaube mir hier noch ein nicht uninteressantes Beispiel von einem besonderen feinen Geruche anzuknüpfen. Der König von Arracan (im Lande der Birmanen) wählt zu seinen Frauen immer e i n e unter zwölfen. Mit baumwollenen Zeuge bekleidet werden sie 10 Stunden lang der brennendsten Hitze bloßgestellt. Alsdann wird diese von Schweiß durchnäßte Bekleidung seinem Leibarzte übergeben, der aus dem Geruche derselben auf ihre Gesundheit schließen muß (Der Gesellsch. v. G u b i t z. 1829. Sept. S. 707.). Die Idee ist nicht übel und hat nichts Ungereimtes. Es ist zum Erstaunen, wie sehr die Uebung die Sinne schärfen kann. Die Juden erforschen ja die Echtheit des Goldes durch den Geruch u. s. w.

Beiläufig gesagt, kann der Arzt sein Geruchsorgan

gan nicht genug schonen, üben und cultiviren. Vor allen Dingen wäre der Schnupftaback verboten, und die größte Reinlichkeit der Nase empfohlen.

Die Wichtigkeit der Nase und des Geruchs erhellet besonders aus folgendem interessanten Werke: Hippolyte Cloquet Osphresiologie ou Tr. des odeurs, du sens et des organes de l'olfaction, avec l'hist. détaillée des maladies du nez etc. Sec. edit. Par. 1821. 8. Aber dazu gehört eine schätzbare Streitschrift: Phil. Meyeri de signis nonnullis ex naso et olfactu. Berol. 1820. in Maurit. Hasperi nov. Thes. semiot. pathol. Vol. I. p. 441.

§. 75.

Einige schöne Worte von Alibert aus einem angenehmen Aufsatze in den Mém. de la Soc. d'émulation de Paris pour 1797. Considerations philos. sur les odeurs et sur leur emploi comme medicament (Gött. gel. Anz. 1800. St. 35.), darf ich hier noch hinzufügen. Er selbst glaubte, seine Genesung nach einer Auszehrung den Blumen verdanken zu müssen, die seine Frau Tages über im Zimmer zog. Ce sens, sagt er, fait le charme et la félicité de notre existence intellectuelle; tout ce qui le flatte, est propre à nourrir en nous les affections pures et innocentes du coeur; c'est sur l'aile des parfums que les voeux des mortels s'élèvent jusqu'à la demeure des Dieux.

Mit einer andern Absicht singt Fontanes: — — — O fleurs! l'amour dont vos parfums enflamment le desir, souvent par vos bosquets étendit son empire.

§. 76.

Das Niesen, als ein eigenthümliches Attribut der Nase, wovon sonst gewöhnlich nicht viel die Rede

ist, wird unter den Gegenständen und Merkmalen der Krankheits-Diagnose und Prognose auch nicht ganz mit Stillschweigen übergangen werden dürfen (Morgagni, Schneider, Haller, Sömmering, Metzger und G. E. Haltfuß Diss. de sternutat. Regiom. 1796. u. m. A.).

§. 77.

Eine so gemeine, selbst bei neugebornen Kindern nicht ungewöhnliche, und im Ganzen, und bei sonst gesunden Menschen indifferente, und wenig bedeutende Erscheinung das Niesen ist, so ernsthafte Aufmerksamkeit kann dasselbe als eine wahre Convulsion der Nase, unter manchen krankhaften Umständen auf sich ziehen, und so ominös seyn.

Es entsteht von mehreren vorübergehenden geringen Ursachen, schnellem Temperaturwechsel, kühler Luft, jedem mechanischen Kitzel, fremden Körpern, Insektenlarven in der Nase, scharfem Catarrhe, reizenden Dämpfen und Dünsten allerlei Art, Rettig, Senf, Taback und andern sogenannten, flüchtigen und gepülverten, Niesemitteln. Viel Analoges hat es mit dem Geruche bei verschiedenen Menschen. Manche Dinge erregen bei Einem Niesen, bei dem Andern nicht. Viele müssen niesen bei wollüstigen Vorstellungen, nach dem Beischlafe, oder wenn sie in die Sonne sehen. Oft sind die Ursachen ernsthafter: exanthematische, gichtische u. a. Metastasen, Blutcongestionen, Gehirnleiden, Fehler im Unterleibe, Hämorrhoiden, Unordnungen der Menstruation, und besonders Luftröhrengeschwüre, die ein krampfhaftes die Schmerzen und den ganzen Zustand sehr verschlimmerndes Niesen hervorbringen. Dahin gehören auch die scharfen Producte zerstörender Stirnhöhlen-

und Nasen-Krankheiten, Affectionen des Zwergfells, der Leber, des Magens.

Mehrere Krankheiten sind mehr und weniger wesentlich mit Niesen verbunden, Catarrhe, Masern, zuweilen auch Pocken, Keuchhusten, Dentition; es geht oft vor Nasenbluten vorher, beschließt die Anfälle periodischer Kopfschmerzen, und auch andre Kopfübel mit einer Art von critischer Bedeutung.

Ueberall, wo bei, zumahl entzündlichen, Krankheiten des Kopfs und der Brust die Erschütterung dieser Theile nachtheilige Wirkungen haben muß, kann das Niesen bedenkliche Zufälle hervorbringen, Blindheiten und Convulsionen, bis zu tödtlichen Folgen, Zersprengung der Blutgefäße im Gehirne, Apoplexieen in der Brust, Erstickungen. Auch von der Erschütterung des Unterleibes in der Schwangerschaft, bei Blutflüßen der Mutter, können Fehlgeburten, Ohnmachten, Brüche entstehen, und schon vorhandene eingeklemmt werden. Hypochondristen und Nervenkranken ist das Niesen nicht selten eigen. Es gibt Personen, die periodisch niesen müssen. Eine Dame von meiner Bekanntschaft muß fast alle 24 Stunden 10 bis 12 Mahl schnell hinter einander niesen. Es ist in der Familie. Nach Bagliv (Prax. med. p. 19.) ist es ein gefährliches Zeichen, wenn sich beim Schlagfluße oder in Lungenkrankheiten ein Niesen einstellt, was doch nicht immer gilt.

Je heftiger das Niesen ist und je öfter und schneller es auf einander folgt, desto mehr ergreift und ermattet es den ganzen Körper und muß endlich schlimme Folgen haben. Es kann Wochen und Monate mit kurzen Pausen fortdauern, oder auch in seltenern Anfällen periodisch wiederkehren. Michaelis erzählt in Richter's chir. Bibl. 6. Bd. S. 730. von einem Soldaten,

der von einem Schusse in den Unterleib die Kugel darin behielt, und oft ein heftiges Niesen bekam, wenn er sich auf die linke Seite legte oder sonst bewegte.

§. 78.

Seit uralten Zeiten hatte das Niesen (vulgo Prusten, vielleicht von prosit?) eine glückwünschende, auch prophetische Bedeutung. Man sagt auch wohl: eine Begebenheit oder ein Ereigniß beniesen, damit sie gut gelingen mögen. Der Ursprung dieser Sitte verliert sich in der Dunkelheit des Alterthums. Es läßt sich aber vermuthen, daß es in den damaligen Zeiten (vielleicht häufiger als jetzt) plötzliche Todesfälle von heftigem Niesen gegeben hat, und man daher Jemandem Glück wünschte, wenn er ohne solche Folgen genies't hatte. Oder auch, wenn dasselbe sich als ein Merkmahl der Genesung von einzelnen Krankheiten zeigte. Auch war das Niesen bei den Opfern ein günstiges Zeichen, daß sie Gott wohlgefällig seyen. Im 6ten Jahrhunderte soll in einer Gegend von Frankreich eine so heftige Influenza geherrscht haben, daß mehrere Menschen unter heftigem Niesen plötzlich ihren Geist aufgaben, und namentlich bei einer von dem Pabst Gregor angeordneten Prozession sollen 80 Personen beim Niesen todt niedergefallen seyn. Daher leitet man die Sitte beim Niesen „Helf dir Gott!" zu sagen. (Schnurrer Chronik der Seuchen. I. Th. Rahn Diss. de more sternutantibus salutem apprecandi ejusque origine. Tugur. 1742.). Dieses Gotthelf wird aber auch einer noch früheren Veranlassung zugeschrieben, namentlich einer epidemischen Krankheit im J. Chr. 150, an welcher die Kranken niesend starben. Nach Diemerbrock (de peste L. I. c. 15. u. L. IV. hist. 18.) war

das Niesen in der Nimwegenschen Pest ein Vorbote des Todes. — Bei den Griechen ward das Niesen so hoch geschätzt, daß man die Niesenden mit gebogenen Knieen grüßte. Auch die Römer begrüßten einander beim Niesen. Bei dem Volke soll man, wenn man des Morgens nüchtern nieset, für den Tag glücklich seyn, des Mittags, — die ganze Woche Glück haben. Manche interessante Nachrichten vom Glückwunsche beim Niesen stehen noch in J. V. Müller's u. G. F. Hoffmann's medic. Rathgeber. 2. B. S. 529.

Außer dem Menschen nies't unter den Thieren nur der Hund.

Wenn im Lande Siam Jemand nieset, so sagen die Umstehenden: Möge der oberste Richter in seinem Buche nur Gutes von Dir lesen! Die Siamesen glauben nämlich, daß der oberste Richter im Himmel beständig im Lebensbuche der Menschen blättere, und daß derjenige, dessen Leben das aufgeschlagene Blatt enthält, — niesen müsse. S. den Gesellschafter 1829. S. 707.

§. 79.

Zu dem, was ich über die Augen und das Sehen, die Augenlieder, die Gegend um die Augen herum, die Thränendrüsen, in meinem Kranken-Examen S. 285 f. bereits gesagt habe, und Hr. Dr. Löbenstein-Löbel wörtlich in seinen Grundriß der Semiologie des Auges, Jena 1817., aufgenommen hat, füge ich hier noch folgende einzelne Notizen hinzu.

Eine vorzügliche Schrift, die Herr Dr. Löbenstein-Löbel in der seinem guten Buche vorgesetzten Literatur übersehen hat, ist die von der Rotterdamer Gesellschaft gekrönte Preisschrift des Hrn. Dr. Dav. Heilbron: Ueber das menschliche Auge sowohl im

Allgem., als nach seinen besondern Theilen, als Zeichen für die versch. Art u. die Urs. der chron. Kr. und deren mannigfachen Ausgang. S. Hufeland u. Harles neues Journ. der ausländ. med. chir. Lit. I. B. 1. St. S. 191 f.

§. 80.

Die Augen und ihre Umgebungen sind nicht allein die wichtigsten und lebendigsten integrirenden Theile des Gesichts und der ganzen Physiognomie, sondern sie entscheiden auch oft allein über Leben, Krankheit und Tod.

Schon oft ist ihrer in diesem Kapitel gedacht worden.

Die oft sehr feine Schrift offener und versteckter Augen lies't nur der vielgeübte besonnene Menschenkenner mit eigenen scharfen, gesunden und unverblendeten Augen, wobei ihm freilich die genaue Bemerkung und Vergleichung der sinnlichen Eigenschaften derselben und der ganzen Physiognomie zu Hülfe kommen müssen. Gewiß gibt auch der Ton der Stimme und der Sprache der Beobachtung größere Sicherheit und die Kenntniß des Ausdrucks der Leidenschaften und Affecte in den Augen, deren Bilder sich in dem Löbenstein-Löbelschen Werke S. 5 f. sehr treffend gezeichnet finden, wird ihn in den Labyrinthen der Verstellungskunst und geheimer Verbrechen oft können auf den Weg zu der Wahrheit leiten.

Boerhaave sah seinen Kranken mit einem Microscop in die Augen. Das kann ein Jeder, aber das Vergrößerungsglas, womit der Geist jenes großen Arztes durch die Augen in die Tiefen der Seele schauete, besitzen nur Wenige.

§. 81.

Es kann hier nur von den Augen und dem Sehen in so fern die Rede seyn, als sich Zeichen von einzelnen

krankhaften Zuständen des Körpers und der Seele darin zu erkennen geben, abgesehen von den topischen Krankheiten der Augen und Augenlieder nebst ihren Haaren u. s. w., deren Lehre in die Chirurgie gehört. In jener Hinsicht ist über die Augen und ihre Umgebung sehr vieles zu sagen. Aber nur wenige Erscheinungen an den Augen haben allein und für sich immer dieselbe Bedeutung. Auch sind sie sehr selten allein vorhanden, vielmehr fast immer mit andern in Verbindung und Beziehung, und ohne solche zweideutig, zweifelhaft und oft sehr täuschend.

§. 82.

Die Augen bieten in pathologisch-physiognomischer Hinsicht dem Beobachter von so vielen Seiten Untersuchungspuncte dar, daß zu dieser Augenkunde ein eigenes, fleißiges und aufmerksames Studium, und viele Uebung und Erfahrung erfordert werden. Erst bilden sie gleichsam das Centrum der ganzen Physiognomie, in welchem alles, was in dieser vorgeht und durch sie erkennbar wird, zusammenfließt, und dann reden sie für sich ohne Verbindung mit jener ihre eigene expressive Sprache, welche großen Glauben verdient, und auch oft über andre dunkle oder zweideutige Züge der Physiognomie Licht verbreitet, so wie sie umgekehrt von dieser Klarheit erhält.

§. 83.

Unter den diagnostischen Merkmahlen, welche das Auge in einer Menge von Krankheiten gewährt, gebührt gewiß der Iris mit allen den Abweichungen und Veränderungen, die in ihrer Farbe, Stellung, Bewegung u. s. w. vorkommen, ein vorzüglicher Rang. Ueber alles, was von physiologischer Seite diesen Gegenstand höchst interessant macht und dem Diagnostiker besonders

wissenwerth ist, findet sich nirgends so viel Belehrendes, als in des Hrn. Geh. R. Rudolphi's Grundr. der Physiol. zweitem Bd. Berlin 1823. S. 215 ff. Hier sind auch die Gründe der Lichtscheu und des Lichthungers, des Doppel- und Mehrfachsehens, des Halb-Umgekehrtsehens, des Tag- und Nachtsehens u. s. w., kurz und treffend angegeben. Die diagnostischen und prognostischen Bedeutungen dieser widernatürlichen Abweichungen des Sehevermögens auf einem oder beiden Augen werden nachher kürzlich bemerkt werden.

§. 84.

Wie sehr wäre es zu wünschen, daß es auf dem weiten, fluctuirenden und unsichern Meere der Diagnostik einen vorzüglichen Stützpunct gebe, auf den man sich, auch nur im Allgemeinen, zur Bestimmung des Maßes der Vitalität, des Standes der Reizbarkeit, der leidenden Organe u. s. w. fest verlassen könnte. Aber auch von der Iris und der Pupille läßt sich dieß nur bedingungsweise erwarten, weil ihre Erscheinungen von so verschiedenen Ursachen abhängen und modificirt werden, und auch ihr natürlicher Stand, so wie ihre Zusammenziehungskraft in verschiedenen Individuen verschieden ist.

Bedeutungsvoll und der größten Aufmerksamkeit empfohlen bleiben immer zunächst die mannigfaltigen Erweiterungen (Mydriasis) und Verengerungen der Pupille (Myosis, Phthisis pupillae), von welchen die Erfahrung gelehrt hat, daß sie wenigstens insgemein von einem bestimmten körperlichen Zustande hervorgebracht werden, oder doch mit diesem zusammen hängen.

§. 85.

Solchergestalt findet man mehrentheils die Pupille erweitert: in Verschleimungen, mannigfaltigen

Infarcten des Unterleibes, in Scropheln, von Würmern, bei Anhäufungen von Blut und Wasser im Kopfe, im Schlagfluße, in der Schlafsucht, beim schwarzen und grauen Staare, bei Ohnmachten, Delirien, in der Augenwassersucht, von narcotischen Giften u. s. w.

Dagegen sieht man sie gewöhnlich verengert: in der Hypochondrie und Hysterie, bei einem unmittelbar gereizten Zustande des Gehirns und allgemein erhöheter Reizbarkeit, bei topischen Fehlern der Iris, Entzündung, Krämpfen derselben u. s. w. Aber auch im Schlafe, wie mich dieß eigene Beobachtungen gelehrt haben, und selbst im Tode bis nach einiger Zeit ist sie verengt gefunden worden, obgleich sie im letzten Falle gewöhnlich erweitert ist, oder es doch wird. Hesselbach, Felix Fontana, Dömling, Rudolphi u. A. haben sie im Schlafe verengt gesehen. Tiedemann hat sie bei einem Murmelthiere sogar im Winterschlafe erweitert gefunden. — Daß sich die Iris, wenn die Pupille verengt ist, immer in einem Zustande der Ruhe befinde, ist nicht glaublich, weil sie sich bei gleichem Lichte nach der verschiedenen Entfernung der Gegenstände, die wir ins Auge fassen, verengert oder erweitert. Vielmehr scheint sie in beiden Fällen in lebendiger Thätigkeit, und nach Rudolphi's richtiger Bemerkung wie ein Schließmuskel zu wirken, dessen äußerer und innerer Theil in einem antagonistischen Verhältniße stehen. Bei dem Zusammenziehen des äußern Kreises der Iris wird die Pupille erweitert, und, wenn sich der innere zusammenzieht, verengt. Dem größeren überwiegenden Kreise muß der kleinere nach dem Tode und bei Lähmungen (Amaurose) folgen, wie es auch bei dem Schließen der Augenlieder geschieht.

Von eigentlichen Muskelfasern der Iris will Hr.

Rudolphi nichts wissen, ist aber doch von ihrer den Muskeln analogen Substanz überzeugt. Nach den Fontanaschen Versuchen wird die Iris durch das auf sie geleitete Licht zu keiner Zusammenziehung gebracht. Bei gelähmter Sehkraft, bei Ohnmachten, Ecstasen, nach großen Dosen Opium, bleibt die Pupille gegen das stärkste Licht unveränderlich und unbeweglich. In menschlichen Leichen zeigten sich bei den Nystenschen Versuchen die durch den Galvanismus erregten Bewegungen der Iris bis siebenviertel Stunden nach dem Tode. Aber die Pupille eines an der Hundswuth Verstorbenen zeigte sich noch 12 Stunden nach dem Tode gegen das Licht empfindlich, und erweiterte und verengerte sich eben so geschwind, als im natürlichen Zustande. Corvisart Journ. de Méd. etc. T. XIII. S. 83.

Unsre runde Pupille kann sich sehr enge zusammenziehen, schließt sich aber im natürlichen Zustande nie ganz, und nur bei heftigen Entzündungen, Verletzungen, Krämpfen der Iris, von gichtischen, psorischen und andern Reizen u. s. w., woher die verschiedenen Arten der Synizesis, deren nähere Betrachtung in die Chirurgie gehört; so wie auch die mancherlei angebornen Bildungsfehler der Iris, dergleichen die sogenannte Colombina iridis, welche die Hrn. v. Walther und Wagner im v. Gräfe rc. Journ. der Chir. II. B. 4. H. u. Horn's Arch. für med. Erf. 1821. Sept. Oct. beschrieben haben, und die in einer bedeutenden Spaltung des untern Kreises der Iris besteht; nebst vielen andern Deformitäten und Abweichungen von der runden Form der Iris. Gleichermaßen müssen die mannigfaltigen Entartungen der Augenfeuchtigkeiten, und die Verletzungen der Integrität der Cornea, unter wel-

chen die Rudisitas corneae des Hrn. Himly gewiß eine besondere Aufmerksamkeit verdient, eine Menge Gesichtsfehler verursachen, deren ich hier nur namentlich gedenken kann. Außerdem liegt der Grund vieler Gesichtsanschauungen unmittelbar in dem Augennerven und der Retina, und ebenfalls in so manchen krankhaften Zuständen und Abnormitäten der Linse.

§. 86.

Die Belladonna äußerlich und innerlich angewandt kann die Pupille erweitern. Mit einer so geöffneten Pupille konnten Menschen entfernte Gegenstände dann besser sehen. Uebrigens scheint es unzweifelhaft, daß das angeregte Seelenorgan durch die Ciliarnerven auf die Iris wirkt. Es gibt Menschen, welche die Pupille willkührlich verengern und erweitern können. Bei Kindern findet sie sich im Allgemeinen mehr erweitert, bei alten Leuten mehr verengt; woraus man ebenfalls schließen muß, daß diese und jene Erscheinungen und Bewegungen der Iris den gewöhnlichen Gesetzen der Reizbarkeit nicht unterworfen sind.

§. 87.

Daß diese und andere Bemerkungen über die Pupille auf die pathologische Bedeutung derselben mehr und weniger Licht werfen müssen, ist einleuchtend genug; nur bleibt eine daraus fließende und darauf basirte gründliche und umfassende Pupillen-Semiotik noch vorbehalten.

Dazu muß aber auch noch die Farbe der Iris das Ihrige beitragen.

So gehört z. B. die blaue Farbe der Iris zu den Zeichen des scrophulösen Habitus. Eine matte gläserne, hornfarbige Schwärze hat sie insgemein in der Amau-

rose, und tief hinter derselben sieht man eine nebelichte, rauchige Trübheit, manchmahl einen weißen grauen Körper. Im grauen Staar wird gleich hinter der Pupille eine weißliche, graue oder gelbliche Verdunkelung bemerkt. Saunders stellte den gefärbten Ring der Iris als ein diagnostisches Zeichen der syphilitischen Augenentzündung auf, welches ihr jedoch nicht allein eigen seyn soll. Gewiß verdienen die verschiedenen Färbungen der Iris, so wie ihre Turgescenz, große Aufmerksamkeit.

§. 88.

Herr Dr. Hager zu Altenburg hat schon vor 30 Jahren die besondere Bemerkung gemacht, daß Alles, was er von jeher in Krankheiten an den Augen bemerkt, fast immer nur das linke betroffen hat, seltener beide Augen, am seltensten das rechte. Seine Beobachtungen stehen in der Medic. National-Zeitung, I. Jahrg. 1798. No. 4. des Suppl. S. 54 f. Nirgends habe ich gefunden, daß man hievon Notiz genommen hat; und dieß bewegt mich, das Wesentliche seiner sehr glaubwürdigen und aus langer Erfahrung geflossenen Bemerkungen so kurz als möglich hieher zu setzen, in der Absicht und Hoffnung, daß man diesen Gegenstand einer prüfenden Beachtung werther halten möge, als meines Wissens bisher geschehen ist. Wenn das linke Auge im Anfange einer hitzigen Krankheit gar nicht verändert war, so war sie nicht gefährlich, und hielt nicht lange an. Die Krankheit blieb auch gelinde, und endigte sich bald glücklich, wenn sich das Auge im Fortgange derselben nicht veränderte. So war es auch in chronischen Krankheiten. Das linke Auge gleich vom Anfange einer acuten Krankheit an in seine Höhle zu-

rückgezogen, verkleinert und wie in einem Dunstbade schwimmend, bedeutete eine heftige Krankheit.

War das linke Auge beim Eintritte einer acuten Krankheit halb offen, und sah einen vorgehaltenen Gegenstand nicht, indeß der Kranke das rechte fest schloß, so bedeutete dieß fast immer einen tödtlichen Ausgang, zumahl wenn sich das linke Auge in den vier ersten Tagen nicht wieder schloß.

Das halbgeschlossene linke Auge war immer in acuten und chronischen Krankheiten von schlimmer Bedeutung. Höchst selten war dieß so beim rechten Auge der Fall.

Böse Zeichen hielt Hr. Hager erst dann für gefährlich, wenn dieses Zeichen dabei war.

In chronischen Krankheiten mit halbgeschlossenem linken Auge schlafen verkündigte nach kurzer Zeit den Tod. Auch sogar Gesunde verfielen in eine gefährliche Krankheit, einigemahl in einen Schlagfluß, wenn sie wider Gewohnheit mit halbgeschlossenem linken Auge schliefen. Mehrere Tage vor den Anfällen periodischer Krankheiten bemerkte Hr. Hager das linke Auge klein, zurückgezogen, feucht und halbgeschlossen, welche Veränderung jedoch wieder verschwand, ehe der Anfall zurückkehrte, aber auch zuweilen während des Zufalls blieb, oder mit demselben sich erst einstellte. Verschwanden diese Erscheinungen am Auge, so minderte und hob sich der Paroxysmus u. s. w.

Unter den vielen Kranken, die ich in meinem Leben gesehen und behandelt habe, sind mir jene Erscheinungen an den Augen genug vorgekommen, ich habe jedoch auf jenes von Hager beobachtete Verhältniß nicht genug geachtet, um über die Richtigkeit desselben, woran ich aber nicht zweifle, urtheilen zu können. Gewiß ver-

dient es in Hospitälern, clinischen Anstalten u. s. w. genau geprüft zu werden. Vielleicht ließen sich die anatomisch-physiologischen Ursachen davon nicht so schwer ausfindig machen, da der Unterschied der beiden Seiten des menschlichen Körpers und das Vorherrschen der einen vor der andern schon vielfältig erörtert worden ist.

Zur vollständigen semiotischen Uebersicht der sämmtlichen Erscheinungen der Augen empfehle ich besonders J. B. Friedreich's Handb. der pathol. Zeichenlehre. Würzburg 1825. 8. S. 144 f.

§. 89.

Aus den Abnormitäten und Anomalien der Sehkraft und des Sehens erkennt der Diagnostiker oft die Natur und Beschaffenheit krankhafter Zustände des Körpers und der Seele. Dahin gehört die ganze Classe von Gesichtskrankheiten, welche Swediaur unter dem Namen Dysopsiae begreift, und die in einem Excesse oder Mangel des Sehvermögens, oder auch in Täuschungen des Gesichts bestehen. Als da sind: Amblyopia, Photophobia, Oxyopia, Photophagia, Diplopia, Polyopia, Strabismus, Luscitas, Amaurosis, Cataracta, Nyctalopia, Hemeralopia, Pseudopia s. Pseudoblepsis, Nystagmus, Myopia, Presbyopia, Hemiopia u. s. w.

Abgesehen von den Augenfehlern, die in diesen Organen und ihrer Bildung selbst liegen, und in das Gebiet der Chirurgie gehören, oft angeboren, verschiedenen Lebensaltern (visus senilis etc.) und ganzen Familien eigen sind, auch bei sonst guter Gesundheit genug vorkommen, — stehen hier nur einige Beispiele von solchen Gesichtsanomalien, welche als allgemeine diagnostische und semiologische Zeichen besonderer Krankheitszustände von der Erfahrung gelehrt worden sind.

§. 90.

Die Lichtscheu (Photophobia) beobachtet man häufig als Wirkung allgemeiner oder örtlicher Empfindlichkeit und Schwäche; von Blutcongestionen nach dem Kopfe; unterdrückten natürlichen Blutflüßen; entzündlichen, psorischen und gastrischen Reizen, Entwöhnung des Lichts, nach Staaroperationen, von Erschütterungen und andern Leiden des Gehirns, zurückgetretenen Kopf- und andern Ausschlägen und gewohnten Ausflüßen, selbst Gonorrhöen u. s. w. Auch kommt sie in manchen Fiebern, in der Hydrophobie, und im Wahnsinne vor.

§. 91.

Ein entgegengesetzter Zustand ist die Begierde nach Licht, oder der sogenannte Lichthunger (Photophagia). In Nervenfiebern geschieht es nicht selten, daß es dem Kranken überall zu dunkel ist, was ihm sehr widrige Gefühle macht. Er verlangt immer mehr Licht, ja er bittet dringend darum. Man muß dieß meistens für eine gefährliche Erscheinung halten, wie ich leider! mehrmahls erfahren habe.

Von ganz anderer und chronischer Art ist der Lichthunger, wovon ich vor 32 Jahren im Loderschen Journ. d. Chir. I. B. 1. St. S. 93 f. eine Beschreibung gegeben habe, und gelegentlich die weitere Geschichte der noch lebenden, jetzt 38 Jahre alten, sonst gesunden, aber stets an den Augen leidenden Dame mittheilen werde. Eine ganz ähnliche Beobachtung befindet sich in einer Tübinger Streitschrift von G. R. Wunderlich praes. G. G. Ploucquet, wo das Uebel Photoraxis genannt wird (S. Hartenkeil's med. chir. Zeit. 1802. III. B. S. 328.). Das Uebel war hier mit einem convulsivischen Zustande verbunden,

und wurde geheilt. Noch ein Beispiel bot ein Kakerlake dar. Ebendas. 1801. II. S. 254.

§. 92.

Alle Amblyopieen und Schwächen der Augen, so wie das Schielen, das öfters mit Diplopie verbunden ist, verrathen in Krankheiten überhaupt Mangel an Kraft, Lähmungen und Krämpfe, zuweilen selbst Gehirnleiden; der Fehler in den Augen selbst nicht zu gedenken.

§. 93.

Jede, zumahl schnell verminderte, Sehkraft, zuweilen nur auf einem Auge, bis zur Blindheit, darf außer den Nerven und im Gehirne, besonders in Fehlern des Unterleibes, Leberaffectionen, Würmern u. s. w. gesucht werden. Sie gehört auch zu den Vorläufern und Erscheinungen der Epilepsie, und kann periodisch in Wechselfiebern vorkommen. Eine Amblyopie entstand von unterlassenem gewohnten Tabackschnupfen, und verschwand, als dieses wieder fortgesetzt wurde. Zu den örtlichen Ursachen gehören Fehler der Hornhaut, des Augapfels, der Crystallinse, der Augenfeuchtigkeiten ꝛc.

§. 94.

Das Doppel- und Mehrfachsehen (Diplopia, Polyopia) auf einem oder beiden Augen ist nicht selten ein Symptom der Hypochondrie und Hysterie, auch anderer krampfhaften Krankheiten, heftiger Kopf- und Zahnschmerzen, von Auszehrungen u. s. w.

Man muß meistens an Reize denken, die auf einzelne Augenmuskeln wirken, und in schwachen und empfindlichen Augen fehlerhafte Empfindungen auf der Netzhaut hervorbringen. Diese Reize suche man öfters in den Präcordien und im Unterleibe, zurückgetretenen

Aus-

Ausschlägen, Erkältungen u. s. w. Starke Anstrengungen der Augen durch anhaltendes Sehen auf glänzende Gegenstände, auf Schnee, Trunkenheit, widernatürliche Lage der Cristalllinse, abnorme Form der Pupille, Gehirnwassersucht, heftige Gemüthsbewegungen, besonders Schrecken, so wie Kopfbeschädigungen, Violenzen auf das Auge, Ophthalmieen, Fehler der Hornhaut, doppelte Pupille, können gleiche Wirkung und Folgen haben.

Weller fand einmahl ein Doppelsehen nach völlig ausgebrochenem Scharlach, und ein Ungestaltetsehen während des Ausbruchs. Bei einem Holzhauer beobachtete ich eine Diplopie nach dem Falle eines großen Baums auf den Hinterkopf und Nacken, obgleich sichtbar nichts verletzt war. Bei einem andern Manne entwickelte sich das Uebel in einem Fieber, und verlor sich nach vielen Schweißen und spirituösen Dämpfen. Von der Seite sahen die Augen richtig. Auch eins zugehalten, sah das andre Auge nur einfach. Das Uebel ist oft mit andern Augenfehlern verbunden, Lichtscheu, Schwäche u. s. w.

Es begleitet zuweilen die Hemicranie, und ist in Congestionen des Bluts nach dem Kopfe gegründet. Ein andermahl ist es dagegen krampfhafter Art. Darum helfen dort Blutausleerungen, und hier die Asa fötida. An dem leidenden Auge ist die Pupille insgemein beträchtlich erweitert. Das Doppelsehen ist zuweilen auf eine gewisse Entfernung von den Augen beschränkt, jenseit welcher es erst beginnt, und welche bei gelingender Heilung immer größer wird. Zuweilen findet es nur beim Rechts- oder Links-Sehen Statt. — Eine Frau sah nach einer schweren Entbindung die Gegenwart vierfach, und wurde geheilt. Es ist auch ein Vorbote des schwarzen Staars.

§. 95.

Verschieden von dieser Art des Doppelsehens ist, wenn ein schwer Kranker sich selbst doppelt, oder einen Andern neben sich, zu sehen glaubt. Ich erinnere mich einer solchen Patientin, die sich in einem nervösen Fieber über einen neben ihr liegenden Kranken sehr beschwerte, der ihr unaufhörlich die Leiden vorklagte, welche sie selbst fühlte. Sie starb. Diese Gesichtsverirrung ist auch sonst bei Sterbenden an der Schwindsucht, Wassersucht u. s. w. beobachtet worden, bei vollem Bewußtseyn.

§. 96.

Das Schielen (Strabismus), verschieden vom Schiefsehen (Luscitas), auf einem oder beiden Augen, geschieht insgemein, wenn beide Augen nicht gleich weit sehen, so daß, wenn das eine auf einen Gegenstand gerichtet ist, das andre eine unbestimmte andre Richtung nimmt. Bei der Luscität steht ein Auge schief, und ist schwerlich oder gar nicht in eine andre Stellung zu bringen. Es findet bei derselben viel weniger Willkühr der Bewegung des Auges Statt, als bei dem Schielen. Die Bedeutung dieser Gesichtsfehler wird von ihren Ursachen und den zugleich obwaltenden Umständen bestimmt. So gemein, und oft auf die übrige Gesundheit keinen Einfluß habende Augenfehler dieß sind, so große Aufmerksamkeit erfordert nicht selten ihre Erscheinung in acuten und chronischen Krankheiten des Gehirns und der Nerven, bei Lähmungen, von partiellen Amaurosen, Reizen aller Art, bei der Dentition, Würmern u. s. w. Auch hier kommen nicht selten Fehler der Iris, der Cornea, des ganzen Augapfels u. s. w. in Betrachtung. Im Ganzen ist die Bedeutung der Luscität ernsthafter als die des Schielens.

Die Diagnose entnimmt aus diesen und ähnlichen Erscheinungen oft wichtige Winke und Fingerzeige zur Enthüllung dunkler Krankheiten. Bei Kindern ist das Schielen häufiger als bei Erwachsenen.

§. 97.

Zu den Anomalieen des Sehens gehört mit Recht auch das Flocken-, Fleck- und Mückensehen vor den Augen (Photopsia, Crupsia, Myodesopsia, Muscae ante oculos volitantes, Mouches volantes, la Berlue,), das eine erhöhete und ungleiche Reizempfänglichkeit der Netzhaut zum Grunde hat, und hauptsächlich bei nervösen Personen von niederdrückenden Gemüthsbewegungen, großen Anstrengungen der Augen u. s. w. hervorgebracht wird, oft auch mit Hämorrhoiden in Verbindung steht, und nervös rheumatischer Natur ist, oder von Reizen anderer Art, die auf die Retina wirken, herrührt. Dunkle Phantome, die vor den Augen schweben, sind vielmehr Verdunkelungen der gläsernen Feuchtigkeit zuzuschreiben. Adams, der selbst an diesem Uebel gelitten, hielt es für die Folge eines losgetrennten und vor die Linse gekommenen Stückchen Pigments (The Lond. med. and phys. journ. etc. by S. Fothergill. Vol. 39.). James Ware glaubt dagegen, sie entstehen vom Drucke des schwarzen Pigments oder der Choroidea auf die Netzhaut, und sie seyen gefahrlos, wenn die Gegenstände neben denselben nicht trübe erscheinen und die Pupille beweglich sey. Die von Hrn. Dr. Hellwag mit seinen eigenen Augen deshalb angestellten interessanten Versuche und Beobachtungen verdienen im Hufelandschen Journ. 1821. Juni. S. 24 f. gelesen zu werden. Daß diese Erscheinungen zuweilen vor Delirien, Nasenbluten, selbst apo-

plectischen Anfällen, Amaurosen, vorhergehen, lehrt die Erfahrung, aber eben so oft sind sie auch eine unbedenkliche Folge von Reizen im Unterleibe, vielen Anstrengungen der Augen, vorübergehenden Congestionen des Bluts zum Kopfe. Eine treffliche Monographie über das Flockensehen von Hrn. Dr. Aug. Andreä steht in v. Gräfe und v. Walther Journ. der Chir. u. s. w. VIII. B. 1 u. 2. Heft.

Flammen, Funken, allerlei helle Farben, Sterne, feurige Strahlen und Striche, rothe Kreise vor den Augen sind insgemein Folgen von Ueberfüllung der Netzhaut-Gefäße mit Blut, und ominöser als die Flocken, Blasen, Netze, Spinnen ꝛc., wenn jene Krämpfe und Blutanhäufungen im Unterleibe, gereiztes Nervensystem, zum Grunde haben, habituell sind, in alten Leuten. Auch gehen sie oft vor apoplectischen und epileptischen Anfällen vorher.

§. 98.

Merkwürdig sind die Beobachtungen von der Unempfindlichkeit der Augen gegen besondere Farben (Aus The Edinb. Journ. of Sc. in Hecker's Annal. 1829. Sept. S. 19 f.), von der gar nicht seltenen Unfähigkeit, Farben zu unterscheiden (Med. chir. Transact. etc. Vol. VII. P. II. no. 14. u. Vol. IX. P. II. Salzb. med. chir. Zeit. 1817. IV. S. 330. u. 1819. IV. S. 277. Richter's Anfangsgr. der WAK. III. B. S. 521.), womit mehrere Glieder derselben Familie behaftet seyn können; von dem Verkehrtsehen eines 7jährigen Knaben (Aus the Lond. med. Repos. in v. Froriep's Notizen, No. 448. S. 121.), vom Halbsehen der Gegenstände, von der falschen Beurtheilung der Größe, Ferne, Bewegung, Stellung und Form derselben. So wie Gelbsüchtige, auch zuweilen Wurmkranke nüchtern

alles gelb sehen, so sahen neun Personen nach der Bilsenkrautwurzel alles roth. Die Augen sehen aber zuweilen nicht allein Dinge anders als sie sind, sondern auch die gar nicht da sind, wie in dem Säuferwahnsinn. Des gefährlichen Nichtsehens in acuten Fiebern, im Kindbettfieber, in der Epilepsie, Apoplexie, ist schon gedacht worden.

Eine besondere Krankheit der Augen war es, keine viereckigen Gegenstände sehen zu können, ohne höchst unangenehme Empfindungen davon zu haben (Percival Ess. med. T. II.).

Ueber das ganze Kapitel der Gesichtstäuschungen enthalten die originellen und interessanten Beiträge zur Kenntniß des Sehens, in subjectiver Hinsicht, von Joh. Purkinje, in dess. Beob. u. Vers. zur Physiologie der Sinne. I. B. Prag 1819. 8. (zweite unveränderte Aufl. 1823.), und dessen neuen Beitr. u. s. w. in Rust's Mag. für die gesammte Heilk. XX. Bd. 1. 2. u. 3. Heft mit 4 Kpfrn. die belehrendsten Untersuchungen und Beobachtungen.

§. 99.

Die Zustände der Tag- und Nachtblindheit (Nyctalopia, Hemeralopia), deren jede nach ihren verschiedenen Ursachen in der Art und stufenweise verschieden ist, können ebenfalls einen erheblichen diagnostischen Werth haben, indem sie in Verbindung mit andern Erscheinungen und Umständen theils die fehlerhafte organische Beschaffenheit des Auges, namentlich der Netzhaut, der Linse, der Iris u. s. w., theils fremde reizende und lähmende Stoffe, welche unmittelbar oder consensuell aus dem Unterleibe auf die Augen und ihre Sehkraft wirken, zu erkennen geben. Ihr zuweilen periodisches Eintreten und Verschwinden deutet auf einen

Wechselfieber-Character, so wie auf einen allgemein nervösen Zustand. Das Uebel wird überhaupt von äußern und inneren Ursachen bedingt. Zu jenen gehören besonders Verwöhnung durch zu viel oder zu wenig Licht, durch Schnee und andere blendende Gegenstände, oder durch zu lange Entbehrung, geschärftes Licht, Staaroperation, andre äußere Verletzungen u. s. w. Man hat die Tagblindheit, die in einigen Gegenden von Frankreich häufig seyn soll, von gasförmigen Ausströmungen stehender Wasser und Sümpfe abgeleitet (Rec. per. de la Soc. de Méd. de Par. An. V. no. VIII.). In der Gegend von Roche-Guyon ist sie alle Frühjahre epidemisch (Hist. de la Soc. de Méd. ann. 1786. Richter's chir. Bibl. 12. B. S. 635.). In südlichen Gegenden kommt sie überhaupt öfters vor; zwischen den Wendekreisen ist sie sehr gemein, und geht, sich selbst überlassen, in völlige Blindheit über (Med. chir. tr. of. Lond. Vol. V. no. 2.). Forbes fand, daß alle Kranke helle Augen hatten und übrigens gesund waren. Das Uebel trat plötzlich ein, verschwand eben so plötzlich, kehrte aber mehrmahls wieder (The Edinb. med. and surg. Journ. Vol. VII. 28. H. no. 6.). Die von Reil (Memorab. clin. Vol. Fasc. II. p. 155.) beschriebene Nyctalopie von einem periodischen Krampfe der fest zusammengezogenen Augenlieder kann wohl nur uneigentlich so genannt werden, obgleich sie merkwürdig genug ist. In Rußland ist die Nachtblindheit nicht minder ein gewöhnliches Uebel. Ein ganzes Regiment Soldaten wurde davon befallen. Unter den Landleuten heißt sie Hennenblindheit und ist häufig unter ihnen, besonders nach Ermüdung und Wachen. Sobald die Sonne den Horizont verlassen hat, wird der Mensch ohne unangenehmes Gefühl blind. In 6 Wo-

chen verschwindet das Uebel gewöhnlich von selbst (Mem. of the med. Soc. of Lond. Vol. IV. no. 28.). Der Dr. Burd, Feldwundarzt der vereinigten Staaten, beschreibt mehrere Fälle der nach ihm nur in Ost- und Westindien, so wie in den tropischen Gegenden epidemisch gekannten Nachtblindheit. Die davon befallenen Soldaten, welche der Zurückstrahlung von weißem Sande ausgesetzt gewesen waren, wurden mit Anbruch der Nacht allmählig gänzlich blind, so daß sie weder ein brennendes Licht, noch die hellen Wachtfeuer wahrnehmen konnten. Die Pupille war dann sehr erweitert und ohne Bewegung. Gegen Morgen fand sich nach und nach das Gesicht so vollkommen wieder ein, daß auch die kleinsten Gegenstände deutlich gesehen werden konnten, und das Auge ganz natürlich aussah (Amer. med. Rev. in Gerson's u. Julius's Mag. d. ausl. Lit. 1827. Sept. Oct. S. 318.). Die sogenannte Schneeblindheit, welche in den Nordländern beider Welten zu Hause ist, beschreibt Hr. Blumenbach in Gött. gel. Anz. 1815. St. 205. S. 2036. Merkwürdig ist der von Larrey (Mem. de Chir.) beschriebene Fall von einem 67jährigen Manne, der durch einen 35jährigen Aufenthalt in einem dunkeln Kerker verursacht worden, dessen ungeachtet der Mann eine heitere Stimmung hatte.

Fälle von Hemeralopie oder Tagblindheit finden sich z. B. im Journ. de Savans 1677. etc. (Richter's chir. Bibl. XII. S. 633 f.). Ein Mann, der an einer Augenentzündung von einer äußern Ursache litt, konnte an einem sehr dunkeln Orte lesen. Ein Andrer von schwachen Augen erhielt nach einer Augenentzündung ein so scharfes Gesicht, daß er jeden kleinen Gegenstand deutlich sah. Noch ein Andrer konnte in der

dunkelsten Nacht lesen, sobald er viel Wein getrunken hatte. Die gleiche Wirkung hatte bei einem Dritten anhaltende Anstrengung des Kopfs.

§. 100.

In der Halbsichtigkeit (Hemiopia) sieht der mit dieser Gesichtsanomalie Behaftete nur irgend einen Theil des betreffenden Gegenstandes in verschiedener Entfernung, also nicht gerade immer die Hälfte, sondern mehr oder weniger davon, oben oder unten, oder seitwärts. Ihre Ursachen liegen in partiellen Verdunkelungen der Hornhaut, der Pupille, der Crystallinse, oder auch in dem über die Hälfte oder einen größern oder geringern Theil der Hornhaut herabhängenden obern Augenliede. Dieß Uebel ist insgemein ein Symptom des grauen Staars und andrer Augenkrankheiten, oder es ist auch eine Art von schwarzem Staar, so wie ein Vorläufer der völligen Ausbildung desselben. Es hängt also auch von den Gelegenheitsursachen dieser Uebel ab.

§. 101.

Zu einer einigermaßen vollständigen Uebersicht der sämmtlichen Gegenstände der pathologischen Physiognomik würden nun aber auch noch die Augenbraunen, die Thränendrüsen, die Augenlieder, die Lippen, die Wangen und Stirn, die Zähne, und selbst die äußern Ohren eine nähere Betrachtung erfordern, wovon ich aber das Behüfige und Nöthige, nebst einer umfassendern und genaueren Bearbeitung dieses ganzen Kapitels, zu einer andern Zeit mir vorbehalten muß. Von der diagnostischen Seite bleibt in diesem großen Bezirke noch Vieles zu ergründen, zu sichten, zu prüfen und zu befestigen übrig.

Nachträge
zum ersten und zweiten Kapitel.

Ein mehr oder weniger schweres, meistens sehr schweres, ja nicht selten unerreichbares, Savoir faire hat der Leibarzt gegen seinen Fürsten und dessen Familie zu beobachten. Es ist derselben höchstes Interesse, daß darüber frei und offen gesprochen werde, wenn gleich die Hoffnung nicht groß ist, daß dadurch überall viel Gutes gestiftet werden könne. Auf allen Fall hat der Arzt seine saure Pflicht nach allen Kräften und Umständen zu erfüllen, und nicht zu glauben, daß er sich für vorwurfsfrei halten dürfe, wenn er nur das Nöthige gethan, und seine Rezepte geschrieben habe. In das Detail davon hinein zu gehen, wäre hier so unpaßlich, als zu weitläuftig. In der That ist es nicht die Schuld des Fürsten, welchen von der Wiege an die Schmeichelei umgeben, und die jeden Wink seines Willens erfüllt hat, daß Er sich fernerhin abgeneigt fühle, Anderer Wünschen, und selbst den unerlaßlichen Geboten der menschlichen Natur, zu willfahren und nachzugeben, im Falle Er nicht durch eigene Geisteskraft und zuweilen eine angemessene Erziehung und Bildung, zuweilen herbe Schicksale, woran es nicht an Beispielen fehlt, sich selbst zu erkennen und zu beherrschen gelernt hat. Besitzt der Arzt neben den andern relativen Eigenschaften nicht das volle Vertrauen seines Fürsten, so hilft freilich alles Savoir faire nichts, dessen es aber bei jenem Besitze nur zur Erhaltung desselben bedarf.

Aber dieß Savoir faire bezieht sich nicht bloß auf den Herrn, es erstreckt sich auch auf die Umgebung desselben, auf die Dienerschaft, auf einen großen Theil

des Publicums. Fast ein Jeder, der mit dem Arzte in nähere Berührung kommt, will von dem Befinden des Herrn unterrichtet seyn, fällt sein Urtheil, mischt sich in die Cur u. s. w. Was der Arzt hiebei zu befolgen hat, kann ihn nur ein umsichtiges Savoir faire lehren.

Außerdem erfordern fast jeder Stand, jedes bürgerliche Verhältniß, die verschiedenen Religionsverwandten, ihr eigenes Savoir faire, vom Fürsten bis zum Bauer: Soldaten, Geistliche, junge Bräute und Eheleute, Verrückte, Hypochondristen und Hysterische, ganz alte Leute beiderlei Geschlechts, jedes ausgezeichnete Temperament u. s. w.

Ein wichtiger Punct des Savoir faire ist die Zerstreuungskunst, wodurch nicht selten allein große therapeutische Zwecke erfüllt werden können, die jedem Arzneimittel, jeder Cur, jedem andern Verfahren unerreichbar bleiben. Viel Gutes findet sich in dieser Hinsicht zu weiterer Bearbeitung in F. A. Wilde neuester Schrift: „Die Zerstreuung als medic. Heilmittel. Berlin, 1830. 8."

Der Arzt hat auch in manchen gerichtlichen Stellungen, so wie in seinen collegialischen Verhältnißen, zuweilen das Savoir faire nöthig. Man kann dieß allerdings auch Klugheitsregeln nennen. Sicher kommt jedoch dabei viel auf die Manier der Anwendung an, und diese lehrt das Savoir faire. Von beiden Fällen will ich kürzlich ein interessantes Beispiel beibringen.

Ein Herr R. in Frankreich hatte seiner Frau, außer andern Mißhandlungen und Beleidigungen, eine syphilitische Infection mitgetheilt. Beide Ehegatten trennten sich freiwillig, und die Frau kehrte zu ihrer Mutter zurück. Acht Jahre nachher wünschte der Mann mit ihr wieder zusammen zu leben, welches sie jedoch

durch ein Gesuch um Scheidung von Tisch und Bett ablehnte. Sie verlangte von ihrem Arzte zu dem Ende, alles auszusagen, was er von ihrer damaligen Krankheit wisse. Der Arzt, Dr. Fournier, verweigerte dieß aber, als seinen Pflichten und den Privilegien seines Amtes zuwider. Von dem Civiltribunale gleichwohl hierzu ernstlich aufgefordert, appellirte er an den Königl. Gerichtshof zu Grenoble, und dieser gab in Uebereinstimmung mit dem Staatsministerium das Erkenntniß, daß der Dr. Fournier durch die Verweigerung seiner Aussage in diesem bestimmten Falle einen Beweis seiner Achtung vor dem Gesetze, der Sittlichkeit und der öffentlichen Ordnung gegeben habe. Der Art. 378. des Code pénal spricht nämlich aus, daß, ausgenommen, wo es sich um das öffentliche Wohl handelt, der Arzt nicht gehalten sey, vor Gericht sich über Facta zu erklären, zu deren Kenntniß er nur durch die Ausübung seines Amts gekommen ist u. s. w., wenn die Person, die er unter seiner Sorge gehabt hat, die Aussage auch selbst verlangt. Dieser schöne Fall steht aus der La Clinique No. 19. in von Froriep's Notizen aus dem Gebiete der Natur- und Heilk. No. 472. S. 153. Auch ist er von Hrn. Henke in seine schätzbare Zeitschr. für die Staats-Arz.-K. IX. Jahrg. 2. H. S. 431. aufgenommen worden. S. ebd. X. 1. S. 118.

Zu den schönsten und edelsten Tugenden des Arztes gehört ohnstreitig die Verschwiegenheit, zu deren Ausübung auch nicht leicht Jemand in seinem Berufe mehr Gelegenheit und Bewegungsgründe findet, als der Arzt. Sie ist aber oft mit nicht geringen Schwierigkeiten verbunden. Es ist nicht genug dazu, eine Sache, die Niemand oder Jemand nicht wissen

soll, zu verschweigen; weit mehr heißt es, sie dergestalt zu verbergen, daß es dem fremden Spürer unmöglich wird, durch irgend eine Forschungsweise auf irgend einem Wege bei dem Arzte zur Kenntniß derselben zu gelangen. Hier muß also zur nicht selten schwierigen Erfüllung des ganzen Zwecks das Savoir faire das Verhalten desselben lehren und leiten. Vielleicht ist es nicht die Mehrzahl der besonders jüngeren practischen Aerzte, welche sich hierdurch auszeichnen.

Das andre versprochene Beispiel betrifft zwei berühmte Aerzte aus der zweiten Hälfte des 18ten Jahrhunderts, Friedrich Hoffmann und Georg Ernst Stahl, welche als Königlich Preußische Leibärzte und academische Lehrer zu Halle Epoche machten, und noch jetzt durch ihre Schriften uns zum lehrreichen Muster dienen. Hoffmann hatte einen General in der Cur, den der König Friedrich Wilhelm sehr liebte. Der Kranke starb, worauf der König durch das Gerücht, der Arzt habe unverzeihliche Fehler in der Behandlung des Verstorbenen begangen, sich bewogen fand, demselben sofort alle Praxis zu untersagen. Wenige Tage nachher verlangte die Königin sehr freundlich von Stahl, daß er einem kleinen sehr kranken Hunde, den sie außerordentlich liebe, etwas verschreiben möge. Er verweigerte dieß, weil es ihr Liebling sey. Der gegenwärtige König fragte sogleich, wie er das meine. Stahl erwiederte, er wisse aus Erfahrung, wie unglücklich der Arzt seyn könne, wenn ihm ohne seine Schuld ein Liebling sterbe. Dieß führte schnell auf Hoffmann und das ihn betroffene Unglück. Stahl versicherte, Hoffmann sey ein eben so geschickter als gewissenhafter Arzt, und er selbst hätte den General nicht anders behandeln können. — Hoffmann bekam

seine Praxis auf der Stelle wieder, — und Stahl suchte dem Hündchen zu helfen. Es ist hiebei noch wohl zu merken, daß beide Aerzte öffentlich in Uneinigkeit lebten. Umständlicher findet sich diese Geschichte in Metzger's med. ger. Bibl. II. B. 3. St. S. 89. u. Zöllner's Leseb. für alle Stände. B. IV.

Schließlich gebe ich noch zu bedenken, für den Ausdruck Savoir faire, dessen Einschwärzung in unsre Sprache nicht ohne Grund einigen Anstoß erregt hat, einen andern, einheimischen von möglichst gleicher Bedeutung aufzusuchen und gemeinkundig zu machen.

Zum dritten Kapitel.

Von der Euthanasie.

Ueber die Dunkelheit der fernen Sphäre des künftigen Wiedersehens möchte ich sehnsuchtsvoll zum Troste der Sterbenden und Nachbleibenden noch einigen standhafteren Schein des Lichts aufsuchen! Mit inniger Rührung habe ich oft die schönen Worte des Hrn. von Haller (Elem. Physiol. T. VIII. P. II. p. 24.) gelesen und wieder gelesen. Animam DEO reddimus, cui soli ejus a morte status notus est. Adfulgentis tamen fugienti animae spei non raro in moribundis signa vidi, qui serenissimo vultu non sine blando subrisu de vita excesserunt. Quae ipsa mors sapientis hominis merito ultimum est et potentissimum desiderium. Einige Jahre später schrieb Delius (de vultu sereno morientium oratio. Erl. 1769.), wiewohl in einer andern Bedeutung:

Haud difficulter hujus Euthanasiae modus cognoscitur. Scilicet in dolorum aegrotarumque ex nervis praecipue sympathicis male adfectis oriundarum sensationum locum grata succedit tum quies, atque absentia irritantis amplius ingrati serenam efficit tranquillitatem etc.

Folgende Schrift verdient noch angeführt zu werden: A. F. Holst, Predigers in Chemnitz, Bedeutung der Hauptgründe für den Glauben an Erinnerung und Wiedersehen nach dem Tode. Eisenberg 1828. 8. Die Vernunft kann diesen Glauben, wozu uns das Christenthum berechtigt, nicht verwerfen, obgleich unser Blick in jene Ewigkeit enge Grenzen hat. Aber unsre Hoffnungen, unser Trost, unsre Liebe zu den Unsrigen, Erleichterung des Kampfes in der Todesstunde, — hängen daran. Wir halten uns fest an diesem Glauben, und heitern unsern und der Unsrigen Geist bei dem Scheiden von hinnen dadurch auf. Wir wollen und müssen ihn nie aufgeben. Religion und Vernunft gewähren uns dieses Glück.

Desto schrecklicher sind die von J. P. Frank (med. Pol. IV. S. 646 ff.) und P. J. Schneider (Henke Zeitschr. f. d. Staatsarzneik. V. Jahrg. 4. H. S. 283 f.) gerügten Gebräuche (bei Katholiken und Israeliten) und sonstigen Gewohnheiten, nach welchen es in den letzten Lebensmomenten gleichsam darauf angelegt ist, den Scheidenden, bei dem dringendsten Bedürfniße der Ruhe, der sanftesten, freundlichsten Behandlung, der liebreichsten Handreichung, schmerzhaft aufzuregen und zu erschüttern, so wie der Agonisirende, von den Seinigen sich gänzlich verlassen sehend, in der niederschlagendsten Gemüthsstimmung seiner geängstigten Seele desto eher seinen Geist aufgeben wird. Einzelne unleugbare Bei-

spiele von Personen, die rettungslos schienen und sich doch wieder erhohlten, haben es bezeugt, welchen qualvollen Eindruck jenes ungestüme zweckwidrige Verfahren auf sie gemacht hat. Frank führt solche Beispiele an.

Bei der Anwendung der empfohlenen Kalium-Moxa zur Prüfung und Erweckung des vielleicht noch vorhandenen verborgenen Lebens ist, außer der gehörigen Bereitung derselben, eine paßliche Vorkehrung und Vorsicht nöthig, damit die in der Umgebung befindlichen Kleidungsstücke, Betten u. dgl. von den umherspritzenden brennenden Moxastücken nicht entzündet werden ꝛc. (S. Rust Mag. für d. ges. Heilk. XXIX. S. 582.). Uebrigens ist der schnelle und heftige Reiz, den sie hervorbringt, ohnstreitig der dermaligen Absicht völlig angemessen. Die Anwendungsart ist kürzlich in Aug. Th. Leon. Drümmer, Diss. in. Nonnulla de Kalio inprimis tamquam cauterium quod vocant actuale adhibendo. Rost. 1830. 8. beschrieben. Auch kann unter Umständen der Sinapismus fortior Pharm. Hannov., der in einer Stunde schon Blasen zieht, angewendet werden.

Sehr schnell wirkt auch das Acid. nitri (von Wilh. Scott in Madras empfohlen) mit einer Feder auf die Haut gestrichen ꝛc. S. Gerson u. Julius Mag. d. ausl. Liter. d. ges. Heilk. 1820. Sept. Oct. S. 242. Not.

Zu diesen Prüfungsmitteln gehören auch noch Spritzen reizender Flüßigkeiten in die Augen, die Transfusion, besonders bei Personen, die durch Verblutung vielleicht nur im Scheintode liegen. Ein Beispiel der Rettung einer dem Tode nahen schwangern Frau dadurch ist aus The Lond. medic. and phys. Journ. in der med. chir. Zeit. 1829. II. S. 257. beschrieben.

Langes Vorhalten eines starken Salmiacgeistes u. s. w. unter die Nase stützt sich als kräftiges Lebensprüfungsmittel in einzelnen Fällen besonders auf die Erfahrung, daß ein oder der andere Sinn, und namentlich z. B. der Geruch, vor allen übrigen erstorbenen Sinnen gegen Eindrücke noch empfindlich bleibt. Dasselbe gilt von dem Gehöre. Der verewigte J. P. Frank ward in einem völlig leblos scheinenden asphyctischen Zustande nach allen vergeblich angewandten Erweckungsmitteln durch die Worte seines Wirths: „lassen sie den Todten ruhen!" die wie ein electrischer Schlag auf sein Gehör wirkten, wieder ins Leben gerufen. Dieses in mehrerer andern Hinsicht höchst merkwürdigen Ereignißes werde ich nachher wieder gedenken. S. deſſ. Syst. einer vollst. med. Pol. V. B. S. 45. Ich habe einen alten treuen Bedienten, der unglaubliche Dinge hören kann. Er hört in seiner Stube bei uneröffneter Thüre unten im Hause jede meiner Bewegungen mit dem Stuhle, jeden Schritt, den ich auf einer ziemlich dicken Decke in meinem Zimmer eine Treppe hoch oben im Hause thue, mit der größten Genauigkeit. Ich bin fest überzeugt, daß, wenn er das Unglück haben sollte, sich in einem Scheintode zu befinden, ich ihn, wo möglich, durch einige kräftige Worte wieder erwecken könnte. Mit der Zunge verhält es sich wohl eben so. Also soll man bei den Wiederbelebungsversuchen einen solchen vorzüglich empfindlichen Sinn besonders in Anspruch nehmen, wenn man ihn kennt, oder sie sämmtlich einzeln aufmerksam prüfen. Dahin gehören dann auch der Metallreiz und das Carlislesche Brenninstrument, wovon unter dem diagnostischen Apparate die Rede ist; vor allen Dingen aber der Galvanismus, der durch den Struveschen Galvano-

vanodesmus so leicht anzuwenden ist. Ein erschütterndes Beispiel von seiner lebensprüfenden Wirksamkeit steht aus dem Mercure de France au XIX. Siècle 1829. d. 21. Nov. T. 27. in den lit. Bl. der Börsenhalle 1829. No. 462.

Der größten Aufmerksamkeit werth scheint in gleicher Hinsicht ein leichter, unbedeutender Einschnitt in die Brusthöhle des Scheintodten zu seyn, welcher von dem verstorbenen Hrn. Geh. Hofr. Stark in Jena für ein einfaches, völlig untrügliches Mittel zu sicherer Erforschung des eingetretenen wirklichen Todes oder des vorhandenen Scheintodes angegeben seyn soll. Im Falle eines Scheintodes sollen nach dem Einschnitte sogleich Zeichen des Lebens erfolgen. S. Allg. Anz. der Deutschen. 1829. Apr. No. 105. S. 1236. —

Durch eine erbetene gütige Belehrung erfahre ich nun aber mit Gewißheit, daß der verewigte Hr. Geh. Hofr. Stark bei mehreren Gelegenheiten, namentlich wenn die Rede von Leichenhäusern war, geäußert habe, man könne denselben Zweck auf eine einfache und wohlfeilere Weise erreichen, wenn jedem zu Begrabenden ein Hautschnitt über dem sternum gemacht würde. Im Falle des Scheintodes würde der dadurch verursachte Schmerz eine Wiederbelebung ohne alle übeln Nebenwirkungen veranlassen. Bekannt sey aber nicht, daß diese Operation je zu diesem Zwecke geübt worden sey, auch nicht, daß der Verstorbene bei seinen Lebzeiten etwas darüber habe ins Publicum kommen lassen, wahrscheinlich weil er die Sache nicht für bedeutend genug gehalten. Von einem Einschnitte in die Brust ist also keine Rede.

Zu den Zeichen des wirklichen Todes darf man auch die Veränderung der Farbe der inneren Seite der

untern Augenlieder in eine gelbliche mit kleinen erhabenen Pünctchen rechnen, die, gewöhnlich mit einem schwachen Leichengeruche verbunden, schon eine Folge der Fäulniß ist. Insgemein beginnt diese, so wie die Leichenstarre nachläßt. —

Einigemahl ist mir die plötzliche Erscheinung einer safrangelben Farbe über das Gesicht und den übrigen Körper kurz nach dem wirklichen Tode vorgekommen, wozu in der erlittenen langwierigen Krankheit kein Grund zu suchen, und während welcher auch keine Spur davon in der stets natürlich gefärbten reinen Haut zu bemerken war. Die aufmerksame Beobachtung dieser Leichen mehrere Tage hindurch bewies zur Genüge ihren wirklichen Tod. Ich frage an, ob diese Erscheinung schon öfter beobachtet worden seyn möge, und ob sie unter solchen Umständen nicht für ein sicheres Todeszeichen gehalten werden dürfe. Woher und durch welchen animalisch chemischen Proceß sie entstehe, ist noch eine andere Frage. Im Mag. d. ausl. Lit. von Gerson u. Julius. 1828. Juli. Aug. S. 148. finde ich die Bemerkung, daß nach unnützer Hülfsleistung der Ertrunkenen die Haut gelblich aussah, was bei denen, die zum Leben zurückkehren, nicht der Fall ist. Auch hat man die Bemerkung gemacht, daß die Flächen der Hände und Füße ausschließlich nach dem wirklichen Tode gelb werden. — Das rothe Durchscheinen der gegen das Licht gehaltenen Finger hört auf; vom Brennen der Haut erheben sich keine Blasen auf derselben; die Eindrücke der Finger in der Haut füllen sich nicht wieder aus; die Augenlieder haben alle Elasticität verloren.

So lange bei begünstigenden Umständen keine Fäulniß wahrgenommen wird, bleibt der Zustand

ohnstreitig zweifelhaft, und nicht eher dürfen darum die Wiederbelebungsversuche nachgelassen werden. Bleiben sie auch fruchtlos, muß doch noch die Fäulniß den wahren Tod erst entscheiden.

Die ersten Spuren der Fäulniß will Hr. v. Haller (Element. Physiol. VIII. LXXX. II. p. 124.) gleichwohl noch nicht für sicher gelten lassen. Der Buchhändler Vandenhök roch seinen Tod, als er noch lebte. Er setzt also bloß in die Vereinigung, Fortdauer und stete Zunahme jener Zeichen die Bestätigung der Todesmerkmale und die Gewißheit des Todes. Auch kann ein fauler Geruch in faulichten Krankheiten vorkommen. Der Dr. Creve litt an einem solchen Fieber. Vor der Crisis war der leichenartige Geruch in seinem Krankenzimmer fast unerträglich. Selbst in den ersten Tagen der Wiedergenesung plagte ihn derselbe immer noch. Struve Lebenspr. S. 18.

Es kann etwas Wichtiges daran liegen, zu wissen, unter welchen Umständen auf die Fäulniß, als das sicherste Zeichen des wahren Todes, mehr und weniger zu achten, und Werth zu legen ist. Sehr schnell tritt sie z. B. nach solchen Krankheiten ein, deren nächste Quelle hauptsächlich im Blute zu liegen scheint, in heftigen acuten und Faulfiebern, im Scorbute, Milzbrande, in übermäßigen Erhitzungen, heftigen Anstrengungen der Lebenskräfte, und starken Bewegungen u. s. w.; aber auch nach dem Tode von narcotischen Giften, nach Erstickungen, in Menschen, die vom Blitze getödtet sind, nach Verletzungen des Gehirns, gichtischen Metastasen auf das Gehirn, Schlagflüßen, paralytischen Krankheiten, nach einem Schlage auf den Bauch rc., bleiben das Blut lange flüßig, der Körper warm, die Glieder biegsam und erfolgt bald die Fäul-

niß; Milz und Leber zerfließen am ersten, wegen der Menge des in ihnen befindlichen Bluts; daher auch örtliche Blutanhäufungen, Sugillationen, Entzündungen einzelne Theile schnell zur Fäulniß disponiren. Viel später gehen dagegen die Körper, ohne andere Ursachen, in Fäulniß über, die von großem Blutverluste, abzehrenden, langsam erschöpfenden Krankheiten, im hohen Alter, ihr Leben verloren haben. Nach eigentlichen Nervenfiebern (typhus nervosus) findet man das Gehirn meistens verhärtet, welches Rudolphi wohl in 30 solcher Leichen gefunden hat. Hier treten vielmehr Leichenstarre und Todtenkälte, die beide wesentlich mit einander verbunden sind, bald nach dem Tode ein. Jene verhält sich überhaupt nach verschiedenen Krankheiten verschieden, kömmt früher oder später, dauert längere oder kürzere Zeit. Beim Eintritte der Fäulniß nach der Leichenstarre kann die Leiche wieder beweglich und warm werden, im Gesichte sogar wieder eine Röthe annehmen! Die Wärme prüft man besonders in den Präcordien, in den Achselgruben, im Munde, in den Geburtstheilen, im After. Zuweilen hört ein heftiger Gestank der Ausleerungen mit dem Tode plötzlich auf, aber bald darauf bricht die Fäulniß mit allen ihren Zeichen herein.

Die ersten sicheren Spuren der Fäulniß zeigen sich gewöhnlich, wenn nicht andere Theile besonders gelitten haben, zuerst im und am Unterleibe, durch die blau und gelbgrünliche Entfärbung, welche nie trügt. Die grüne Farbe des Bauchs wird von Augustin (d. Kön. Preuß. Medicinalverf. 3ter Bd. S. 582.) für das sicherste Todeszeichen angegeben; wo es fehlt, sey noch Scheintod zu erwarten.

Die allgemeine Leichen- oder Todtenstarre,

die ihren Sitz in dem Muskelsysteme hat, und daher in muskulösen, nicht sehr abgemagerten Körpern, Statt findet, nicht leicht nach langen Krankheiten, typhösen Fiebern u. s. w., weniger beim weiblichen Geschlechte und bei Kindern, vorkommt, unterscheidet sich von den krampfhaften Erstarrungen und Steifigkeiten dadurch, daß diese nur einzelne Glieder und Theile, als besonders den Kopf, den Nacken, die untere Kinnlade, den Rückgrath, die Gliedmaßen, betreffen, dagegen der Unterleib, besonders die Oberbauchgegend, und die Geschlechtstheile nachgebend und warm sind. Bemerkenswerth ist, daß die untern Extremitäten zuletzt steif werden; und verliert sich die Leichenstarre, so geschieht dieß auch von obenherunter. Die Theile, welche man in diesem Zustande aus der Lage bringt, gehen wieder in dieselbe zurück. Mancher asphyctischen Todesart ist dagegen die fortdauernde Biegsamkeit der Glieder eigen.

Rudolphi, auf dessen erfahrungsreiche Stimme und unbefangenes Urtheil man stets viel Gewicht legen darf, glaubt nicht, daß ein Ueberrest von Irritabilität oder Muskelkraft die Ursache der Leichenstarre, von Ihm Ersteifung genannt, sey, wie Nysten meint, sondern leitet sie von dem aufhörenden Einfluße der Nerven her, und setzt damit einen chemischen Proceß in Verbindung. S. dessen Grundriß d. Physiol. I. 217. Rudolphi hält den Mangel der Gegenwirkung des Körpers gegen den galvanischen Reiz mit der Leichenstarre verbunden für ein sehr sicheres Kennzeichen des Todes. Ueber die Fäulniß, ihre Ursachen, Gradation u. s. w. hat derselbe a. a. O. S. 218 f. vortrefflich geschrieben. Er leugnet gegen Weinhold geradezu, daß eine Leiche, welcher Gehirn und Rückenmark genommen sey, später faule.

Manche Leichen von plötzlich ohne Vergiftung und Verblutung verstorbenen starken und gesunden Menschen haben bei der Section erst einen süßlichen, nachher sauern Geruch gezeigt, worauf dann erst nach einigen Tagen die Fäulniß erfolgt ist. Zugleich wurden die großen Muskeln so weich und mürbe gefunden, daß die größten davon leicht zerrissen. Dieser süßen uud sauern Gährung erwähnt außer Rudolphi Niemand. Bei langsamer Entstehung der Fäulniß zeigen sich gewöhnlich erst die rothen oder blaurothen Todtenflecke, besonders an abhängigen Theilen, worauf der Körper liegt, welche von noch so anhaltendem Drucke nicht verschwinden.

Ueber mehrere der von mir angegebenen Zeichen des wahren Todes füge ich noch einige Bemerkungen bei.

Das bleibende, sich nicht wieder erhebende Plattwerden der Theile, worauf der Körper liegt, des Rükkens und der Lenden, gehört zu den wichtigeren Zeichen des wahren Todes. Der turgor vitalis ist verloren. Der ehrwürdige Blumenbach (Physiol. S. 52. Not.) zählt dieses Zeichen unter die certissima et fallere nescia signa mortis.

Um den Herzschlag zu prüfen, soll man die Leiche auf den Bauch legen, und dann mit der Fläche der Hand die Herzgegend bedecken. Denselben Zweck sucht man auch durch das Stethoscop zu erreichen, das man auf die Stelle des Herzens setzt, und in dieser Stellung mit dem Kopfe, an dessen Ohre die Maschine steht, fest hält, ohne die Hände anzulegen. Hr. Mende erzählt im 5ten B. seiner angeführten Schrift die Beobachtung von einem scheintodten neugebornen Kinde, dessen Herzschlag er durch dieß Instrument noch hörte, nachdem man die bereits eine halbe Stunde vergeblich angewandten Erweckungsmittel schon bei Seite legen wollte.

Vielleicht wird zuweilen auch dieselbe Absicht erreicht, wenn man das bloße Ohr auf die Brust legt.

Die Leerheit der Arterien nach dem Tode, über deren Ursachen Williams und James Carson's Versuche bemerkt zu werden verdienen (Gerson und Julius Mag. d. ausl. Lit. 1824. Jan. Febr. S. 92. u. März. April. S. 356.), soll man dadurch prüfen, daß man eine größere derselben in einer nicht zu geringen Ausdehnung völlig entblößt, und bemerkt, ob sie sich noch etwas bewegt. Ich beziehe mich auf die im Buche dabei angegebenen Bedingungen.

Bedeutungsvolle Zeichen des wahren Todes sind, in Verbindung mit andern, gewiß auch das Einsinken der Hornhaut, die Schlaffheit und Runzlichkeit derselben, der Verlust ihres Glanzes und ihrer Durchsichtigkeit, das Zusammenfallen des ganzen Augapfels, in welchen sich auch bleibende Gruben eindrücken lassen, und der, wenn er verschoben wird, nicht wieder zurück tritt; vertrocknete Lippen; nicht weniger das tiefere Herabhängen der oberen Augenlieder, die alle ihre Elasticität verloren haben; die Unempfindlichkeit gegen das wiederhohlte Besprengen mit eiskaltem oder heißem Wasser, gegen die Dampfdouche von kochendem Wasser, gegen die electrische Acupunctur, gegen das Stechen mit glühenden Nadeln, gegen das Einspritzen scharfer Feuchtigkeiten in die Nase, und das Galvanisiren an mehreren Stellen des Körpers. Kochendes Wasser oder Oel bringen keine Blasen, und überhaupt keine Veränderung auf der Haut hervor. Einen Spiegel hält man nicht allein vor den Mund, sondern auch überall gegen die Oberfläche des Körpers. Stinkende Ausflüße aus allen Oeffnungen des Körpers, selbst aus den Ohren,

besonders bei Bewegungen des Körpers, bestätigen vollends das Todesurtheil.

Bei Kindern sind eingesunkene Fontanellen, leicht abgehende Oberhaut an aschgrauen Stellen, welke mißfarbene Nabelschnur und Nachgeburt gewisse Zeichen des Todes.

Bei den andern Zeichen der Fäulniß schwillt neben dem Bauche auch oft das Gesicht.

Weibliche Scheintodte erfordern weit mehr Vorsicht, so wie diejenigen, die ein frisches Ansehen behalten.

Nach Magendie soll eine mit dem Augenblicke des Todes beginnende wurmförmige, durch die Bauchwände ziemlich deutlich fühlbare Bewegung, ein besonders bei magern Leuten anwendbares Kennzeichen des Todes seyn. Mag. d. ausl. Lit. von Gerson u. Julius. 1828. Juli. Aug. S. 148. Mit Sicherheit wird man doch nie aus einzelnen Zeichen etwas Bestimmtes schließen können.

Der größten Aufmerksamkeit werth und lehrreich ist das bereits oben angeführte Beispiel von der Wiederbelebung des berühmten Arztes J. P. Frank; und zwar ist dieser Fall um so merkwürdiger und zweifelfreier, da derselbe von ihm selbst (a. a. O.) genau beschrieben worden ist. Nicht allein ohne Athem, ohne Aderschlag, ohne Gefühl und Besinnung, sondern auch todtenkalt und leichenstarr, und mit gebrochenen Augen blieb er vier volle Stunden. Als während dieser Zeit alle Erregungsmittel umsonst waren verwendet worden, wurde der Scheintodte auf die angegebene Weise wieder ins Leben gerufen. Der nachher noch viele Jahre zum Glücke der Menschheit und der Wissenschaften fortlebende berühmte Mann erzählt bei dieser Gelegenheit noch mehrere andere glückliche Beispiele von

wiederbelebten Scheintodten. Im 4ten B. S. 668. dess. Werks steht ein Wiederbelebungsfall von einem seiner im 37sten Jahre verstorbenen nahen Verwandten, den man als noch zartes Kind für todt gehalten auf einem Tische im bloßen Hemde und in der gewöhnlichen Lage eines Todten ausgestreckt hatte. Durch die zärtliche Sorgfalt seiner Mutter ward er völlig wieder ins Leben gebracht, so daß er noch zu dem angezeigten Alter gelangen konnte. Eine Menge ähnlicher Beispiele beweisen das Nämliche. Hr. Frank macht dabei die allgemeine treffende Bemerkung, daß die Gefahr des Ermordens durch voreilige Ausstreckung der Sterbenden auf das Leichenbrett bei Kindern besonders groß sey, weil sie bei ihrem schwächeren Leben einmahl erkaltet schwerer wieder zurückkommen, und doch so leicht in Ohnmachten, und nach starken Zuckungen in Entkräftung sinken, worin sie Sterbenden gleich sehen.

Ein verehrter College hat mir auf meinen Wunsch folgende Bemerkungen zu diesem Kapitel mitgetheilt:

„Die Euthanasie verbietet, den Sterbenden am Rande des Grabes noch mit Operationen, Arzneien u. s. w. zu beunruhigen und zu quälen."

„Die Euthanasie ist in jedem Falle thätig, wo der Tod auf der Zunge sitzt. Hier ist doch nur von der ärztlichen Euthanasie die Rede, nicht von der des Henkers, der seine Kunst so geschickt und schnell als möglich auszuüben hat."

„Oft kann es in Zweifel seyn, ob alle Hoffnung verloren ist. Eine treffende Kunsthülfe kann dann nicht selten den Kranken noch retten, welchen der Stümper aufgibt. Häufig kann die Diagnostik in trüber Dunkelheit stecken, und sie kennt den Zustand nicht."

„Den auf dem Bette der Ehre Gefallenen tröstet sein Camerad am besten, — sein Nachruhm!“

„Die schon mit dem Keime des Todes geboren werden, wird und kann die Euthanasie zeitig und langsam vorbereiten.“

Interessant ist das Sehens- und Ahnungsvermögen, das sich bei einigen Menschen im gesunden und kranken Zustande entwickelt. Löbenstein-Löbel erzählt in der Einleitung zu seiner Semiologie des Auges mehrere Beispiele dieser Art, die sein Recensent in der Allg. Lit. Zeit. 1819. No. 51. mit einem neuen vermehrt. Ein Lungensüchtiger bestimmte in einem solchen Traumgesichte seinen noch sehr entfernten Sterbetag voraus, und hielt Wort. Er sah ihm mit großer Angst entgegen, ward aber heiter, als er sich auffallend besserte. Auch den Tag des bestimmten Todes erlebte er ganz gut, der dennoch an demselben Tage schnell nach einer kurzen Agonie erfolgte. — Die Euthanasie wird in solchen Fällen durch die möglichsten Vorstellungen und Täuschungen den starren Blick der verirrten Seele von dem Grabe in dem verhängnißvollen Momente abzuwenden suchen, wie es wirklich schon mehrmahls glücklicher Weise gelungen ist. Die Euthanasie verhütet hier also den Tod, und thut folglich mehr als ihre Schuldigkeit ist. Das wollen wir ihr recht wohl nehmen. Sie könnte auch wohl in andern Fällen das Glück haben, den Tod, indem sie ihn nur zu erleichtern die Absicht hat, wirklich gänzlich abzuweisen.

Zum vierten Kapitel.

Diagnostischer Apparat.

In dem kleinen maroccanen portativen Prüfungs-Etui befinden sich: 1) eine Loupe; 2) eine Linse, beide vom feinsten Kristallglase geschliffen, mit einer starken Vergrößerung; 3) ein Zirkel; 4) ein Maßstab von vier Zoll Länge Pariser Maß; 5) ein feines Messer; 6) eine Pincette; 7) sechs Acupuncturnadeln; 8) eine kleine Scheere; 9) eine feine Nadel an einem Stiele. Diese Etuis sind von dem Hrn. Hofopticus Kohn in Schwerin vortrefflich gearbeitet, und kosten das Stück 4 Rtl. N. $\frac{2}{3}$.

Da es bei allen Untersuchungen, wovon hier die Rede ist, für Anfänger von großem Nutzen ist und zu vieler Erleichterung dient, gute Muster und Beispiele vor sich zu haben, so zeige ich hier mehrere derselben von den besten Meistern an: Unters. einiger Steinfragmente, einer Flüßigkeit aus dem Unterleibe einer Frau, und eine Analyse des Kuhpockengifts; in Ph. L. Geiger's Magazin der Pharmacie rc. 1829. Aug. S. 149. 154. 166.

Ferd. Wurzer chem. Analyse wesentlich verschiedener Harnsteine, welche in kurzer Zeit derselben Person abgegangen sind, in Schweigger-Seidel's Jahrb. der Chem. und Phys. für 1829. II. B. Halle, 1829. S. 471, Steht auch in Brandes Arch. des Apothekervereins, 1829. No. 90. S. 313.

Examen chimique de l'urine des Vénériens traités au moyen de mercure, par J. L. Cantu (aus den Mem. della Reale Accad. delle Sc. di Torino, Tom. 29.) in Journ. compl. Cah. 79. p. 275. 276.

Collard de Martigny Examen chim. d'un liquide trouvé dans un tumeur en Kiste. Ibid. Cah. 130. p. 182.

Von besonderer Wichtigkeit sind die zoochemischen Notizen in allen bis jetzt erschienenen acht Bänden der von Gmelin und Wöhler aus dem Schwed. übers. Jahresber. über d. Fortschr. d. phys. Wiss. von Jac. Berzelius. Tüb. 1822—1824, womit zu vergleichen dess. Ueberblick über die Zusammensetz. thier. Flüss., u. Uebers. d. Fortschr. u. d. gegenw. Zust. der thier. Chemie, — beide in Schweigger's Journ. für Chemie u. Phys. übers. u. abgedr.

Du Menil Leitfaden zur chem. Unters. der Naturkörper ꝛc. recens. mit guten Bemerkungen in der Pharmac. Zeit. 1829. No. II. S. 167.

F. L. Hünefeld physiol. Chemie des menschl. Organ. u. s. w. 2 Th. Lpz. 1826. 8.

Zu den früheren Schriften von Baumes, Juch, John, Grindel, Gmelin, Thenard, Tromsdorf, Fechner, Faraday, Pfaff, Ayrton, Tiedemann, Chevreuil und W. F. W. Klose sind in den neuesten Zeiten noch besonders hinzugekommen: Journ. de Chemie médicale seit 1826. H. A. Friedrich Handbuch der animal. Stöchiologie ꝛc. Helmst. 1828. 8. —

Brandes Arch. XXVIII. 3. No. 84. S. 298.

W. H. G. Remer Lehrb. der poliz. gerichtl. Chemie. 2 B. 3te Aufl. Helmst. 1827. 8.

D. O. B. Kühn prakt. Anweis., die in gerichtl. Fällen vorkommenden chem. Unters. anzustellen. Leipz. 1829. 8.

H. Rose Handbuch der analyt. Chemie. Berlin 1829. 8.

Eduard Laugier u. A. v. Kramer sympt. Tabellen, oder gedrängte Darstellung des chem. Verhaltens der salzfähigen Basen. A. d. Frz. Nürnberg 1829. 8. Doch ist hier nur von mineralischen Körpern die Rede.

Auf solchen Wegen hat man z. B. gefunden, daß die Varioloiden-Lymphe freies Ammonium enthält, daß der Nasen- und Brustschleim, die Flüßigkeiten in den Blasen des Erysipelas bullos. und der Zona, der Ausdünstungsstoff des Scharlachs, sämmtlich alcalisch reagiren u. s. w.

Zu den Untersuchungsgegenständen dieser Art gehören, außer den bereits angeführten Beispielen, das Blut von verschiedenen Thieren, und in Krankheiten, das Menstrualblut, die Galle, Eiter und Jauchen aller Art, die menschliche Milch, Fuß- und andre Schweiße*), Speichel, alle Ausleerungsstoffe, Ausschläge, das Krebs- und Wuthgift, der scrophulöse, syphilitische, gichtische, rheumatische Krankheitsstoff, der Chylus, allerlei Concremente, Geschwülste, Magen- und Darmsäfte, schwarze Galle, Gallensteine, die Magensäure, im Körper entwickelte Gasarten (Chevillot chem. Untersuch. über das Darmgas während des Krankseyns. — Hamb. Mag. von Gerson u. Julius. 1830. Jan. Febr. S. 86.) ꝛc.

Ganz für sich sind die polizeilich-gerichtlichen Untersuchungen der Gifte, der Nahrungsmittel, der Luft, der Mineralbrunnen u. s. w., die hier nicht in meiner Absicht liegen, welche Gelegenheit ich aber benutze, das ausgezeichnet vortreffliche Werk des Hrn. Med. Raths W. H. G. Remer zu empfehlen: Lehrbuch der polizei-

---

*) S. eine chem. Unters. des Schweißes eines gesunden Menschen. Journ. compl. du Dict. des Sc. méd. Cah. 105. S. 48. von Anselmino.

lich-gerichtlichen Chemie. 2 Bd. Dritte Aufl. Helmst. 1827. 8. (Sein Urtheil über die künstlichen Mineralwasser hat der Hr. V. wahrscheinlichst seit jener Zeit um vieles gemildert.). Von hohem Werthe sind die Serullasschen Entdeckungen von wirksamen Reagentien gegen die Morphine und das essigsaure Morphium. Es sind die Jodsäure und das jodsaure Kali, wodurch in einer Flüßigkeit $\frac{1}{1000}$ Gran jener Gifte entdeckt werden kann. S. Froriep's Not. No. 575. S. 42. Entwickelte Geruch und Farbe jener verrathen diese.

Hier sind auch noch die sehr merkwürdigen und wichtigen Beobachtungen von der Entdeckung mineralischer Gifte im menschlichen Körper durch den Galvanismus zu bemerken. Hoffentlichst wird Hr. Prof. Fischer bald das Nähere davon bekannt machen. Aus einer tausendfachen Verdünnung des Arsenics wird dieser durch die galvanische Kette ausgeschieden u. s. w. S. Hecker's Annal. 1829. Juni. S. 165. In naher Verwandtschaft stehen hiermit die Versuche, nach welchen sich durch Berührung zweier heterogenen Metalle, als Zink und Gold, in einer noch so verdünnten Auflösung des Sublimats dieser entdecken läßt. Es kann ein goldener Ring seyn, den man spiralförmig mit einem Streifen von Zinn umwickelt hat. Man schüttet einen oder zwei Tropfen Salzsäure hinzu, und nach wenigen Minuten oder einer Viertelstunde, nachdem mehr oder weniger Quecksilber in der Auflösung ist, sieht man dieß auf dem Golde sich absetzen und es weiß färben. Diesen Versuch hat James Smitson zuerst gemacht, und Herr Nicole, Apotheker zu Dieppe, hat bereits Gelegenheit gehabt, in einem gerichtlich medicinischen Falle glückliche Anwendung davon zu machen. S. Orfila's allg. Toxicol. — von Dr. O. B. Kühn.

I. B. 2. Lief. S. 235. Orfila hat aber im Journ. de chim. méd. (P. L. Geiger's Mag. f. Pharm. 1830. März. S. 283 f.) bewiesen, daß die Smitsonsche Methode nur unter gewissen Bedingungen tauge, und ein weit sichereres Mittel angegeben.

Merkwürdig ist die glückliche Anwendung des Stethoscops zur Erforschung des Lebens eines todtscheinenden neugebornen Kindes, von Mende Handb. d. ger. A. W. V. B. S. 194.

Hier verdient auch der Vorschlag des Hrn. Dr. W. Krimer zu einer oft so nöthigen und wichtigen Untersuchungsmethode des Mastdarms mittelst des Lisfrancschen Mutterspiegels bemerkt zu werden. Sie ist demselben einigemahl gelungen, so daß dadurch in einem Falle nicht allein eine scirrhöse Entartung der vordern Wand des Mastdarms, mit kleinen Exulcerationen seiner Schleimhaut, sondern auch etwa 3 Zoll hoch nach aufwärts eine ziemlich beträchtliche Verengerung, entdeckt wurden. In einem andern Falle fand Hr. Krimer durch dieses Instrument zwei Zoll hoch im Mastdarme eine carcinomatöse Entartung mit Verengerung u. s. w. Auch bedient er sich desselben zur Auffindung der durchgeschnittenen Harnröhre bei der Operation der Verengerung derselben mit vielem Nutzen. S. Journ. d. Chir. u. Augen-Heilk. herausg. von C. F. v. Gräfe und Ph. v. Walther. XIII. B. 4. H. S. 623.

Unentbehrlich zu diesem Apparate sind die Sachseschen Eisenstäbchen (Horn's Arch. für med. Erfah. 1829. März. April. S. 262.), sowie Stäbchen von Kohle, durch welche, an das Ohr einer Cataleptischen gesetzt, sie die zu ihr gesprochenen Worte, schnell erweckt,

vollkommen verstand u. s. w. Joh. Frank Prax. med. univ. praecept. P. II. Vol. I. Sect. I. p. 503. Die Kohle wirkte noch schneller als das Eisen.

Noch ein Werkzeug, was hieher gehört, wird von Hrn. Nauche (des malad. propres aux femmes II. p. Par. 1829. p. 752.) Metroscop genannt. Es ist ein modificirtes Stethoscop, und soll die Töne und Bewegungen hören lassen, die im Uterus und der Scheide Statt finden. Man kann nämlich dadurch die Schläge der Arterien vernehmen, wenn jene stark sind, und z. B. die auf dem Muttermunde sitzende Placenta erkennen. Man kann zuweilen auch dadurch die Herzschläge des Fötus unterscheiden. Nicht weniger dient dieß Instrument, um Schwangerschaft von verschiedenen Krankheiten des Uterus zu unterscheiden. Noch anderer nützlicher Gebrauch kann davon gemacht werden. S. von Froriep's Not. aus den Geb. d. Nat. u. Heilk. No. 556. S. 96., wo sich auch die Beschreibung davon befindet.

Samuel Lair hat eine eigene Art von Mutterspiegel erfunden, und in seiner merkwürdigen Schrift (Neue Behandl. d. Geschw., Ulcerat. u. Anschwell. des Uterus. A. d. Frz. Weimar 1828. 8.) beschrieben.

Painter's biegsames Hörrohr verdient hier auch einen Platz. S. Froriep's Not. aus d. Geb. d. Nat. u. Heilk. No. 568. S. 288.

Das Werkzeug, womit Segalas so viele glückliche Versuche gemacht hat, besteht in einer elastischen Röhre, die vorn mit einem halbweichen sehr bildsamen Wachse versehen ist, welches beim Herausziehen derselben aus der Harnröhre einen vollständigen Abdruck von dem in-

neren

neren Zustande der Harnröhre gibt, und somit dem Operateur den Ort bezeichnet, wohin er sein Aetzmittel (Höllenstein) mit schicklichen Instrumenten zu bringen habe. Auf dem Atlas bei dem Segalasschen Werke (Tr. des retentions d'Urine et des maladies qu'elles produisent. Par. 1828.) sind 540 solche Abdrücke mitgetheilt. Segalas will fast in allen Fällen damit geholfen haben. Hr. Dr. Günther hat aber in einem vortrefflichen Aufsatze in Fricke's Annal. 1828. I. 118. mit diesem Ducampschen Apparate die Verengerung zwar schnell vertrieben, aber die Schmerzen waren groß, und das Uebel kam in kurzer Zeit wieder. In der Fabrik des Dr. Segin sollen diese Sondes exploratrices sehr vollkommen und wohlfeiler als in Paris verfertigt werden. Von den bleiernen Bougies habe ich die besten Wirkungen gesehen. Desrouelle's permanenter Dilatator muß sich noch bestätigen.

Ein kräftiges Prüfungs- und Erweckungsmittel ist der Brennapparat des Ant. Carlisle, womit man auf eine sehr bequeme Art in wenigen Secunden auf der Haut Blasen ziehen kann. Er ist nebst der Anwendungsart in folgender kleinen Schrift beschrieben: A letter to Sir Gilbert Blane etc. from Sir Anthony Carlisle etc. on Blistors, Rubefac. etc. giving an account of the employment of an Instrument adapted to transmit a defined de gree of heat, to effect those several purposes. Lond. 1826. 8.

Ueber den mineralischen und animalischen Magnetismus, so wie über den Perkinismus, findet sich eine frühere kurze lehrreiche Nachricht in Reil's über d. Erkenntniß u. Cur der Fieber. IV. B. S. 183 f.

Die große Wirksamkeit des Galvanismus als Lebens-Prüfungsmittel, das auch alle mineralischen Vergiftungen entdeckt, wozu Struve's Galvanodesm überaus bequem und anwendlich ist, hat sich neuerlich in einem merkwürdigen Beispiele bewährt. S. Liter. Bl. der Börsenhalle. 1830. No. 462. Man war schon im Begriffe, die vermeintliche Leiche zu öffnen, als noch erst ein Versuch, mit dem Galvanismus gemacht, das noch vorhandene Leben entdeckte.

Zu diesem diagnostischen Apparate, der zugleich bei schnellen äußeren Hülfsbedürfnißen anwendliche Mittel enthalten soll, möchte ich auch noch einige kleine Stangen von Argentum nitr. fus. empfehlen, das in Blutflüßen aus kleinen Pulsadern, welche sich durch die gewöhnlichen Mittel nicht stillen lassen wollen, vor dem Glüheisen oft baldige Hülfe leistet. Um dieses schätzbare Mittel an Orten anzuwenden, deren Umgebung vor seiner Aetzung zu schützen ist, z. B. im Munde, Halse ꝛc., und hinlänglich zu befestigen, hat Hr. OMR. Hennemann ein Werkzeug erfunden, wodurch das Mittel sehr gut zu ergreifen und fest zu halten ist. Es ist eine Art Pincette, die durch einen Schieber verschlossen werden kann, und beschrieben und abgezeichnet in dessen Beitr. zur Med. u. Chir. I. B. 1. H. S. 122.

Unentbehrlich ist ferner ein Fläschchen mit Liqu. ammon. caust., in Asphyrieen zum Riechen, höchstwichtig äußerlich gegen giftige Wunden aller Art, auch als das größte Gegengift der Blausäure innerlich und äußerlich, nicht weniger gegen Lähmungen u. s. w.

Die kleinen Minuten-Gläschen zur Untersuchung des Pulses verdienen hier auch ihren Platz.

Zum fünften Kapitel.

Von den Kinderkrankheiten.

Zu den Kinderkrankheiten gehört noch der Soor (le Muguet), wovon in der ersten Lieferung der klinischen Kupfertafeln eine Abbildung steht. F. Lelut hat ihn in dem Repert. gén. d'Anat. et de Physiol. path. T. III. P. I. p. 79. u. T. IV. P. I. p. 10. beschrieben. Er kommt hauptsächlich im Pariser Findelhause vor. Es sind keine Aphthen, aber ihnen ähnlich. Auch Billard, dem wir bereits ein treffliches Werk über Kinderkrankheiten (Tr. des malad. des enfans nouveau nés etc. Par. 1828. 653 S. in 8.) verdanken, hat dieß Uebel im Atlas d'Anat. path. pour servir à l'hist. des maladies des enfans. Par. 1828. beschrieben.

Es ist gewiß, daß in jenen gemeinhin überfüllten Behältnißen armer kranker, besonders kindlicher, Geschöpfe öfters auf mannigfaltige Art modificirte und verschieden gestaltete Krankheitsformen vorkommen, die im Grunde einerlei Natur sind. Besonders scheint dieß auch von den Hautkrankheiten zu gelten. Schlechte Luft, Unreinlichkeit, verdorbene, unpaßliche Nahrung u. s. w. können nicht anders als solche Wirkungen hervorbringen.

Nicht ohne Interesse, Belehrung und Bedeutung wird es seyn, die Krankheiten zu wissen, die in dem Pariser Kinderhospitale hauptsächlich vorkommen. Es sind Entzündungen im Unterleibe und in der Brust, verschiedene Arten von Stomatitis, Gangrän des Zahnfleisches und der Mundhöhle, angina pultacea und polyposa und gangraenosa, phthisis (tödtet viele Kinder und mehr Mädchen), Hepatitis und Splenitis sind sel-

tener, aber fettige und tuberculöse Entartungen der Leber sind gar nicht selten. Keine Gallensteine; auch nicht leicht Herz- und Herzbeutel-Entzündungen, werden bemerkt. Ueber letztere S. Guibert in Samml. auserl. Abh. z. Gebr. pr. Aerzte. XXXVII. 3. S. 443.

Ein wichtiges Werk über Kinderkrankheiten ist noch folgendes: Recherches sur plusieurs malad. des enfans nouveau nés; par Prosper-Sylvain Denis. Commercy 1826. 608 S. in 8. Das Schlußurtheil der Recension dieses Werks im Journal compl. des Scienc. méd. Cah. 99. p. 277. ist: C'est un recueil d'excellens materiaux pour l'étude non seulement des maladies des enfans, mais encore de la pathologie des adultes. Eine Menge von Beobachtungen und Leichenöffnungen bestätigen seine Beschreibungen.

Ein früheres Werk L'Ami de meres, ou Ess. sur les maladies des enfans; par J. M. Combes-Brassard. Par. 1819. 400 S. in 8. verdient hier gewiß nicht weniger seinen Platz. Eine umständliche sehr günstige Anzeige davon hat L. Castel im Journ. compl. des Sc. méd. Cahier 21. p. 43 f. geliefert.

Auch Will. P. Dewees hat sich durch sein, obgleich nicht vollständiges, jedoch lehrreiches Werk (A Treat. on the phys. and. med. Treatment of Children. 23. edit. Philad. 1828. 508 S. in 8.) große Verdienste um die diagnostische Erkenntniß der Kinderkrankheiten erworben.

Zwei merkwürdige Kinderkrankheiten, die zur Eclampsie zu gehören scheinen, sind im Mus. der Heilk. IV. S. 285. beschrieben. Bei beiden ist eine große Reizlosigkeit characteristisch, außerdem bei der einen eine plötzliche Entfärbung des Gesichts, bei der andern eine

trockne, aufgedunsene, wie gegerbtes Schafleder anzufühlende Haut, mit einem blauen Ringe um die Augen u. s. w. — Der Begriff von der Eclampsie ist, zumahl zum Unterschiede von der Epilepsie, übrigens noch nicht völlig ins Klare gesetzt, und wird hoffentlich durch die vor Kurzem von der Königl. Soc. der Wiss. in Göttingen darüber aufgestellte Preisaufgabe mehr Klarheit erhalten.

Nicht unbemerkt darf Entzündung und Gangrän der Nabelschnur als Ursache von Krämpfen, vorzüglich auch Trismus der Kinder, bleiben. So offenbar diese Ursache ist, so verborgen liegt sie nicht selten im Kopfe. Man hat Hydatiden und andre Abnormitäten im Gehirne gefunden. Dahin gehört auch die apoplexia venosa der Kinder.

Der Schnupfen der Kinder an der Brust verdient gewiß auch genauer beachtet zu werden. Eine hübsche kleine Schrift handelt ausdrücklich davon mit drei belehrenden Beobachtungen: Note sur le coryza des enfans à la mamelle, par Pierre Rayer. Paris 1820. 18 S. in 8.

Ueberaus wichtig ist die ganz eigenthümliche Pneumonie der Kinder, die Hr. Dr. Ritscher im Rustschen Mag. XXXI. I. S. 115 f. mit allen ihren diagnostischen Zeichen und characteristischen Eigenthümlichkeiten vortrefflich beschrieben hat. Sehr genau und belehrend sind die semiotischen Bestimmungen, wodurch der Husten, der Athem, das Erbrechen, das Geräusch in der Brust beim Athemhohlen, das Bauchschlagen, die Betäubung u. s. w., das Wesen und den Grund der Krankheit bezeichnen. Wie viel davon abhängt, sie von reinen Brustcatarrhen und andern Verschleimungen der Brust, gastrischen Affectionen und Gehirnleiden, zu

unterscheiden, springt in die Augen. Sie hat ihren Sitz ausschließlich in der der Luft zugekehrten verdickten und entzündeten Schleimhaut der Lungenzellchen und Bronchien, ohne besonderes Leiden der Lungensubstanz selbst, und ohne die in andern Lungenentzündungen gewöhnlichen organischen Veränderungen derselben. Der große Unterschied dieser Krankheit von einer wirklichen Entzündung der Lunge selbst erhellet auch vollends daraus, daß ein Brechmittel ihre Panacee ist, und sie schnell heilen kann.

Da die besondere Reaction des kindlichen Organismus gegen einzelne Arzneimittel zu den von dem heilenden Arzte dringendst zu berücksichtigenden physiologischen und pathologischen Eigenthümlichkeiten desselben gehört, so hat Hr. Dr. Tortual in seinen prakt. Beitr. zur Therapie der Kinderkrankh. Münster 1829. 8. durch Zusammenstellung und aus eigenen Beobachtungen geflossene erfahrungsmäßige nähere Bestimmung der heilsamsten Kindermittel sich um die rationelle und sichere Behandlung der Kinderkrankheiten ein bleibendes Verdienst erworben. Diese Mittel sind namentlich der Brechweinstein, das Kalomel, die Zinkblumen, das Extr. hyosc., das Kirschlorbeerwasser oder das concentrirte Wasser der bittern Mandeln, der Safran, das Sassafras, das Opium, der Bisam, die Asa fötida, der Liqu. ammon. anisat., das frisch ausgepreßte süße Mandelöl, das schwefelsaure Chinin, das Eisen, das Arrow-Root. Ueberall sind die Anwendungsart und die Cautelen im Ganzen treffend angegeben, wenn auch einzelne Erfahrungen und Bemerkungen noch einer schärferen Prüfung bedürfen. — Daß diese Arzneien manche andren dem kindlichen Körper sehr angemessenen schätz=

baren Mittel nicht ausschließen, versteht sich von selbst. Ungemein nützlich sind auch dessen Bemerkungen über die Anwendung der Blutegel in den Gehirnkrankheiten der Kinder, so wie die Warnungen, welche er gegen ihre unter Umständen bedenklichen und gefährlichen Folgen gibt; nicht weniger seine Bemerkungen über das frühe und schnelle Entwöhnen saugender Kinder, ganz übereinstimmend mit Dewees, der darüber treffliche Regeln gibt.

In den ersten Lebensjahren wirken äußere Eindrücke auf die Sinneswerkzeuge nur wenig. Das vorhandene Leben kann nur durch ein Licht vor die Pupille gehalten, Reizung der Zunge, Reiben der Handflächen und Plattfüße, geprüft werden. Auch werden der Galvanismus, ein Tropfenfall auf die Herzgrube, Besprengung des Gesichts mit kaltem Wasser, wo möglich, nicht leicht ihren Zweck verfehlen.

Obgleich die Anwendung des Opiums im Allgemeinen mit dem kindlichen Organismus im bestimmten Widerspruche steht, so gibt es doch Fälle, selbst nach den Erfahrungen von Hufeland, C. Vogel, Gölis, Mükisch und Locher-Balber, wo es dringend angezeigt ist. Nach Letzterem (Verhandl. der vereinigten ärztlichen Gesellschaft der Schweiz. Jahrg. 1828. Erste Hälfte.) soll die Bewirkung des Schlafes bei Kindern zuweilen eine Vitalindication seyn: z. B. bei einer gewissen Unruhe derselben, und Schlafmangel, ohne sonstige Krankheit, aber wohl mit öfterem Erbrechen, großer Reizbarkeit u. s. w. verbunden. Diese in der Erfahrung und Wahrheit gegründeten Bemerkungen sind wörtlich nachzulesen, wenn sie benutzt werden sollen.

Auch Tortual a. a. O. S. 41. zeigt Fälle an, wo dieß Mittel nicht zu entbehren ist. Dahin gehören ohnstreitig die wichtigen Beobachtungen des Hrn. Raths Dr. Carl Vogel, welche den häufig bestätigten Nutzen des Opiums in der Magenerweichung bewähren. Rust Mag. d. ges. Heilk. XXVI. 2. S. 314. Aber abstine si methodum nescis!

Sir Astley Cooper's Bemerkung einer eigenthümlichen, durch die Zerreißung einiger Fasern des großen Kopfnickers u. s. w. während der Entwickelung der Geburt entstandenen, und nach mehreren Monaten von selbst wieder verschwindenden, von Mehreren beobachteten, Halsgeschwulst bei manchen neugebornen Kindern verdient zur Diagnose beachtet zu werden. Aus Lond. med. Soc. 1829. Jan. Mag. d. ausl. Lit. d. ges. Heilk. herausg. v. G. H. Gerson u. N. H. Julius. Hamb. 1829. S. 159.

Folgende kleinen vermischten diagnostischen Notizen schalte ich hier noch ein:

Drüsenanschwellungen an äußern Theilen lassen, bei sonst gleichen Umständen, auch auf innere schließen.

Durch die äußere Besichtigung und Betastung des entblößten Körpers erkennt man Straffheit, Schlaffheit, Röthe, Blässe, Flecken, Runzeln, Narben, Geschwulst, Empfindlichkeit der Haut u. s. w. Ist also nie zu versäumen.

Bei den Brustkrankheiten der Kinder muß man bedenken, daß diese allen Auswurf verschlucken.

Auf die Zunge darf man bei Kindern weniger rechnen. Man findet sie selten belegt, auch selten trocken, aber wohl roth. Dagegen blaue Lippen und innerer Gestank häufig auf Würmer deuten.

Dagegen hat Hr. C. Vogel in seinen schönen Beiträgen zur pract. Med. (Rust Mag. a. a. O. S. 318.) die äußere Beschaffenheit des Ohrs als ein wichtiges Merkmahl von Krankheiten bei Kindern angegeben. Alle Röthe desselben verschwindet gleich oder doch bald, fast in allen Krankheiten, was besonders bemerkbar ist, wenn das Ohr gegen das Licht gehalten wird. Man kann also daraus sehen, ob ein Kind wirklich krank ist, dessen krankhafter Zustand sich überaus schnell verschlimmern, ja tödtlich werden kann.

Aus der Art ihres Ganges lassen sich nicht selten Krankheiten des Bauchs, des Rückgraths, der Hüften, der Nerven u. s. w. abnehmen.

Kinder können bis 120 Pulsschläge haben, ohne krank zu seyn. Eine noch größere Zahl bedeutet nicht immer Fieber. Diese Schnelligkeit ist häufig allein in einer großen Beweglichkeit der Nerven gegründet, und wird auch durch Schreien, besonders von Schmerzen erregt, hervorgebracht.

Die schätzbaren Beobachtungen des Hrn. Dr. Romberg in Rust's Mag. XXX. I. S. 144. über Magenerweichung, Wasserkrebs und Rose bei Kindern, so wie die Bemerkungen desselben über den Nutzen der Brechmittel in Kinderkrankheiten, liefern wichtige Beiträge zu dieser Lehre.

Eine kurze sehr belehrende Uebersicht bieten die Fragmente zur Beurtheilung von acuten Kinderkrankheiten von Hrn. Professor Dr. Naumann im medic. Conversationsblatte herausg. v. Dr. Hohnbaum und Dr. Jahn 1830. No. 14. dar.

Ueber eine bisher nicht besonders beachtete und be-

stimmte Krankheit bei Neugebornen, die Rothsucht genannt, hat Hr. Dr. Jahn in dem med. Conversationsblatte 1830. No. 20. nützliche Bemerkungen und Beobachtungen mitgetheilt, welche die Aufmerksamkeit der Aerzte auf dieses keineswegs so seltene Uebel aufregen werden. In No. 27. ders. Bl. ist von dem Hrn. Med. Rathe Schneider über dasselbe, was auch unter den Namen rothes Ausfahren, Schälblättchen, Hitzblüthe, gesämte Schällchen, das Gesentz, in verschiedenen Gegenden vorkommt, Mehreres hinzugefügt, was zur genaueren Bestimmung desselben dient.

Beiläufig wird hier noch der Leberprobe bei neugebornen Kindern, zur Bestätigung der Lungenprobe, in medicinisch-gerichtlicher Hinsicht gedacht, wovon s. Dr. Karl Schäffer die Leberprobe; eine gekrönte Preisschrift. Tüb. 1830. 8.

Zum sechsten Kapitel.

Von den Weiberkrankheiten.

So überaus wichtig der kritische Zeitpunct des Aufhörens der Menstruation der Weiber, oder, wie C. P. C. de Gardanne (de la Menopause, ou l'age critique des femmes etc. 2. édit. Par. 1821. 8.) ihn nennt, der Menopause ist, so sorgsam hat der Arzt denselben ins Auge zu fassen, wenn von der Behandlung mancher um diese Zeit vorkommenden Leiden und Beschwerden die Rede ist, in so fern dieselben durch

ihre äußere Form und Erscheinungen den Arzt leicht täuschen und zu zweckwidrigen Maßregeln verleiten könnten. Das Wesen und die Ursache aller jener krankhaften Zustände, seyen es Durchfälle oder Verstopfung, Erysipelas, Flechten, oder andre Ausschläge, Kopf-, Brust- oder Unterleibsbeschwerden, Schmerzen aller Art, selbst manche Nervenleiden, Krämpfe und scheinbare Schwächen, Magerkeit, blasses Aussehen, bei kleinem, schwachem, weichem Pulse, oder Blutflüße, scheinbarer Blutmangel, ein beständiges Kränkeln u. s. w., sind in Blutanhäufungen des Unterleibes und der inneren Geburtstheile gegründet, welche daher die nächste Berücksichtigung erfordern. Die Versäumung derselben kann die nachtheiligsten Folgen haben, und hat sie gewiß oft gehabt. Scirrhen, Afterbildungen, Infarcten, Schwindsucht, Wassersucht u. s. w. sind die Producte davon gewesen. Dennoch versäumt der umsichtige Arzt nicht, dabei die individuelle Constitution, die Lebensart, die krankhaften Anlagen, die überstandenen Kindbetten, oder kinderlose Ehen, so manche andere Einflüße und Bestimmungen und Complicationen u. s. w. in Erwägung zu ziehen, und mit den gegenwärtigen Umständen zu vergleichen. Im Allgemeinen lehrt dabei die Erfahrung, daß Unverheirathete oder Frauen ohne Kinder während der Menopause in der Regel am meisten leiden. Bemerkenswerth und scharfsinnig ist der Gedanke des M. de Gardanne, daß die Menopause die Art der Empfindlichkeit, den Ton der Gebärmutter auf den Magen überträgt. Daher die Zerrüttung des Magens bei Annäherung der Menopause, und daher die Zweckwidrigkeit der gewöhnlichen stärkenden Mittel, die ihn bessern sollen.

Einen interessanten Gegenstand würde noch die Betrachtung der Vortheile und Nachtheile darbieten, welche das Heyrathen auf das weibliche Geschlecht hat. Unleugbar heilt die Ehe manche Krankheit. Mit nicht geringer Verwunderung habe ich nahe vor mir gesehen, daß ein junges schönes Mädchen, das durch eingestandene Onanie, die sonst Ekel gegen die Ehe einzuflößen pflegt, in Melancholie und Verzweiflung versunken war, nach ihrer Verehlichung wie eine Rose gesund und froh aufblühete. Daß in solchen Fällen nicht selten mehrere günstige Umstände Einfluß haben, versteht sich wohl. Die größten Unordnungen in der Menstruation werden dadurch geheilt.

Eine Menge von andern Uebeln, mit und ohne Namen, deren Grund oft unerforschlich scheint, finden bei jüngern und ältern Frauenzimmern durch die regelmäßige Befriedigung des Geschlechtstriebes ihre Beseitigung. Aber oft ist die Natur der Folgen des Mangels dieser Befriedigung deutlich genug zu erkennen. Es sind, außer den Unordnungen in der Menstruation, hauptsächlich die Bleichsucht, der weiße Fluß, die sogenannte Mutterwuth und Mutterbeschwerden, Verhärtungen und andere Fehler der Gebärmutter und der Eierstöcke u. s. w., welche in diese Categorie gehören. — In nicht wenigen Fällen weiblicher Leiden kann die Aufmerksamkeit auf örtliche Affectionen der Genitalien nicht scharf genug seyn, da sie so oft der geheime Heerd der peinlichsten Krankheiten sind. S. C. H. Müller von einer eigenthümlichen Vereiterung der Schaamlefzen bei Wöchnerinnen, in Samml. auserl. Abh. zum Gebr. f. pr. Aerzte. XXXVII. B. S. 253.

Dagegen kann auch das Heyrathen sehr nachtheilige Folgen für das weibliche Geschlecht haben, nament-

lich bei Neigung zur Schwindsucht und zum Blutspeien, Anlage zur Epilepsie, zu Ohnmachten, zu Mutterblutflüßen, bei übermäßiger Reizbarkeit und großer Nervenschwäche; örtlicher Fehler der betreffenden Theile, Brüche, Prolapsus, Verkrüppelungen u. s. w. nicht zu gedenken. Manches bleibt verborgen, und wird der Grund zu den traurigsten Folgen.

Eine eben so sonderbare als unerklärliche Erscheinung, die Guilbert in Paris mehrmahls beobachtet haben will, ist, daß Frauen, die früher in ihrem 15ten bis 25sten Jahre an Syphilis gelitten hatten, zur Zeit der Decrepidität mit neuen Ausbrüchen dieser Krankheit behaftet werden (Aus La clinique. T. IV. in Hekker's Ann. 1830. Jan. S. 83.). Ein so erfahrner Arzt, als Guilbert, wird sich hoffentlich nicht haben täuschen lassen.

Ein gehaltvolles Werk ist F. C. Nägele Erf. u. Abh. aus dem Gebiete der Krankheiten des weiblichen Geschlechts. Manheim 1812., u. Samuel Lair Neue Behandlungsmethode der Geschwüre, Ulcerationen und Anschwellungen des Uterus. Aus d. Franz. übers. Weimar 1828. 8. enthält die wichtigsten Thatsachen, aus einer großen Menge von Leichenöffnungen geschöpft! Merkwürdig ist die Atrophie des Uterus als Ursache der Gleichgültigkeit gegen das männliche Geschlecht, so wie die Hypertrophie als Ursache des Gegentheils.

Die Neigung zu acuten und chronischen Krankheiten aller Art bei den Weibern hängt theils von den anatomischen und physiologischen Eigenthümlichkeiten des weiblichen Organismus ab, theils von den Ursachen,

welchen sie, außer ihren Geschlechtsfunctionen, vor den Männern ausgesetzt sind, so wie der Einfluß ihrer mehr oder weniger männlichen und sonst individuellen Constitution dem Charakter der Krankheiten, von welchen sie befallen werden, eine eigene Stimmung gibt. Die Organe selbst haben ihre hervorstechenden Anlagen zu Krankheiten. Zu Gehirn-Entzündungen neigen die Männer nicht mehr als die Weiber. In einer Epidemie, die ich erlebt habe, waren die Kranken fast lauter Mädchen. Nach anderen Beobachtungen war das Verhältniß dagegen umgekehrt. Ob eine geringere Menge Blut, die bei Weibern wegen der kleineren Arterien und Oeffnungen der Schädelhöhle zum Gehirne geführt wird, an diesem Vorzuge Antheil habe, lasse ich um so mehr dahin gestellt seyn, da in einzelnen Fällen das weibliche Geschlecht so überwiegend an dieser Krankheit litt. Auch am Croup habe ich mehr Mädchen als Knaben leiden gesehen. Desto weniger ist es zweifelhaft, daß die Pneumonie bei Weibern viel seltener, als bei Männern ist. Entzündungen im Unterleibe sind dagegen Weibern eigener, überall wo das Lymph- und Drüsensystem vorherrschend ist. Die Gicht, besonders das Podagra und Hüftweh, sieht man häufiger beim männlichen Geschlechte und männlich constituirten Weibern, auch in den Jahren der Decrepidität. Die Weiber leiden mehr an gichtischen Kopfaffectionen, so wie ihre hysterischen und nervösen Leiden öfters von Gichtstoff bedingt werden. Da die Menstruation schädliche Stoffe, und so oft den Gichtstoff aus dem Körper wegführt, und die Weiber weniger transpiriren, so liegt vielleicht darin der Grund, daß die Weiber während der Menopause mehr zur Gicht neigen. Doch ist hievon schon an seinem Orte geredet worden.

Die Schmerzen von Entzündungen sind bei Weibern stumpfer, mehr Druck, Spannung, Reizung. Alles ist bei ihnen veränderlicher, unentschiedener; sie sind besonders den chronischen, sogenannten verborgenen Entzündungen unterworfen. Es geht langsamer mit ihnen, der Gang ihrer Krankheiten hat nicht den festen, bestimmten Character, als bei den Männern, die Crises sind unvollkommner; sie sind zu Verhärtungen, auch wohl zu Gangrän geneigter, als zu Eiterungen. Ihr Puls verhält sich zu dem der Männer im Durchschnitte wie 80 zu 70.

Alles wird indeß steif, hart, knöchern, und der Erde ähnlich, welche die leblose Maschine bald aufnehmen wird. Von neuem zu empfinden und zu leben bedarf sie andrer Sinne und eines andern Vaterlandes, wovon der sublimste Verstand auch nicht die leiseste Ahndung hat.

Es wird nicht ganz unpaßlich seyn, hier von einigen Abnormitäten der weiblichen Geburtstheile aus John Burns Grundſ. der Geburtsh. aus dem Engl. übers. v. Dr. C. H. C. Kolpin noch einige Curiosa beizufügen. Die Nymphen der Weiber der Buschmänner sind zuweilen 5 Zoll lang. Die Farbe ist schmutzig blau, wie der Kamm eines Truthans. Bei andern werden die Nymphen, sammt der Vorhaut des Kitzlers, in der Kindheit abgeschnitten. An den Küsten des Persischen Meerbusens u. s. w. werden die Mädchen beschnitten. In Cahiro sind, nach Niebuhr, die Frauen, welche diese Operationen verrichten, eben so bekannt, als die Hebammen. Eine Clitoris von 9 Zoll Länge, und an ihrer dicksten Stelle 14 Zoll im Umfange, wurde von Simmons amputirt. Ein vergrö-

ßerter Kitzler mit blumenkohlähnlichen Auswüchsen und einer verhärteten Nymphe wurde glücklich ausgeschnitten. In warmen Climaten findet sich der Kitzler häufig verlängert, und man soll ihn zuweilen daselbst exstirpiren. An einigen Orten in Africa wird zwischen dem 11ten und 12ten Jahre die Scheide absichtlich verschlossen, um den Beischlaf zu verhüten u. s. w.

Zum siebenten Kapitel.

Von den Krankheiten der Alten.

Pemberton (Kr. des Unterl. A. d. Engl. von G. von den Busch, mit einer Vorr. u. Anm. herausgegeben v. J. A. Albers. Bremen 1817.) beschreibt S. 137. ein anhaltendes, äußerst heftiges, beinahe unaufhörliches, auf jeden Genuß erfolgendes Erbrechen, ohne Schmerzen, Bruch oder Hirnleiden, welches ältere Personen befällt und, mit einem häufigen und kleinen Pulse verbunden, fast immer einen tödtlichen Ausgang hat. Entweder rührt dieses Erbrechen von Verhärtungen des Magens u. s. w. her, oder es gehört auch in die Kategorie des Entkräftungsfiebers der alten Leute, das Hr. Dr. E. F. Nagel in einer interessanten Schrift, Altona 1829. 8. beschrieben hat.

Da außer Cheyne (the Dublin Hospital Reports and Commun. in Med. and Surg: Vol. I. Dublin 1818. S. 36 u. 37.) Niemand über dieses merkwürdige von Nagel sogenannte Entkräftungsfieber der alten Leute geschrieben hat, so erhellet schon daraus, daß viele alte Personen einen andern Tod sterben, als

an

an diesem Fieber. Es ist in einer chronischen Entzündung der Schleimhaut des Darmcanals gegründet, und wird darum häufig übersehen, weil es sich durch wenige Schmerzen, auch von einem äußern Drucke, zu erkennen gibt. Hr. Dr. Nagel hat sich dadurch ein besonderes Verdienst erworben, daß er die Aerzte, besonders die jüngeren, aufmerksam darauf gemacht hat. Die Krankheit trifft mehr weibliche, als männliche Subjecte. Voraus geht eine besondere Müdigkeit, wozu sich ein eigenthümliches Gefühl von Ermattung, als ein Hauptsymptom der Krankheit, gesellt. Es kommt dann ein remittirendes Fieber ohne Frost und Schweiß hinzu, am häufigsten des Vormittags, das endlich anhaltend wird. Das Gesicht verändert sich nun auffallend. Das blasse Aussehen wird dunkelroth, mit lebhafter Turgescenz, glänzenden Augen, rothen trocknen Lippen, vieler Unruhe, leichten Delirien, Kopfschmerzen, Schwindel, Druck in der Herzgrube, der zuweilen durch äußeres Eingreifen, besonders in die rechte Seite, vermehrt wird. Statt des Brechens kann nur Würgen vorhanden seyn. Dazu kommen noch ein eigener Husten, trockne Haut, ohne Hitze, außer in der Handfläche und der Fußsohle. Die Zunge ist characteristisch durch eine eigene Röthe bei Reinheit und öfters Trockenheit bezeichnet. Nur in den ersten 8—14 Tagen hat sie einen dünnen weißen, selten gelblichen, Ueberzug. Die Röthe und Trockenheit verbreiten sich im ganzen Munde und Schlunde, woran auch die Schleimhaut der Scheide und der Blase Theil nehmen, und hierdurch erhält besonders die Diagnose der Affection der Schleimhaut des Darmcanals ihre Bestätigung. Der Puls ist natürlich, in der Exacerbation wenig beschleunigt, weich, am Ende klein und fadenförmig.

Urin und Stuhl erfolgen träge. Diese ungewöhnliche Trägheit mit der beschriebenen Zunge und erwähnten Mattigkeit, sind constante Erscheinungen dieser Krankheit. Die Dauer derselben ist nie unter 4 Wochen, und nie länger als 8 Wochen. Doch müssen nach den Umständen hier wohl allerdings Abweichungen Statt finden können. Sie ist meistens tödtlich und endigt mit Schlafsucht. In den Leichen finden sich das Netz vertrocknet, dünn, oft sehr lebhaft roth, die Präcordialgegend mit Blut überfüllt, so wie die Mesenterialgefäße, die Schleimhaut des Darmcanals und des Magens, stark geröthet, aufgelockert, verdickt, faltenreicher, sammetartig, marmorirt, mit häufigen Flecken von einer leichten Röthe bis zum Schwarzblaulichen der Gangrän; die Speiseröhre, wie der Schlund und die Mundhöhle, hochroth, die Leber dunkel gefärbt, die Gallenblase mit saturirter Galle reichlich gefüllt, die Milz klein, vertrocknet, etwas dunkel gefärbt. Die ganze umständliche Beschreibung dieser Krankheit verdient gewiß in der schönen, durch mehrere eigene und fremde Erfahrungen lehrreichen Schrift des Hrn. Dr. Nagel nachgelesen zu werden.

Hieran schließt sich gewissermaßen ein Mémoire physiologique et pathologique sur la vieillesse, par L. J. Bégin, im Journ. compl. du Dict. des Sc. méd. Cah. 74. p. 97 f., nach welchem die meisten Krankheiten der Alten Irritationen und wahre Phlegmasieen seyn sollen. Darin werden alle die rheumatischen, catarrhalischen und gichtischen Uebel, das Asthma, die Luftröhrenschwindsucht, die Brustbräune, und mehrere andre Krankheiten der Respirationsorgane, gesetzt, woran alte Leute so häufig leiden. Besonders soll der Magen im Alter häufig der Sitz einer Phlogose seyn, von den

häufigen geistigen und reizenden Genüssen, die bei civilisirten Nationen, bei den Bewohnern großer Städte, gewöhnlich sind, so daß wenigstens der dritte Theil von den Menschen, die über das 50ste Jahr hinaus sind, einige Erscheinungen von chronischer Gastritis zu erkennen geben, welche für Magenschwäche gehalten, und, mit stärkenden Mitteln behandelt, endlich dahin gebracht wird, daß der Magen nichts mehr vertragen, noch bei sich behalten kann. Diese Entzündung theilt sich dann auch den Gedärmen und andern Eingeweiden des Unterleibes mit, woraus am Ende Verhärtungen, Exulcerationen u. s. w. entstehen. — In meinem Gesichts- und Wirkungskreise sind jenes sogenannte Entkräftungsfieber sowohl, als diese Phlogosen mit ihren Folgen unter den Alten, nur selten zur deutlichen Beobachtung gekommen.

Am gewöhnlichsten und häufigsten bestehen die im hohen Alter früher oder später erfolgenden Veränderungen des Körpers und der Gesundheit in einer Abmagerung und Abnahme der Kräfte des Körpers und des Geistes, daher auch das Gesicht seine Vollheit und Frischheit verliert. Bei Vielen leidet auch das Gemüth. Die Verdauung kommt leicht in Unordnung. Jeden Morgen regt sich etwas Husten mit einigem Auswurfe. Außerdem sind Ausschläge, Augenleiden, Gliederschmerzen u. s. w. gewöhnlich. Uebrigens gilt die allgemeine Bemerkung, daß dieser einfache gleichsam natürliche Zustand nur selten ganz rein und ungetrübt vorkommt, sondern durch so manche äußere und innere individuelle Bedingungen und Zufälligkeiten sehr verschiedene krankhafte Gestalten erhält. Es springt in die Augen, wie viel hierzu besonders die ganze Individualität des Al-

ten, das Clima, das Geschlecht, die Lebensart, Familienanlagen u. s. w. beitragen müssen.

Die Zeugungs- und Harnorgane sind es dann vorzüglich, welche bei alten Leuten von den häufig auf vielfältige Art erlittenen Reizungen an chronischen Blasen-Catarrhen, Gries und Steinen, Harnbeschwerden aller Art, Anschwellung der Prostata, Verengerungen der Harnröhre u. s. w. leiden. Die am meisten reizbaren und empfindlichen Organe werden vorzüglich von jenem entzündlichen Zustande ergriffen, also bald die Lunge, bald das Gehirn, bald der Magen, bald andre Organe und Eingeweide. Die Vereinigung dieser örtlichen Irritationen, mit der Schwäche und Erschöpfung aller andern Theile des Körpers, bilden dann den Character der Krankheiten des Alters, die auf verschiedenen Wegen zum Tode führen, wenn sie zumahl früh verkannt und mit reizenden und stärkenden Mitteln behandelt worden sind. Ihre rechten Heilmittel sind in der Regel örtliche Blutausleerungen, welche die ganze Organisation wenig angreifen, einfache nahrhafte Diät, und sanfte Stärkung der alten hinfälligen Maschine, wobei eine paßliche, wohlwollende Aufheiterung des oft sehr empfindlichen, zum Trübsinne geneigten, Gemüthes, wundervoll mitwirkt.

Abgesehen von dem Broussaisschen Mißbrauche dieser Ansicht, und von der Ueberzeugung geleitet, daß nicht alles, was in den Leichen roth erscheint, Entzündung bedeutet, leidet es keinen Zweifel, daß zur richtigen Beurtheilung und treffenden Behandlung der Krankheiten des hohen Alters jener Grund häufig zu berücksichtigen ist, und zur Richtschnur genommen werden muß. Aus dem gegebenen Verzeichniße der Krank-

heiten der Alten ergibt sich übrigens zur Genüge, wie oft ganz andre Gesichtspuncte den Arzt leiten müssen.

Ich empfehle die Betrachtungen, die Hr. Profess. Spitta in seinem gehaltreichen Werke (Die Leichenöffnung in Bezug auf Pathologie u. Diagnostik. Stendal 1826. S. 282 ff., und sein Recensent in der Salzb. med. chir. Zeit. 1828. IV. B. S. 33 f.) über diesen in mehrfacher, besonders auch gerichtlich-medicinischer Hinsicht, wichtigen Gegenstand angestellt haben, so fern dadurch auch den Ergebnissen der pathologischen Anatomie sicherere Grenzen gesteckt sind.

Zu den angeführten Krankheiten des höheren und Greisenalters gehören auch noch Heiserkeit, Schwinden der Magenhäute, Erysipelas, besonders Zoster, Verhärtungen des Magens und der Leber, Desorganisationen der Milz, Gallensteine, Gelbsucht, habituelle Trägheit und sonstige Schwierigkeiten der Leibesöffnung von mechanischen Hindernißen im Mastdarme, als Verdickungen und andern Verengerungen der Mastdarmhäute, zuweilen ein scharfer Speichelfluß, organische Veränderungen des Gefäßsystems rc.

Sehr merkwürdig ist ein krankhafter Zustand, der zuweilen, doch wohl nur sehr selten, im hohen Alter vorkommt, und den man einer Neigung zur Verknöcherung im arteriellen Systeme und dem Klappenapparate des Herzens zuschreibt. Eine Beschreibung desselben steht in The Edinb. med. and surgic. Journ. Nro. LXXXVII. Apr. 1826. von Henry Vernon, wovon sich eine Uebersetzung in von Froriep's Notizen aus dem Gebiete der Natur- und Heilk. No. 290. befindet. Die Hauptsache besteht in einer Störung der Geistesfunctionen. Bei anscheinend kräftiger Constitu-

tion und blühender Gesundheit hatten diese Menschen ein sehr reizbares Temperament, und überhaupt eine hypochondrische Gemüthsstimmung, in welcher sich eine Neigung zum Selbstmorde entwickelt, zu dessen Verhütung große Vorsicht erfordert wird. Außer Schlafmangel, oder unruhigem, durch fürchterliche Träume bewegtem Schlafe, ist die körperliche Gesundheit sonst ungestört; nur die Thätigkeit des Herzens weicht von der Ordnung ab, ohne Einfluß auf den Puls an der Hand, der jedoch in der Zahl seiner Schläge, von 75 bis 90, keine Abweichung, aber eine ungewöhnliche Härte zeigt, so daß sich die Arterie wie eine harte Röhre anfühlt. Die Kranken essen nicht. Allmählig führen Erschöpfung, ohnmächtige Anfälle, abwechselnd mit großer Angst, faulige Zersetzung der Säfte, zuweilen mit Gangrän der untern Gliedmaßen, zum Tode. Der ganze Verlauf der Krankheit dauert einen bis zwei Monate. Der V. hat seine Vermuthung von der Ursache dieses Todes zwar nicht Gelegenheit gehabt durch Leichenöffnungen zu bestätigen, ist doch durch einige gute Gründe, als gehinderte Fortbewegung und Entkohlung des Bluts u. s. w. dazu bewogen worden. Gewiß verdient sie Aufmerksamkeit, obgleich man häufig in den Leichen alter Leute Verknöcherungen in dem Circulationssysteme findet, ohne daß ein solcher Gemüthszustand im Leben die Folge davon war. Auch wirken gewiß hier mehrere Ursachen zusammen.

Es gibt außerdem eine Art von Unbesinnlichkeit bei alten Leuten, während welcher sie außer Stande sind, ihre Gedanken auszudrücken, und das Ansehen haben, als wenn ihre Zunge gelähmt sey. Dieser Zustand kann sehr schnell und unerwartet bei sonstigem Wohlseyn eintreten, und sich in wenigen Tagen wieder

verlieren. Ich behandle gerade einen solchen 82jährigen Kranken, der nach einem Aderlaß und Blasenpflaster durch ein leichtes Infus. rad. valer. seine Besinnung und Sprache schnell erhielt.

Hr. Prof. Mende hat im 5ten Theile seines schätzbaren Handb. der gerichtl. Med. Lpz. 1829., das mir erst späterhin in die Hände gekommen ist, mit großer Vollständigkeit die Veränderungen angegeben, die der Körper im Alter erfährt, und auch ein treues Bild manches Greises entworfen, das glücklicher Weise in seinem ganzen Umfange und allen seinen Zügen doch selbst in den achtziger Jahren nicht immer zutrifft, wofür ich mein eigenes Beispiel anführen kann, welches also zu den von Hrn. Mende zugegebenen seltenen Ausnahmen gehört.

In diesem lehrreichen Buche befinden sich auch ebendas. S. 162 f. über die Lebensdauer des Menschen umständliche Nachrichten, wozu ich noch einige neuere bemerkenswerthe Beispiele von hochbejahrten Personen in dem Allg. Anz. der Deutschen v. J. 1827. No. 185. 286. 297., vom J. 1828. No. 51. u. 214. und vom J. 1829. No. 107. 130. 149. 260. nachweise.

Interessant und anziehend sind die, wenn auch hie und da etwas poetischen, Bemerkungen, die sich in Schubert's Symbolik des Traumes über Greise finden, wovon ich mir erlaube diesem Kapitel Einiges noch beizufügen. Im hohen Alter gehen oft die tiefsten und umfassendsten Kenntnisse verloren. Newton und Kant verstehen ihre eigenen Werke nicht mehr. Dem frommen, tiefer erleuchteten Greise bleibt von allen mühsam erworbenen religiösen Erkenntnissen kaum noch ein einfaches Gebet aus der Kindheit übrig. Und

dennoch geht uns jenes wohl erworbene Eigenthum unserer früheren Jahre, gehen uns jene Erkenntnisse und Gefühle nicht verloren. In der Stunde des Todes, in Träumen und ähnlichen Zuständen, ja selbst im Rausche der Freude, kehren nicht selten alle jene Erinnerungen und erloschenen Gefühle zurück. Der noch vor Kurzem dumpfe, kaum seiner selbst sich bewußte Greis thut helle, klare Blicke über seine ganze Vergangenheit, empfängt seine vergessenen Kenntnisse wieder, und zum Theil in einem noch höheren Grade. Die kindisch gewordenen Alten werden mit den Wahnsinnigen verglichen, wovon viele kurz vor dem Tode ihre Vernunft wieder erhalten, und auch im Schlafe vernünftige und im klaren Zusammenhange stehende Träume haben. Auf den Zustand der Melancholie folgt nicht bloß ein freierer Gebrauch der Seelenkräfte, sondern in wiederhergestellten Wahnsinnigen ist zuweilen, in Hinsicht der moralischen und erkennenden Kräfte, eine vortheilhafte Veränderung und Veredelung wahrgenommen. Es wird ein merkwürdiges Beispiel hievon erzählt. — So sind denn, schließt Hr. Schubert, jene Führungen des Geistes durch die kindische Beschränktheit des hohen Alters, oder selbst durch noch dunklere, trübere Zustände nicht das, was sie dem Materialismus scheinen, und das ewige Eigenthum unseres Geistes kann uns durch nichts entwendet werden. — Wo bleibt aber nach unserm Tode dieser unbegreifliche, so gewiß abhängige, als selbstständige Geist! Und woher kommt er?

Ich erlaube mir noch ein schönes Blümchen aus Bonstetten's Briefen an Matthisson hier anzuknüpfen.

„Es ist ganz unwahr, sagt dieser geistvolle liebenswürdige Greis, — daß man in hohem Alter unfähig

sey

sey, noch zärtliche Gefühle einzuflößen. Die Jahre läutern und veredeln die Liebe, und alles Glück, das man bedarf, erwartet selbst im Lebenswinter die Menschen, die Herz und Seele haben. Die übrigen bedürfen keiner Liebe. So hat die Natur auch für das Herz gesorgt." S. 165. 166. (Bonstetten schrieb dieß und das Folgende im Jahre 1824, als er sein 80stes Jahr antrat.). „Die Natur der Achtziger sieht gar nicht sanft aus. Ueberall Lavinen und Abgründe, und da oben hört der Berg auf. Ich aber habe philosophischen Zwieback aus festen Ideen über unser Schicksal geknetet, den ich auf der Entdeckungsreise mitnehme. Das Alter ist, wie man es treibt."

„Der Lebenswinter ist eine ehrenlose Periode durch Vorurtheil aus einer barbarischen Zeit, wo die Seele noch nicht über den Körper herrschte, und der Mensch nur Haut und Magen war." S. 185.

„Die Rolle eines alten Mannes in der Welt muß ordentlich, als sollte man sie auf der Bühne spielen, überdacht werden. Ein alter Mann ist leicht zu dreist, aber noch leichter zu wenig auf sich selbst vertrauend. Voltaire spielte seine Rolle sehr übel. Immer schrie er über sein Alter und seine Gebrechen. Um jung zu scheinen, war er obscön in seinen Reden, ein scheußlicher Contrast mit seinem wahren Wesen, den er durch die Uebertreibung seines Alters noch häßlicher machte." S. 186.

„Die Furcht vor dem Tode benimmt dem Alter alle Würde. Ich beschließe vielleicht mein Autorwesen mit einem Werke de Senectute." S. 187.

Es wäre überaus bedauerlich, wenn Bonstetten, dieses schöne Vorhaben auszuführen, nicht mehr sollte im Stande seyn. Bekanntlich vertheidigte Cicero das

Alter wider die gegen dasselbe erhobenen Klagen: es entferne von Geschäften, der Körper sey so viel schwächer, es beraube fast aller Vergnügungen, und es nähere dem Tode u. s. w. Was würde Bonstetten aus seiner eigenen Erfahrung über alle diese Puncte sagen und zu sagen haben!

Literatur

über die Verschiedenheit des menschlichen Organismus und dessen Krankheiten im hohen Alter.

David de Pomis enarratio brevis de senum affect. praecavendis atque curandis. Venet. 1588. 4.

Franc. Fogerolles de sen. affect. Lugd. 1610.

Glagau de senectute ipsa morbo. Lugd. 1715. 4.

Alberti Halleri Elem. Physiol. C. H. T. VIII. P. II. Sect. III. Bern. 1766. 4. (Ein unverweslich reicher Schatz hierher gehöriger Notizen.)

Sam. Farr aphor. de marasmo ex summis medicis coll. Bristol 1773. Altenb. 1774. 8.

J. Oosterdyk Schacht oratio, qua senile fatum inevitabili necessitate ex C. H. mechanismo sequi demonstratur. Ultraj. 1729. 4.

J. B. de Fischer de senio ejusque gradibus et morbis etc. Erford. 1754 u. 1760. 8. Ins Deutsche übers. von Thdr. Th. Weichard. Lpz. 1776. 8.

Benj. Rush von dem Zust. des Körpers u. Geistes im hohen Alter, nebst einigen Bemerk. über die Krankheiten sehr alter Leute u. s. w. Aus den Med. Inqu. and obss. Vol. II. 1793. übersetzt in Sammlung auserles. Abh. z. Gebr. pr. Aerzte. 17. B. S. 109 f.

B. W. Seiler Anat. C. H. senilis specimen.

Erl.

Erl. 1800. 8. — Ist in Reil's Arch. für die Physiol. 1805. VI. I. übersetzt.

J. H. F. Autenrieth resp. C. L. Essig Diss. de ortu quorumdam morbor. provectioris aetatis, praecipue ophthalmiae senilis. Tüb. 1806. 4.

W. Schmidt über die Krankheiten der Harnblase, Vorsteherdrüse und Harnröhre, denen vorzüglich Männer in höherem Alter ausgesetzt sind. Wien 1806. 8.

J. S. Schröter das Alter. Berlin 1805. Zweite Ausg. Nachträge dazu. Berlin 1807. 8.

Const. Anast. Philites (J. C. Reil) Diss. de decremento, altera hominum aetatis periodo s. de marasmo senili in specie. Hal. 1808. 4. Ins Deutsche übers. in Reil's Arch. für die Physiol. IX. I. H.

S. T. Sömmering Abhdl. über die schnell und langsam tödtlichen Krankheiten der Harnblase und Harnröhre bei Männern im hohen Alter. Gekrönte Beantw. einer v. d. med. chir. Jos. Academie aufgestellten Preisfrage. Frkft. a. M. 1809. 4.

Dav. Schulz von Schulzenheim Anweis. z. Erreichung eines hohen Alters ꝛc. Aus dem Schwed. Stockholm und Leipzig 1822. 8.

C. W. Hufeland Makrobiotik oder die Kunst das menschliche Leben zu verlängern. Fünfte vermehrte Aufl. 2 Theile. Berlin 1823. 8.

Dr. König über d. Veränd. des Baues u. der Verricht. des m. K. im hohen Alter; in Nasse Zeitschrift für die Anthropol. 1824. IV. S. 402.

Struve Gesundheitsfreund d. hohen Alters. Hannover 1824. 8.

J. J. Junghan das Greisenalter. Halberstadt 1825. 8.

Tr. élém. de Diagn., de Prognost., d'Indicat. therap. etc. par M. L. Rostan, Med. de l'Hospice de la vieillesse etc. Par. 1826.

Ferd. Jahn über d. Verwandtschaft der Greises-

und Kinderkrankh. — in Hecker's litt. Annal. d. ges. Heilk. 1828. Oct. S. 129 f.

Alibert in Mém. de la Soc. méd. d'émulat. V. LI. p. 357.

J. P. Delseries sur l'organisme des Vieillards. Par. an X. 8.

L. J. Bégin Mém. physiol. et pathol. sur la vieillesse. Journ. compl. du Dict. des Sc. méd. Cah. 74. p. 97.

Da sich der Verf. einseitig und fast ausschließlich um Phlegmasie und Irritation herumdreht, so wird der umsichtigere tiefer schauende Arzt nur das Wahre davon aufnehmen, und zu seinem Nutzen verwenden.

C. L. Klose de senectutis in offic. tam clinicis quam forensibus ratione recte habenda Commentarius. Vratisl. 1829. 4.

Mehrere ältere Schriften, besonders Dissertationen, finden sich in Ploucquet's Init. Biblioth. med. chir. Tom. VII. p. 176 f.

H. Halford Climacteric Disease in den Med. Tr. Vol. IV. p. 316.

Civiale in La Clinique T. III. No. 81. (Hekker's lit. Annalen d. ges. Heilk. 1829. Juni. S. 240.)

Zum achten Kapitel.

Von der pathologischen Physiognomik.

Bemerkenswerth sind die Bewegungen der Nasenflügel mit einem ängstlichen Ausdrucke im Gesichte, und großer Thätigkeit der Unterleibsmuskeln, bei entzündlichen Brustaffectionen; dagegen ein ältliches, verdrießliches Ansehen, herabgezogene Mundwinkel und emporgehobene Nasenflügel, wobei sich die Bauchmuskeln so wenig als möglich bewegen, in Unterleibs-Entzündungen auffallende Erscheinungen sind. Also muß man bei allen solchen Krankheiten auch auf die Bewegungen des Unterleibes achten.

Leidet das Gehirn in Fiebern, so verbirgt sich das Auge gewöhnlich vor dem Lichte, hat einen etwas wil-

den Blick, blitzt um sich her, die Bindehaut ist röthlich, trocken und glänzend. Wichtig ist die Verdrehung der Augen nach oben, die Hornhaut verbirgt sich unter dem obern Augenliede, die Pupillen sind ungleich groß, verzerrt, einzelne Gesichtsmuskeln verzogen, die Augenlieder hangen herunter, oder ziehen sich krampfhaft zusammen. Nachdem wirkliche Blutcongestionen nach dem Kopfe, oder Entzündung der Gehirnhäute, oder bloßer Erethismus des Gehirns, oder irgend ein Druck in und auf demselben, Statt finden, weicht die ganze Physiognomie von der gesunden mehr und weniger ab, und ist mit verschiedenen Symptomen verbunden, als Klopfen der Carotiden, Anschwellung der Halsvenen, langsamem oder schnellem Pulse und Athem, Brechen beim Aufrichten, plötzlichem Aufschreien, Schlummersucht, Gesichtstäuschungen und Delirien, Schielen, Wühlen mit dem Kopfe in dem Kissen, öfterem Greifen nach dem Kopfe u. s. w.

Die Pupillen werden besonders von dem Zustande des Gehirnsystems und der Nerven beherrscht; aus ihren Bewegungen, Stande, Erweiterung und Verengerung, ihrer Veränderlichkeit und Form, darf man sicher auf Anomalien und verletzte Integrität des Gehirn- und Nervenspiels schließen, zumahl auch in Verbindung mit dem veränderten Glanz, und dem wilden, trüben, starren oder unruhigen Blicke der Augen.

Auf die pathologische Augen-Physiognomik möchte ich die Aufmerksamkeit meiner jungen Leser wiederhohlt beleben und aufregen. Sie ist von nicht geringem Umfange, nicht ohne Schwierigkeit, hat, mit hellen, critischen Augen betrachtet, einen hohen diagnostischen Werth, zumahl in versteckten chronischen Krankheiten, berücksichtigt die characteristischen Eigenheiten der Kinder-, Weiber- und Nationalaugen, und erfordert ihr eigenes Studium. Sie bezieht sich nicht allein auf den Augapfel, seine Farbe, Stand, Bewegung, Sehkraft, Blick u. s. w., sondern auch auf die Augenlieder, ihre ganze äußere Beschaffenheit, Stellung, Umgebung, und jede mit ihnen vorgehende Veränderung u. s. w. (S. mein Kranken-Examen S. 285 f.). Nicht bloß aber kommt es auf einzelne Erscheinungen dieser Theile an da nur wenige für sich etwas bedeu-

ten, sondern auf ihre Vergleichung und Verbindung mit andern in und außerhalb dem Gesichte. Hr. Dr. Heilbron hat in seiner Preisschr. „Ueber das menschliche Auge u. s. w." Aus dem Holl. übers. in Hufeland's u. Harleß's neuem Journ. d. ausl. med. chir. Liter. I. B. 1. St. die in dieser Sphäre vorhandenen Erfahrungen großentheils mitgetheilt, wovon ich für diejenigen, welche dieses Buch nicht besitzen, das Wesentlichste, und was mit meinen eigenen Beobachtungen übereinstimmt, hieher setze.

Blauliche, bleifarbige Ringe um die Augen deuten im Allgemeinen auf Schwäche, und dann insbesondere auf Würmer, weißen Fluß, Scropheln, Onanie, Infarcten, Rhachitis, Menstruation, Hämorrhoiden, schlechte Säfte. — Eine schlaffe Anschwellung der untern Augenlieder erhöhet die Bedeutung von Schwäche und Leucophlegmatie, — bis zur Wassersucht, von chronischen Fehlern im Unterleibe. — Auch findet man sie häufig bei Trinkern, und Ausschweifungen aller Art. — Eine Anschwellung der obern Augenlieder ist oft eine scrophulöse Erscheinung, eine Wirkung von Cacherieen aller Art, und soll bei Schwangern eine todte Frucht verrathen helfen. — Das Unvermögen, die Augenlieder zu schließen, verräth Schlafsucht und Hirnwassersucht, zuweilen Hypochondrie und Hysterie, auch Catalepsie. Nicht selten findet bei diesen Zuständen auch das Gegentheil Statt, die Augenlieder sind aus Atonie oder Krampf unwillkührlich zusammengezogen, und öffnen sich nur mit Mühe, oder das obere Augenlied hängt über das Auge herunter. — Unordnungen im Gehirne, Krämpfe, selbst Epilepsie, Prosopalgie, große Empfindlichkeit der Augen, darf man aus dem sogenannten Blinzeln der Augen, dem unwillkührlichen, öfters abwechselnden Oeffnen und Schließen der Augenlieder, abnehmen. — Rothe, mehr und weniger geschwollene Augenlieder sieht man oft bei alten Leuten, Säufern, psorischen, syphilitischen, scrophulösen, rheumatischen Schärfen, metastatischen Versetzungen, Magensäure u. s. w. Rothbraune, bleifarbige Augenlieder kommen bei gleichen Gelegenheiten vor, besonders im Scorbute, und bei großen Verderbnissen im Unterleibe.

Unwillkührliche Bewegungen, Verdre-

hungen der Augäpfel, eines oder beider, weisen zunächst auf Reize im Kopfe, im Unterleibe, hin. Gleiche Bedeutung können unbewegliche, starre Augen haben, die aber außerdem noch besonders bei Onaniten beiderlei Geschlechts, Gemüthskranken, vor und in den Anfällen der Epilepsie und Catalepsie und Ecstasie, beobachtet werden. Das krankhafte anhaltende, oft wiederkommende, Schielen, mit einem oder beiden Augen, bei zarten Kindern trägt immer einen bedenklichen nervösen, krampfhaften oder paralytischen Character. Doch hat die Erfahrung gelehrt, daß seine offenbaren Ursachen nicht selten leicht können gehoben werden.

Hervortreten der Augen wird durch Blutanhäufungen im Kopfe veranlaßt, und läßt nach den Umständen und Ursachen derselben bald diese, bald jene Folgen davon erwarten.

Eingefallene Augen sieht man hauptsächlich bei Abzehrenden, Entkräfteten, nach übermäßigen Ausleerungen aller Art, Schlafmangel, anhaltender tiefer Traurigkeit, nach gewissen Giften, und auch von Würmern. In Schwangern sollen sie eine todte Frucht anzeigen.

Rothe, gelbe Farbe der Albuginea steht oft mit Congestionen des Bluts zum Kopfe, und Fehlern des Leber- und Pfortadersystems in Verbindung.

Bei Neugebornen sind Flecke und Verdunkelung der Hornhaut von Mehreren für Zeichen syphilitischer Ansteckung gehalten worden.

Glänzende, lebhafte Augen, bei sonst gleichen Umständen, verrathen Nervenreiz, und öfters bevorstehende Anfälle von Krämpfen und andern Nervenzufällen. Mit einer eigenen Art Wildheit verbunden, sieht man sie in der Wasserscheu. Sie können auch eine Folge von gewissen Vergiftungen seyn. — Verlorner natürlicher Glanz und Leblosigkeit zeugen von Kraftmangel, niederdrückenden Gemüthsbewegungen, Ausschweifungen und Erschöpfung, und zuweilen von einem Reize im Unterleibe, Infarcten, Würmern, Atrophie der Kinder.

Unwillkührliches Thränen findet sich oft mit und ohne Anschwellung und Röthe des Randes der Augenlieder bei alten Leuten, mit ungewöhnlichem Glänzen, auch in der Hypochondrie, Hysterie und Melancholie.

Widernatürlich erweiterte Pupillen sind bei Würmern, Gehirnaffectionen aller Art gewöhnlich, übrigens im Allgemeinen Zeichen verminderter Reizbarkeit, zuweilen ein Symptom des grauen Staars. — Verengerung der Pupillen ist ein Merkmahl erhöheter Reizbarkeit, besonders im Unterleibe, und häufig von topischen Augenfehlern, namentlich der Iris.

Mannigfaltige Abweichungen von der natürlichen Sehkraft der Augen deuten auf sehr verschiedene Augenkrankheiten, wovon in diesem Kapitel Mehreres hieher Gehörige bereits vorgekommen ist. Es sind namentlich der graue und schwarze Staar, die Amblyopie, Funken und Flecken vor den Augen, Farben sehen, die nicht da sind, oder gewisse Farben nicht sehen, Doppelsehen, Halbsehen, Lichthunger und Lichtscheu u. s. w.

Daß die Mimik in den Gesichtern der Kinder vor der Dentition fehle, ist wider die Erfahrung; dagegen gewiß, daß der Ausdruck eines anhaltenden Schmerzes verschieden ist, nachdem er im Kopfe, in der Brust, oder im Unterleibe seinen Sitz hat.

Ueber die diagnostische Bedeutung der Stellung, Lage und Bewegungen der Augen und Augenlieder findet sich neuerlich ein werthvoller Aufsatz von Herrn Dr. Schön in Hamburg in den beliebten Heckerschen lit. Annalen der ges. Heilk. 1830. Juni. S. 129 f., worin die Stellung der Augen nach allen Richtungen in semiotischer Hinsicht gründlich erwogen wird.

Wenn man die krankhaften Verhältniße der widernatürlich empfindlichen oder unempfindlichen Netzhaut zu dem auf sie wirkenden Lichte nach allgemeinen Gründen erwägt, so wird man an diesem Leitfaden zu den Ursachen geführt, welche Lichtscheu und Lichthunger und mehrere andre Erscheinungen der Augen-Physiognomik hervorbringen. Es leidet wohl keinen Zweifel, daß auch die Absonderung des natürlichen Pigments im Auge in Absicht seiner Menge und Farbe Abnormitäten unterworfen ist, die durch nähere oder entferntere Ursachen bedingt werden, und also auf solche deuten und die Aufmerksamkeit richten. — Darum erträgt der Europäer das Licht viel weniger, als der Neger, der das meiste Pigment hat, welches das überflüßige Licht absorbirt und unwirk-

sam macht, und am allerwenigsten der Kakerlak, dem das Pigment gänzlich mangelt. In dieser Sphäre finden auch die Hemeralopie, Nyctalopie, Diplopie, Hemiopie u. s. w., ihre diagnostischen Stellen. Mehrere Beobachtungen s. in Abr. Vater's Diss. ocul. vitia duo rariss. visus duplic. et dimidiatus. Vit. 1723. Richter's Anfangsgr. der WAK. III. 478. Rudolphi Physiol. II. 220. 223.

Sämmtliche dem Gesichte eigenthümlichen oder auch dasselbe vorzüglich mit ergreifenden Krankheiten würden eine ansehnliche Bildergallerie von Physiognomieen darstellen, die, so viel ich weiß, noch Niemand zusammen gestellt hat. Nur namentlich zeige ich mehrere davon hier an, um zu dem beabsichtigten Gemälde die wichtigsten Puncte anzugeben, und den Grund zu legen. Es sind vorzüglich die Milchcruste, die gutta rosacea, Ausschläge und Flecken aller Art, Geschwülste, Geschwüre, eine Menge Krankheiten der Augen, der Nase, der Lippen, des Mundes, des Kinnes, der Stirn- und Backenhöhlen, der Haare, Rheumatismen, Gicht, Lähmungen und Krämpfe, Entstellung der natürlichen Gesichtsfarbe u. s. f. Auf wie vielfältige Art wird dadurch das Gepräge der Physiognomie verschoben und verändert! Und welchen Gewinn kann die pathologische Physiognomik von dieser Seite der Diagnostik gewähren! In den angezeigten Schriften finden sich eine Menge Thatsachen, welche zu diesem Zwecke dienen.

Uebrigens gehen mit der Physiognomie in den gefahrvollsten dem Tode nahen Momenten die ominösesten Veränderungen vor. Alle Spannungen, Verzerrungen, Verzuckungen der Gesichtszüge, aller Ausdruck von Schmerzen und Qualen, lassen nach, erschlaffen und verschwinden, Ruhe und Heiterkeit verbreiten sich über das ganze Angesicht, das Auge wird wie verklärt mit einem gleichsam himmlischen Glanze und fessellosen Blicke in die Ewigkeit. Das sind die Momente, wo der Brand die leidenden Organe ergriffen hat, wo ein verborgenes Eitergeschwür, ein innerer Blutfluß u. s. w. schneller oder langsamer das Leben unwiederbringlich vernichtet. Mit größter Wahrscheinlichkeit darf man aus solchen plötzlichen Veränderungen der Physiognomie auf eine be-

vorstehende große Catastrophe schließen. Je größere und schnellere Veränderungen überhaupt bei Krankheiten im Gesichte vorgehen, desto verdächtiger und schlimmer ist der Zustand, dagegen bei noch so bedenklich scheinenden Umständen desto weniger zu fürchten ist, je mehr das Gesicht seine eigenthümliche natürliche Beschaffenheit behält.

Aufbehaltenswerth ist, was ich in Betreff des Niesens in einem alten Buche finde: Peter Laurenberg (Prof. in Rostock) Acerra philol., eine Sammlung von 100 nützlichen Historien, in 8. Unter der Vorrede steht: Geschrieben alten Stettin, 1687 (ist die zweite Ausg.). Hier heißt es:

Der Kaiser Tiberius befahl das Glückwünschen beim Niesen ernstlich, „weil solches aus dem Kopfe herkommt, wo in einem herrlichen Schlosse alle göttliche und menschliche Wissenschaft ihren Sitz hat. Die Alten haben gute Achtung auf das Niesen gegeben, und gewisse Merkmale daraus genommen, darum haben sie den Niesenden Glück gewünscht, auf daß alles Unglück möchte abgewendet werden. Galenus urtheilt, daß das Niesen eine Anzeigung eines gesunden Gehirns sey. Das Niesen des Vormittags hat man jedoch für eine böse Anzeige gehalten, daß ihm desselbigen Tages all sein Vornehmen mißlingen werde. Daher auch diejenigen, welche des Morgens nach dem Aufstehen genieset, sich wieder niedergelegt haben, um durch eine neue Nacht einen neuen Tag zu erleben. Auch das Niesen beim Stehen auf der rechten oder linken Seite machte einen Unterschied.

Im J. Chr. 580, zur Zeit der Regierung des Pabstes Pelagii wurde die Luft in Rom durch Ueberschwemmung der Tiber so verpestet, daß eine Pestilenz viele Menschen schnell tödtete, und geschah dieß unter Niesen und Hojanen. Daher das Gott helfe! Der Pabst selbst nebst 96 Personen fielen in der ersten Procession im Niesen und Hojanen todt nieder."

Cotunni (Cotugno) war der erste, der lehrte, daß man durch Compression der Nasenwurzel und der obern Schneidezähne das Niesen aufhalten könne. Salzb. med. chir. Zeit. 33. Ergänzungsbd. S. 45. Cotunni ist 92 Jahr alt geworden.

Kreisbibliothek Regensburg

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Vogel, Samuel Gottlieb <<von>>,

Samuel Gottlieb Vogel's, ... allgemeine medicinisch-diagnostische
Untersuchungen zur Erweiterung und Vervollkommnung seine Kranken-Examens

Bd.: 2

Stendal 1831

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Med.1487(1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11107384-2